Die Deutschen.

Von

Pater Didon
o. Predigerorden.

Autorisirte Uebersetzung

von

Stephan Born.

Mit einem Brief des Verfassers in Facsimile.

Basel.
Verlag von M. Bernheim.
1884.

Die Deutſchen.

Die Deutschen.

Von

Pater Didon
v. Predigerorden.

Autorisirte Uebersetzung

von

Stephan Born.

Mit einem Brief des Verfassers in Facsimile.

Basel.
Verlag von M. Bernheim.
1884.

Es wurden 6 Exemplare auf japan. Papier der kaiserl. Manufaktur von Oji gedruckt.

Mesdames,

Après avoir mûrement réfléchi,
je ne crois pas opportun de composer
une Préface nouvelle pour la Traduction
allemande de mon ouvrage. Il est
écrit pour la France, adressé à la
France, et inspiré par elle. Je ne
puis et je n'y dois rien changer.
Mais, je trouverais naturel que la

Traducteur rédigeât un Avant-
Propos où il expliquerait la pensée
qui a présidé à mon Travail et qui
peut se résumer en en deux mots : ni
dénigrement de l'Allemagne ni
flatterie envers la France.

Je vous serai reconnaissant, Monsieur
du soin que vous prendrez de l'
édition allemande de mon ouvrage, et
je pense n'être point indiscret. en
vous priant de vouloir bien m'en
envoyer un ou deux exemplaires.

Remettre, monsieur, l'assurance

de mes sentiments les plus distingués

Ptt. Dedon

Paris, 29 Février 1884.

Druckerlaubniß des Ordens.

Auf Befehl des sehr hochwürdigen Pater Faucillon, Provincial der Prediger-Brüder der Provinz Frankreich, haben wir das Werk des hochwürdigen Pater Didon, betitelt „Die Deutschen“ geprüft und des Druckes würdig gefunden.

Fr. Paul Monjardet,
Ordensgeneral.

Fr. Ceslas Bajonne,
Bacc. der Theologie.

Paris, December 1883.

Imprimatur:

Fr. Thomas Faucillon,
Provincial.

Vorwort des Verfassers.

Die vorliegenden Seiten sind das Ergebniß persönlicher Beobachtungen.

Aus diesem Grunde werden sie vielleicht trotz unvermeidlicher Lücken dem Leser einiges Interesse darbieten.

Was ich gesehen habe, schildere ich getreulich; was ich empfunden habe, spreche ich freimüthig aus.

In seiner Presse, dem Organ der öffentlichen Meinung, und mehr noch in seiner auswärtigen Politik, verhehlt Deutschland wenig seine unversöhnliche Feindschaft gegen

Frankreich: und doch werde ich von Deutschland reden, ohne es anzuschwärzen, ohne ungerecht gegen dasselbe zu sein, so wie ich es versuche, mein Land zu beurtheilen, ohne ihm zu schmeicheln und ohne mich selbst zu verblenden.

Weil ich Frankreich leidenschaftlich liebe, will ich ihm mit offnem Herzen und offnen Augen dienen.

Ich habe das Bewußtsein seines Werthes, ich theile seinen Ruhmesstolz und seinen auf Behauptung des Vorrangs gerichteten Ehrgeiz. Das Mißgeschick des Vaterlandes, seine schweren Unfälle, seine Fehler haben mich nicht dahin gebracht, an ihm zu zweifeln. Mein Patriotismus hat meinen Glauben an seinen providentiellen, unzerstörbaren Beruf heilig gehalten; und die unerhörten Heimsuchungen, von denen es in der nun hundertjährigen Krisis betroffen wird, haben niemals ein Atom meiner Hoffnungen vernichtet.

December 1883.

Vorwort des Ueberſetzers.

Seit dem letzten Kriege das erſte Buch eines Franzoſen, das über Deutſchland mit Unbefangenheit ſpricht, wenn es auch nicht ohne Bitterkeit den Verluſt von Elſaß-Lothringen berührt. Es wäre verkehrt, von einem Franzoſen zu fordern, daß er als Deutſcher denke. Der Anforderung, daß er ſeinen Nachbar ohne Voreingenommenheit beurtheile, iſt der Verfaſſer in hohem Maße, bisweilen in bewundernswerther Weiſe nachgekommen. Wird man auch da und dort an die taciteiſche Abſicht erinnert, den Landsleuten ein zur Vergleichung und Nachahmung

in gewinnenden Farben ausgeführtes Bild des Germanen vor Augen zu führen, so gibt uns doch der Gesammtcharakter des Buches die Ueberzeugung, daß der Verfasser mit einem mächtigen Eindruck von dem in Deutschland Aufgenommenen in seine Heimath zurückkehrte. Pater Didon ist gegen sich und gegen seine Leser durchaus wahr, er verfällt niemals in gewöhnlichen Reiseklatsch, er betrachtet Menschen und Dinge von höherem Gesichtspunkte aus, er sieht das Charakteristische und Bedeutende und sieht im Wesentlichen richtig. Darin liegt der Reiz seiner Arbeit. Einige geringe Irrthümer habe ich im Text berichtigt, an wenigen Stellen habe ich mir erlaubt, der Geschichtsphilosophie des Franzosen die deutsche Geschichtsphilosophie in einer Anmerkung gegenüberzustellen; aber nur da, wo ich überzeugt war, nicht meine persönliche, sondern die in Deutschland herrschende, allgemeine Anschauung zum Ausdruck zu bringen.

Wird Niemand von einem Franzosen verlangen, daß er als Deutscher denke, so wird auch kein protestantischer Leser fordern, daß ein katholischer Priester, ein Mönch, seine Erziehung und seinen Stand in religiösen Dingen verleugne. Dieser französische Mönch ist aber so sehr gesättigt von modernen Ideen, daß wir nicht selten Mühe haben, ihn uns in seinem Ordensgewande vorzustellen; er ist sogar modern in Fragen, welche direkt die katholische Kirche betreffen, denn da, wo er für sie kämpft, benützt er als stärkstes Rüstzeug, freilich ohne das Wort zu nennen, den Cavour'schen Satz von der freien Kirche im freien Staat.

Das Buch, das begreift sich leicht, wurde mit getheiltem Beifall in Frankreich aufgenommen, und dennoch, der deutsche Leser wird dies bald herausfühlen, ist es nicht frei von Zugeständnissen an das Publikum, das der Autor im Auge hatte. Es konnte nicht frei davon sein. Der Patriot, zugleich der Geist-

liche, hatte zahlreiche Klippen nach verschiedenen Richtungen hin zu umschiffen. Die Kunst, mit der er seine Aufgabe bewältigte, ohne jemals seiner Ueberzeugung etwas zu vergeben, gereicht seinem schriftstellerischen Talent zu hoher Ehre.

Es steht zu hoffen, daß die Arbeit des Pater Didon in Deutschland viele verständnißvolle Leser finden wird. Geschieht dies, dann wird sie sicher auch gute Früchte tragen.

Basel, im April 1884.

Der Uebersetzer.

I.

Abreise nach Deutschland. — Die moderne Kritik. — Die Immatrikulation an der Universität zu Berlin. — Patriotische Pflicht der Veröffentlichung dieser Beobachtungen.

Im Jahre 1881, ich lebte damals in vollkommenster Zurückgezogenheit, verbrachte ich die langen Tage mit dem eifrigen Studium des Ursprungs des Christenthums. Wer in unserer Zeit eine solche Arbeit beginnt, wird sofort in die moderne Kritik wie in ein offnes, stürmisches Meer versetzt. Alles reißt ihn dazu hin: die Gesetze der historischen Wissenschaft, die Erforschung der Ueberlieferungen, die Prüfung der Schriftdenkmäler in ihrer ur-

sprünglichen Gestalt. Die moderne Kritik jedoch, was das Christenthum anbetrifft, ist seit einem Jahrhundert in keinem andern Lande mit mehr Geduld und Feuereifer, wenn nicht mit mehr Klarheit und Erfolg getrieben worden, als auf den deutschen Universitäten. So kam ich dazu, meine Blicke nach einem fremden, antifranzösischen Lande zu lenken.

Ohne Schwanken bezwang ich die instinktive Abneigung meines Patriotismus, und mit dem festen Entschluß, auf den Bänken der deutschen Studenten, am Fuße der Lehrstühle zu Leipzig, zu Göttingen, zu Berlin, Platz zu nehmen, trat ich meine Reise an.

Die Pforte der deutschen Universitäten steht gastfreundlich offen einem Jeden, der sich zu unterrichten wünscht, ohne Unterschied des Alters, der Sprache, des Kultus, der Nationalität. Geschlossen ist sie nur den müßiggängerischen, berufslosen Dilettanten. Kein weibliches Wesen überschreitet ihre Schwelle.

Mir öffnete sie sich in Berlin, wie sie jedem Ausländer sich öffnet, der das Gesuch einreicht,

offiziell in die Register der Alma mater eingetragen zu werden.

Ich schrieb an den akademischen Senat ein Aufnahmsgesuch und unterstützte dasselbe einfach durch Beilegung meines Reisepasses. Einige Tage darauf erhielt ich die Antwort des Universitäts-Sekretärs: sie war selbstverständlich zustimmend, und das ist sie immer, es sei denn, daß die mißtrauische und oft lästige preußische Polizei in dem Fremden einen Verschwörer oder Nihilisten gewittert hätte. Ich wurde eingeladen, an einem bestimmten Tage und zu bestimmter Stunde mich im großen Saale des Senats der Universität einzufinden. Auf Tag und Stunde stellte ich mich ein und war sehr überrascht, mich in einer Gesellschaft von mehr als vierzig Studenten zu sehen, die gleich mir ihrer Immatrikulation entgegensahen. Die meisten waren Deutsche, mehrere Italiener und Rumänen, einige Russen, ich der einzige Franzose. Wir nahmen, wie es sich traf, auf den Stühlen vor dem grünen Tische Platz, an welchem der Rektor und der Universitätsrichter mit den beiden Sekretären saßen. Bei Nennung seines Namens erhebt sich der Kandidat, nähert sich dem Rektor,

gibt Namen und Vornamen an, ebenso seine Nationalität und bezeichnet die Fakultät, der er anzugehören wünscht. Dies Alles wird in das große Buch der Universität eingetragen und dann auf ein vom Rektor unterzeichnetes Blatt, welches darauf dem Studenten als sogenannte Matrikel eingehändigt wird. Nachdem sämmtliche Anwesende solcher Weise befragt und unter einer Matrikelnummer in die große Heerschaar der Studirenden eingetragen waren, verließ der Rektor seinen Sitz und trat auf uns zu:

„Meine Herren", sagte er, „Sie sind von nun an Studirende der Universität. Versprechen Sie mir, sie zu ehren, sich selbst durch Ihre Aufführung und Ihre Arbeit zu ehren. Schwören Sie, ihren Gesetzen treu zu sein."

Jeder von uns näherte sich der Reihe nach dem Rektor und drückte ihm die rechte Hand als Zeichen des Angelöbnisses. Dies ist in seiner klassischen Einfachheit, in seiner antiken, edlen Form, der Ritus der Immatrikulation. In diesem Händedruck liegt etwas sehr Ritterliches. Die geringsten Dinge nehmen den Charakter des Er-

Habenen an, sobald sie durch das Pflichtbewußtsein und das Ehrgefühl geheiligt werden.

Ich habe, als die Reihe an mich kam, jene fremde Hand drücken müssen, denn über alle Schranken der Nationalität, davon war ich durchdrungen, können die Menschen, ohne jene Schranken zu mißkennen, sich wiederfinden im Frieden, im Kultus der Wahrheit. Es gibt nur eine Wissenschaft, wie Gott ist sie universell; sie kennt weder die Alpen, noch die Pyrenäen, noch den Rhein. Wer ihr dient, der arbeitet mit demselben Herzen und demselben Arme an der Größe seines eigenen Vaterlandes und an der Entwicklung des Menschengeschlechts. Auf einen Waffengang, und wäre er so blendend wie die Sonne von Austerlitz, können düstere, unheilschwangere Tage folgen; der kleinste Schritt, der uns der Wahrheit nähert, ist stets eine Wohlthat. Ich mag von einem engherzigen, von Selbstsucht, Groll und Rachsucht genährten Patriotismus nichts wissen. Ich schätze nur einen Patriotismus, der von dem Rechtsgefühl in Schranken gehalten, von dem einzigen Ehrgeiz genährt wird, den unser Rechtsgefühl gutheißt, und der nicht im Hasse des Gegners, sondern in der Verthei-

digung und Verherrlichung des Vaterlandes aufgeht.

Der Eine ist ein Laster und eine Geißel, der Andre eine Tugend. Wenn im Thierreich, im Augenblick des heißen Kampfes um's Dasein, die Macht den Sieg verleiht, so sind es im Reiche der Menschheit die Intelligenz und das Gewissen allein, welche früh oder spät die Herrschaft der Nationen sicher stellen.

Ich war neugierig genug, eines Tages den offiziellen Katalog der Berliner Universität aufzuschlagen, um mir die Namen der eingeschriebenen Studenten anzusehen. Mit Bedauern fand ich darin nicht mehr als vier französische Namen.

Wir haften an der Scholle, es fällt uns unendlich schwer, hinauszugehen über die Landesgrenze. Der Engländer, der Russe, der Italiener, der Amerikaner, der Deutsche, sie durchwandern die Welt und suchen die andern Völker kennen zu lernen; der Franzose, weil er stets nur sich selber sieht, wird schließlich sich selber nicht mehr kennen. Doch ich habe nicht den Muth, bei diesem Vor-

wurf zu verweilen; habe ich doch nur zu sehr erfahren, wie schmerzlich es ist, selbst aus Liebe zur Wahrheit gewisse Grenzen zu überschreiten, den schweren Schritt der Soldaten zu hören, die uns überwunden haben, an ihren Siegesdenkmälern vorüberzugehen und die Trauer um das Vaterland im Angesichte Derjenigen zu tragen, die es verstümmelt haben.

Manchmal habe ich die während meines Aufenthaltes in den verschiedenen Staaten des deutschen Reiches und namentlich auf den verschiedenen Universitäten gesammelten Beobachtungen vor meinem Geiste vorübergehen lassen, und mir schien es dann, daß es nicht ohne Nutzen wäre, meinen Mitbürgern etwas von diesen Beobachtungen mitzutheilen. Genöthigt, den Werth gewisser Institutionen Deutschlands anzuerkennen und darauf hinzuweisen, habe ich darüber die Pflichten des Patriotismus nicht vergessen. Denn wie jede Leidenschaft hat auch er seine unabweisbaren Ansprüche; ich habe seine Empfindlichkeit mit der äußersten Rücksicht behandelt.

Ich will nicht sagen: machen wir es wie

die Deutschen; ich sage vielmehr: machen wir es besser als sie. Ich will nicht sagen: kopiren wir ihre Universitäten, ihre Schulen, ihre Armee, ihren Nationalgeist; ich sage: übertreffen wir sie. Wir brauchen Niemand nachzuahmen. Wir brauchen nur unserm Genius treu zu sein, dann bleiben wir auch uns selbst treu.

Doch an jeder Nation, wie an jedem Individuum gibt es eine große und eine kleine Seite. Frankreich wird nur dann mit seinem Genius eins sein, wenn es sich vor sektirerischen Neigungen zu hüten und den hochherzigen Impulsen zu gehorchen weiß, die es stets bewegt haben, die seinem feurigen Naturell entsprechen, und die ihm zur Ehre gereichen.

Wozu denn stets gegen die Ruinen der alten Welt anstürmen? Sie stürzen von selber zusammen. Ist es nicht praktischer und größer, unser ritterliches Ideal sozialer Gerechtigkeit, weiser Freiheit, unser ehrgeiziges Streben nach einer wahrhaft encyklopädischen Wissenschaft zu verwirklichen?

In dieser Richtung kann uns der Fremde —

namentlich, wenn er unser Feind ist — manchmal nützliche Lehren ertheilen; denn diese wecken unsern Wetteifer, indem sie unsere nationale Eigenliebe empfindlich berühren.

So gebieten uns unser Interesse und unsere patriotische Pflicht, Deutschland am Webstuhl zu sehen.

II.

Der Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich. — Der deutsche Chauvinismus. — Nationaler Ehrgeiz. — Sein dunkler Ursprung. — Seine Entstehung in Europa.

Zwischen Deutschland und Frankreich herrscht ein tiefer Antagonismus. Der ruhige Beobachter hört stets das Grollen in dem von Höflichkeitsformen überbrückten Abgrund zwischen Deutschen und Franzosen, die sich auf dem friedlichen Gebiete der Geschichte oder in den noch ungetrübteren Regionen der Wissenschaft begegnen.

Dreizehn Friedensjahre haben die Gemüther nicht beruhigt. Der zwischen beiden Völkern fließende Rhein ist ein Blutstrom geworden; erst

an dem Tage wird er seine Klarheit wieder gewinnen, wo die fürchterliche elsaß-lothringische Wunde nicht mehr blutet. Man würde sich indessen täuschen, wenn man in diesem Antagonismus nur eine Frage der Vergeltung oder einen sehr heftigen Racengegensatz sehen wollte.

Der wirkliche Name für den Krieg, der zwischen Deutschland und Frankreich sich fortpflanzt, ist der Kampf um die Vorherrschaft.

Es handelt sich darum, das Centrum der die Welt bewegenden Kräfte zu verschieben, es weiter nach Osten zu rücken, es nach Berlin, nach Preußen, nach Deutschland, unter die Völkerschaften des Nordens zu verlegen. An der Spitze der Menschheit stehen, das ist für ihr Land das Sinnen und Trachten aller großen Patrioten.

Das ist das Sinnen und Trachten Deutschlands.

Es verfolgt den Ehrgeiz oder die Prätention, militärisch, politisch, wissenschaftlich, moralisch, religiös, cerebral die erste Nation der Welt zu sein. Der Chauvinismus in Deutschland ist mehr als ein dunkles Gefühl, er ist eine Theorie, ein

Dogma mit wissenschaftlicher Umhüllung. Man unterscheidet germanisches und romanisches Volksthum. Wohlverstanden weist man der germanischen Nationalität den ersten Rang an, obgleich sie auf der Bühne, auf welcher die Hauptrollen gespielt werden, zuletzt aufgetreten. Die Philosophen formuliren das System* mit Hülfe unendlicher Abstraktionen, die Geschichtsforscher versuchen dieses Dogma mit zahlreichen historischen Daten zu begründen, die Poeten besingen es, und die Seele des Volkes geräth in freudige Schwingungen bei den lyrischen Akkorden der vaterländischen Dichtung.

Wir Franzosen haben nicht das Recht, irgend einen nationalen Ehrgeiz zu verschreien. Erweitern wir vielmehr den Kreis unseres Ehrgeizes, denn die Weltgeschichte kennt kein Volk, das seinen Ruf und seine Stellung nicht einem lange nachgehangenen, ruhig erstrebten Ideal verdankt. Dieses Ideal ist die Seele eines Landes. Die Völker sterben, wenn die Seele sich von ihnen trennt. Sie beginnen einen neuen Entwicklungsgang, wenn sie innerlich ergriffen werden von der Macht einer

* Fichte, Reden an die deutsche Nation.

Idee. Zu Anfang nur wahrgenommen von einigen feurigen Gemüthern, von seltenen Sehern, entflammt der nationale Gedanke die Dichter, die ihn für die Volksseele in ergreifende Gesänge umformen. Lange Zeit wirkt er ruhig fort im Gehirn der Männer der That, und wenn er da zur Reife gelangt ist, wird er zum Herrn und Gebieter der Ereignisse, erringt er seinen Sieg, erscheint er als eine ungeheure Macht im Leben der Menschheit. Der Gedanke erzeugt die That, das Ideal regelt das Leben, ein großer, mit allem Geistesvermögen verfolgter Zweck setzt Alles in Bewegung, was denkt und handelt.

Wie ist die deutsche Nationalität, die im achtzehnten Jahrhundert in scheinbarem Todesschlafe ruhte, wieder ihrer selbst bewußt worden? Wie kam es, daß das so lange Zeit in kleine Staaten zersplitterte Deutschland mit einem Male vom Ehrgeiz erfaßt wurde, die moderne civilisatorische Bewegung zu beherrschen, und zwar nicht blos durch die Waffen und die Staatskunst, sondern auch durch seine Kultur und sein Genie? Es ist schwer, hierauf zu antworten. Alle Anfänge sind in ein Mysterium gehüllt. An der Wiege alles

Lebendigen, der Einzelnen und der Völker, sitzt eine Sphinx, stumm, undurchdringlich.

Uebrigens ist zu keiner Zeit der nationale Ehrgeiz überreizter gewesen. Welch packendes Drama ist nicht der Anblick unserer modernen Völker, die alle als Mitbewerber auf dem Plan stehen, sich in heimlichem oder offen erklärtem Kriege entgegentreten. Man wird dabei an Raubvögel, an reißende Thiere erinnert, die sich mit furchtbarem, mißtrauischem Blick anstarren und den Moment abwarten, um sich zu zerfleischen. Wir sehen ein gewaltiges Ringen um Macht, um Reichthum, Ruhm. Von Recht ist keine Frage mehr. Man trachtet nur nach Vergrößerungen, nach Eroberungen durch diplomatische Künste oder durch brutale Gewalt. Bündnisse werden geschlossen und offen wird dabei verkündet, man erstrebe den allgemeinen Frieden; und Derjenige, der diese Bündnisse knüpft, hat sein Leben lang darauf allein gesonnen, aus der Erde ein Schlachtfeld zu bereiten, mit Hülfe von Kanonen und Bajonetten ein großes Reich zu gründen.

Für mein Land hege ich nicht den Wunsch, daß es mit solchen Ränkestiftern in Verbindung

trete. Möge es vielmehr in seiner Isolirtheit verharren und keine andere unauflösliche Allianz suchen als die mit dem Recht.

In diesem Kampfe um die Vorherrschaft wird der Sieg stets dem Weitsichtigsten zufallen. Doch wachen muß man darüber, daß der Weitsichtigste zugleich der Hochherzigste und der Redlichste sei.

III.

Was Einem in Deutschland zuerst in die Augen fällt: Kasernen und Schulhäuser. — Frankreich, das ist der Feind! — Deutsche und Preußen, Germanen und Slaven. — Macht des Militarismus in Deutschland. — Worauf die Deutschen stolz sind. — Ihre Armee und ihre Universitäten. — Zeugniß des Doktor Döllinger.

Die Kaserne, die Schule; das ist es, was dem fremden Beobachter zuerst in die Augen fällt, das ist das ganze Deutschland der Gegenwart.

Die Deutschen haben den Kultus der Macht und den Kultus der Intelligenz. Es gibt kein Land, in welchem der Militarismus stärker organisirt und die Wissenschaft allgemeiner gepflegt wird.

Man sehe nur Berlin: überall der Soldat. Wir in Frankreich verbergen die Uniformen, in Deutschland zeigt man sie, wo immer man es kann. Uns scheint die Uniform eine unbequeme Last; sie tragen sie steif und stolz. Was für eine luxuriöse Kaserne ist doch die Hauptstadt des neuen Reiches!

Jeden Morgen — die Festtage ausgenommen — marschiren die Regimenter unter schmetternder Musik durch die Hauptstraßen nach Tempelhof zu, dem Exerzierplatz. Vor dem Ausmarsch begibt sich ein Peloton in das kaiserliche Palais, um die Fahnen dort abzuholen; nach der Rückkehr von Tempelhof stellen sie hier die Fahnen wieder ab. Das Palais ist der Aufbewahrungsort für dieselben. Sobald die Fähndriche es betreten, ertönt die Musik, rasseln die Trommeln und die Querpfeifen lassen ihre schrille Begleitung vernehmen.

Der greise Kaiser steht am Fenster und grüßt seine geliebte Armee mit freundlichem Kopfnicken. Er erscheint Einem als der erste Soldat seines Volkes. Und sein Palais?... Dieses einfache, quadratische Gebäude mit den vier Adlern an den vier Ecken des Daches und seinen vier Säulen am

Eingang. Man denkt unwillkürlich an eine große Hauptwache.

Die Kasernen, besonders in den Staaten, die sich behufs Wiedergestaltung des deutschen Reiches um Preußen gruppirt haben, sind Neubauten. Mit jugendlichem Prangen begrüßen sie den Beschauer in Bayern und Württemberg, in Baden und in Sachsen; nichts ist gespart worden, um diesen Gebäuden den Charakter der Größe, der Eleganz und der Stärke zu verleihen. Nicht ohne Stolz erheben sie sich vor uns als der lebendige Beweis einer militärischen Organisation, die in keinem Lande, keinem Jahrhundert, in keiner Civilisation etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Ich habe mich stets gefragt, wie dieses Volk, das man arm nennt, die Mittel aufgebracht, um für seine zwei Millionen Soldaten Paläste zu bauen.

Uebrigens gehorcht der Deutsche, wenn er seiner Militärkraft eine solche Organisation und Ausdehnung gibt, nicht etwa dem einfachen Kultus der Macht; er unterwirft sich dem Gebote der Nothwendigkeit. Mehrere Jahrhunderte der deutschen Geschichte haben den Germanen bewiesen, daß für sie die Gefahren aus dem Westen kommen.

Der Schatten Ludwigs XIV. und der Schatten Napoleons I. steigen vor ihren Augen stets als furchtbare Gespenster auf. Sie wissen, daß jenseits des Rheins, zwischen dem Ozean und dem Schicksalsstrom mächtige Schwerter geschwungen werden. Als Thiers auf der berühmten Reise, die er an die europäischen Höfe während des Krieges ausführte, Leopold v. Ranke zufällig in Wien begegnete, fragte er diesen: „Was will nur Deutschland?“ Und der große, aber immer noch rüstige Historiker erwiderte ihm: „Das Werk Ludwigs XIV. zerstören!“

Wenn man heute einen der politischen Lenker des deutschen Reiches über den Zweck befragte, den er verfolgt, er würde wiederum, wenn er dieselbe Offenheit besäße, zur Antwort geben: „Uns gegen die Ludwigs und Napoleons der Zukunft gewappnet halten.“

Doch was sie nicht sagen würden, das ist die furchtbare Art, in der sie das „sich gewappnet halten“ verstehen. So lange Frankreich Frankreich ist, werden die Deutschen sich beunruhigt fühlen. Eine instinktive Sorge erfaßt sie, wenn ihre Augen sich dem Rhein zuwenden. Ihre unverhofften, un-

erhörten Siege erscheinen ihnen mehr noch als ein Akt der Vorsehung, als ein mit Bedacht vollführtes Werk der Tapferkeit, der Taktik und des Genies. Die Politik, welche es verstanden, die rechte Stunde zu wählen und das unvorsichtige Frankreich zu überraschen, hat mehr als der nahezu achtzigjährige Krieger für den Triumph der deutschen Fahnen gethan. Und dennoch versuchen sie es, sich das Gegentheil einzureden und unter der Hut ihres gelehrten Feldherrn und dem wachsamen Auge ihres großen Politikers ruhig zu schlafen.

Zwanzig Mal habe ich mir das Vergnügen gemacht, sie plötzlich zu erwecken. „Was werdet ihr", fragte ich sie, „an dem Tage thun, wo Moltke und Bismarck nicht mehr da sein werden?" Mit einem Kopfschütteln und Lächeln erwiderten sie mir: „Moltke stirbt nicht, er hat eine Schule gegründet. Die von ihm erzogene und organisirte Armee wird Deutschland gegen Jedermann vertheidigen." — „Und wer wird die Erbschaft des Kanzlers übernehmen? Hat auch sein kühnes Genie eine Schule gegründet?"

Darauf erhielt ich keine Antwort.

Fürst Bismarck hat keinen so unerschütterlichen

Glauben an die Feldherren Alexanders. Er gründet seine Sicherheit weniger auf die Stärke seiner Pommern als auf die Schwäche Frankreichs. Ein starkes Frankreich heißt so viel wie Unsicherheit, Gefahr, Bedrohung des vom Kanzler durchgeführten Werkes; Verhinderung Preußens in seinem Werke der Gewaltthat, der List, der hartnäckigen Ausdauer. Ich sage Preußens und nicht Deutschlands; denn Nichts gleicht einem Preußen weniger als ein Bayer, ein Sachse, ein Schwabe, ein Hannoveraner, ein Rheinländer.

Ganz Deutschland bewegt sich heute in der von Preußen vorgezeichneten Bahn; die Idee der deutschen Einheit schließt sämmtliche Staaten des Reiches in einen gemeinsamen Ruhmes- und Interessenkreis ein; der Franzose gilt jedem Deutschen als der Feind und trotz alledem bleibt der Deutsche doch ein Partikularist. Seine politische Einheit ist nicht die spontane Frucht der normalen Entwicklung seines Genius, sie ist von außen her gekommen; die verbündeten Staaten sind erst durch das Blut Frankreichs, durch die geschickte und starke Hand Preußens an einander gekittet und mit einander verschmolzen worden. Sie wissen das, und sie sind überzeugt,

daß eine Niederlage das zerstören könnte, was ein Sieg geschaffen hat. Um diese Einheit zu zerbrechen, dazu bedarf es nur eines französischen Schwertschlags. Das ist es, was um jeden Preis vermieden und verhütet werden muß.

Diese verhängnißschwere Sorge ist die mächtige Triebfeder der auswärtigen Politik des Kanzlers. Das unvorbereitete Frankreich besiegen ist wenig, er muß es verstümmeln; verstümmeln ist nichts, er muß es zur Ohnmacht verurtheilen, es isoliren oder es unter der Hand zu entfernten Abenteuern treiben und dies bis zu dem Tage, wo man von Zerstückelung und vom Tode reden darf.

Das Vaterland wird dergleichen Absichten zu vereiteln wissen. Der ungemessene Ehrgeiz eines Politikers, und würde er von einer ehernen Faust und der Coalition mächtiger Reiche unterstützt, wird gegen ein Land wie Frankreich nicht aufkommen. Seine Lebenskraft ist so groß, daß zwanzig Revolutionen sie nicht zu erschöpfen vermöchten. Selbst vom Parteigeist zerwühlt und in fieberhafter Aufregung bleibt Frankreich noch immer im ersten Rang der Nationen, beunruhigt es seine Feinde. Und mehr als irgend Jemand für den sozialen

und humanitären Fortschritt einstehend, weist es zwischen tausend Klippen andern Ländern die Bahn der Zukunft.

Und wenn Frankreich vom Schicksal dazu berufen wäre, in der neu erstehenden Welt die große Friedensmacht der Zukunft darzustellen; wenn es, zurückgekommen von der blutigen Eitelkeit des Militarismus, von der Thorheit der Eroberungen, seinen wieder erstarkten Genius der fruchtbringenden Entwicklung der Wissenschaften, der Brüderlichkeit und der politischen Freiheit der Völker zuwendete, Deutschland würde deßhalb doch nicht sein Schwert in die Scheide stecken. So lange es ein Reich bleibt, wird es unter dem Gesetz seines Ursprungs stehen. Durch die Stärke entstanden, wird es verurtheilt sein, sich durch die Stärke zu erhalten. Seine Festungen werden einfach ihre Front ändern, sie werden nach Osten blicken, anstatt nach Westen und der Panslavismus, der im Osten anwächst, wird ihm wiederum den Militarismus auferlegen.

Wenn man nur einigermaßen den Racengegensatz beobachtet hat, der den Germanen vom Slaven trennt, so ist es unmöglich, den Zusam-

menstoß Deutschlands mit Rußland nicht vorherzusehen. Politische Einsicht und Gewandtheit, das Alles und die Verwandtschaft der Souveräne können diesen Zusammenstoß hinausschieben: früher oder später jedoch werden die nationalen Leidenschaften ihre Fesseln brechen. Völker und Racen haben ihr unabwendbares Verhängniß, und wer weiß, ob nicht in einer allein in der Hand der Vorsehung liegenden Zukunft ein unwiderstehliches Interesse Deutschland zu Frankreich hinführen wird, nicht mehr, um es zu bekämpfen, sondern um durch nothwendige Restitutionen eine Allianz zu erkaufen, die seine Lebensbedingung geworden?

Es ist nicht meine Sache, über Militarismus zu reden. Ich habe dazu gar keine Kompetenz, ich gehöre ja zu denen, die daran arbeiten, die Schwerter in Sicheln und die Lanzen in Pflugschaaren umzuwandeln. Doch sei mir eine moralische Reflexion über den deutschen Militarismus gestattet. Wir in unserm Lande scheinen ihn kaum zu kennen. Wir sehen darin nur eine organisirte Maschine und vergessen den sittlichen Hebel, der diese gewaltige Maschine in Bewegung setzt.

Die deutsche Armee mit ihrer Disziplin und

ihrer Hierarchie ist nur der Ausdruck des allgemeinen deutschen Volksgeistes: des Respekts und passiven Gehorsams.* Die germanische Race hat sich das bewahrt, was wir verloren haben: sie kritisirt nicht, sie gehorcht. Das Kommando, wie sie sich ausdrücken, wird immer und überall befolgt. Von denen, die das Kommando ertheilen, ist solches ohne Zweifel wohl überdacht, und von denen, die es empfangen, wird es unbekrittelt hingenommen. Dieses Phänomen beobachtet man in der Politik wie in der Schule, in der Geschichte wie in der Armee, im öffentlichen Leben wie am häuslichen Herde.

Man befrage nur die Deutschen selber und man wird sich sehr rasch überzeugen, worauf sie stolz sind. Nicht auf ihren Himmel, sie träumen Alle vom Himmel Italiens; nicht auf ihren Boden, sie reden Alle von der Fruchtbarkeit des französischen Bodens und von seinen Erzeugnissen; nicht auf ihren Reichthum, sie wandern in Masse nach Amerika aus, um dort ihr Glück zu machen; nicht

* Ein Deutscher würde hier sagen: des im Volke herrschenden lebendigen Pflichtbewußtseins.
Anmerkung des Uebersetzers.

auf die wunderbare Vermehrung ihrer Bevölkerung.... Ihr großer Stolz ist ihre Armee, sind ihre Universitäten.

Der Chauvinismus ist über den Rhein gezogen. Dort hat er seine unbeschränkte Herrschaft aufgeschlagen. Es gibt keinen Deutschen, der sich nicht wegen der Anzahl und Tapferkeit seiner Soldaten, wegen des Genies ihrer Generäle, wegen der Ueberlegenheit der Heeresorganisation und Bewaffnung für unüberwindlich hielte.

Die Gebildeten aber — und sie sind zahlreich — sind noch stolzer auf ihre Schulen, die sie als unvergleichlich bezeichnen. Einer der berühmtesten Professoren Deutschlands hat dem Gedanken seiner sämmtlichen Kollegen in einer glänzenden, überschwänglich panegyrischen Rede Worte gegeben, die der nichtdeutsche Leser nicht ohne begründeten und ernsten Vorbehalt, vielleicht sogar nicht ohne Bitterkeit lesen wird.*

Der Verfasser dieser Rede wundert sich, daß im dreizehnten Jahrhundert, zur Zeit, als Frankreich allein das Privilegium genoß, die Schule der

* Die Universitäten sonst und jetzt, von Dr. Joh. Jos. Ign. v. Döllinger, München 1871.

civilisirten Welt zu sein, „noch Niemand für das Reich die Nothwendigkeit begriffen habe, eine kaiserliche Schule zu besitzen, wenn es die Grundsteine zu seiner Macht legen und seine nationale Einheit schaffen wollte." (S. 7.)

„Obgleich Deutschland der letzte Staat war, der die Universitäten entstehen und wachsen sah, so ist es heute doch dem Autor zufolge in der Gegenwart gerade das klassische Land der Universitäten geworden, und hat es diese zu einem Umfang, zu einer wissenschaftlichen Vollständigkeit und Tüchtigkeit ausgebildet, daß es unstreitig nicht nur alle andern Völker hierin übertrifft, sondern, man darf fast sagen, im Alleinbesitze der rechten Universitäten ist." (S. 28.)

„So werden wir zu der Annahme hingeführt, daß die Universitäten mit allen ihren Vorzügen und theils heilbaren, theils unheilbaren Gebrechen, die adäquateste Form sind, in welcher die deutsche Individualität zum Ausdruck, ihr geistiges Bedürfniß zur Befriedigung gelangt.

„Der deutsche, auf Lehre und Wissenschaft gerichtete Geist hat in dieser Form sich verkörpert, und wo immer deutsches Leben zur Gestaltung

kommt, da wird es auch sicher etwas unseren Hochschulen Gleichendes hervorbringen." (S. 35.)

Und weiter fügt er hinzu: „Unstreitig sind die Deutschen die universalste unter den Nationen; in ihrem Schoße findet sich das ächt Menschliche, Weltbürgerliche in größerer Fülle, in reicherer Mannigfaltigkeit als bei irgend einem andern Kulturvolke." (S. 36.)

Es wäre schwer, einem andern nationalen Schriftsteller zu begegnen, der über die intellektuelle Organisation seines Landes in solchen Lobsprüchen sich erginge. Jeder unparteiische Geist ist bei alledem genöthigt, in dem Gesagten ein gutes Theil Wahrheit zu erkennen.

IV.

Temperament der Völker und nationaler Genius. — Unveränderlichkeit der Race. — Dualismus des deutschen Gehirns: Schwärmer und Theoretiker. — Der Italiener: praktischer Diplomat; der Franzose: logisch und ungestüm; der Deutsche: Bicephal. — Einfluß dieses Dualismus in der Geschichte Deutschlands.

Die staatlichen Einrichtungen eines Volkes, seine Thätigkeit und seine Zukunft hängen besonders von seinem Temperament, seinem Charakter und Genius ab. Diese Elemente sind ohne Zweifel nicht hinreichend, um Alles zu erklären; auch die allgemeinen Verhältnisse, die äußern Einflüsse, die dunkeln Anregungen, welche die That erzeugen, auch das, was man als das Alter eines Volkes bezeichnen

möchte, alle diese Dinge dürfen nicht übersehen werden. Dennoch bleiben jene oben angegebenen Elemente die vorwiegenden Faktoren, welche, wohl analysirt, den Schlüssel zu den zutreffenden Lösungen geben. Wir Modernen, die wir die retrospektive Geschichte treiben, wir erkennen nur dann die begrabenen Völker und wir erwecken sie nur dann in unsern Schriften zur Auferstehung, wenn wir bis in ihre nationale Seele vordringen.

Wie will man die kolossalen absoluten Monarchien des Orients, Indiens, Persiens, Egyptens erklären, wenn man die Passivität jener Völker vergißt, die Herden gleich durch die mächtige Hand theokratischer Helden vorwärts getrieben werden, in denen der allgemeine Glaube zugleich die menschliche Majestät und die Autorität der Götter verkörpert wähnte? Gelänge es jemals, Rom, seine Eroberungen und seine Weltherrschaft zu begreifen, wenn man sich nicht des unbegrenzten Ehrgeizes seiner Gründer und des Volkes selber, ihrer Ausdauer und ihrer organisatorischen Begabung und jenes stolzen Glaubens erinnerte, der eines Tages in der berühmten Formel seinen Ausdruck fand:

Parcere subjectis et debellare superbos.

Man prüfe die Geschichte aller untergegangenen Völker: ihr nationaler Genius erklärt stets ihr Schicksal.

Und mit welcher Strenge vollzieht sich dieses Gesetz gegenüber den Völkern der Gegenwart!

Der politische und diplomatische Geist des einen entscheidet sein ganzes Wachsthum; der ritterliche und sinnige Geist des andern stellt es unausgesetzt in den Dienst irgend einer großen Sache und verwehrt ihm, mit seinem eigenen Interesse dabei zu rechnen. Niemals hätte der nationale Ehrgeiz, der langsam in Preußen gekeimt und aus diesem kleinen Staate das tonangebende Königreich im alten deutschen Bunde gemacht hat, sich in dem ruhigen und sanften Temperament des Süddeutschen entwickeln können.

Es ist nicht nur germanisches Blut in der Bevölkerung der Ostsee und der Mark Brandenburg. Die breiten Gesichter, die viereckigen Schädel, der oft bräunliche Typus, der schwere Knochenbau lassen an ein anderes Blut denken, erinnern an die alten tartarischen Horden. Wie dem auch sei, und ohne deßhalb bis zum Ursprung jener Racen zurückzugehen, ohne ihre Geschichte bis zu weit abliegenden

Jahrhunderten zu verfolgen, ohne nur nach dem Deutschland rückwärts zu blicken, das uns Frau von Staël unter so anziehenden Farben schilderte, ganz einfach bei Betrachtung des heutigen Deutschen tritt uns mehr als ein charakterischer Zug entgegen, der uns das Bild der mächtigen Nation verständlich macht, die jetzt im Centrum Europa's vor uns steht und mächtig emporwächst.

Die Verschmelzung der modernen Völker, die Häufigkeit ihrer Beziehungen, die Uniformität ihrer sittlichen, intellektuellen und christlichen Kultur haben die tiefen Unterschiede abschwächen, sie haben sie nicht vernichten können. Die Racen vermischen sich durch Ehebündnisse, sie befördern sogar ihre Verschmelzung, indem sie sich bekriegen, aber dennoch bleiben sie von einander verschieden, wie die Sprachen, die sie sprechen. Der Slave bleibt ein Slave, der Germane ein Germane, der Lateiner ein Lateiner, und sogar noch unter dem Zwange derselben centralisirten Verwaltung, welche alle Individuen unter dasselbe Joch beugt, ja trotz der kompaktesten politischen Einheit, in einem Lande, wie das unsere, findet man noch den Kelten, den

Gallier, den Ligurier, den Römer: die Mannigfaltigkeit der Typen erhält sich fast intakt.

Unter den modernen Staaten kenne ich wenige, deren Studium für einen Franzosen interessanter und nothwendiger wäre als das Studium Deutschlands.

Wollen wir unsere guten Eigenschaften, die uns übrigens nicht unbekannt sind, und unsere Fehler, die wir stets vergessen und in milderem Lichte betrachten werden, genauer kennen lernen, so müssen wir unser Bild von deutschem Hintergrunde sich abhebend betrachten. Um zu begreifen, muß der Mensch vergleichen, und er begreift die Gegenstände um so besser, je kräftiger der Gegensatz, in dem sie zu einander stehen. Durch den Gegensatz treten die Züge stärker hervor und die geringste Abweichung verleiht ihnen ein bedeutendes Relief. Wer die große Ebene nicht gesehen, wo mitten aus dem Aehrenfeld die Sonne emporsteigt, der kennt das Gebirge nicht.

In dem Maße als ich Deutschland besser kennen lernte, verstand ich Frankreich besser, liebte ich es um so mehr.

Das Studium des Genius der Deutschen,

wenn man es auf ihre großen Philosophen und Theologen, auf ihre Kritiker und Geschichtsforscher, auf ihre Schriftsteller und Dichter beschränkt, läßt uns einen der immerhin hervorspringendsten Charakterzüge dieses Volkes nicht errathen. Ich habe hier die Alles bestimmende Thatsache im Auge, die uns auf jedem Schritt in Deutschland entgegentritt: den Widerspruch zwischen der Theorie und Praxis, zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen der reinen und der praktischen Vernunft.

Der Deutsche träumt in's Blaue hinein und handelt doch, um seine Interessen sehr besorgt, mit positiver Klugheit. Er idealisirt Alles in seinen dämmerigen Gedanken und im Halbdunkel seiner Träume, und dies mit einer Kühnheit ohne Grenzen; in seiner Alltagsführung jedoch folgt er nur dem gesunden Menschenverstand, steht er unverwandt auf dem festen Boden der Realität. Liest man seine idealistischen Dichter, so ist man zu der Annahme versucht, das blaue Auge des Deutschen sei stets nach dem grauen Himmel gerichtet, statt auf der Suche nach blinkenden Sternen. Das ist ein grober Irrthum. Dieses Auge schaut in Wirklichkeit auf die Erde, um den rechten Weg zu finden.

Mit leidenschaftlichem Ausdruck singt er in Schillers mächtiger Hymne an die Freude:

„Seid umschlungen, Millionen,
„Diesen Kuß der ganzen Welt!
„Brüder, über'm Sternenzelt
„Muß ein guter Vater wohnen."

Und dabei gibt es kein partikularistischeres Volk, keines, das sich sorgfältiger mit seinen eigenen, nächsten Interessen beschäftigt, und das weniger daran denkt, sich in Gefühlspolitik für das allgemeine Weltbürgerthum zu opfern.

Der Italiener, der gewiß mit einem schärferen, praktischen Sinn ausgestattet und in der Politik viel verschlagener ist, verliert sich niemals in abstrakte Theorien. Er faßt seine wohl durchdachte Lebenshaltung gern in feste Formeln, er findet die Philosophie des Rechts und schreibt mit der Feder seines Macchiavelli das berühmte Buch vom Fürsten.

Nicht minder als der Deutsche hat der Franzose eine Hinneigung zu geschlossenen Systemen. Seine stets klaren Gedanken, seine stets genaue Beweisführung behüten ihn indessen vor den Verirrungen eines transcendentalen Idealismus wie vor denen eines gar zu vulgären Materialismus. Das Be-

dürfniß nach Klarheit entfernt ihn von den unlösbaren Problemen. Und übrigens, wenn irgend eine Theorie sich seines Gehirns bemächtigt hat, es handle sich dabei um die Religion, die Moral, die Politik oder um eine praktische Aufgabe, so drängt ihn eine gewisse innere Redlichkeit vorwärts und gestattet ihm keine Ruhe, bis er sich entschlossen, oft mit Verachtung jeden Widerstandes der wirklichen Welt, die Theorie in die That umzusetzen. Das ist auch jeweilen eine der mächtigsten Ursachen unserer Größe und unseres Niederganges. Sind die spekulativen Ideen, welche die Meinungen der Menschen auf dem Gebiete der Religion, der Moral, der Politik beherrschen, richtig, so hebt der Impuls, mit dem diese Ideen auf uns wirken, uns zu reinen Höhen. Sind sie aber falsch, dann beugen wir unser Haupt, dann bleiben wir beharrlich im Staube, dann suchen wir selbst in unsern Mißerfolgen und unsern Rechenfehlern eine Art Nahrung für unsere aufdringliche, unabweisbare Logik.

Anstatt an der Idee zu zweifeln, die ihn treibt, empört sich der Franzose gegen die Thatsachen, die ihm Widerstand leisten; anstatt die Unzulänglichkeit seiner Theorien zu verurtheilen, klagt er Alles

das an, was ihm ein Hinderniß bereitet. Er hält nicht zurück mit Anathema und Bann, er reißt Alles nieder, vernichtet Alles .... bis endlich die blutigen Dementis der Wirklichkeit ihn von seinen vorgefaßten Meinungen entzaubert haben.

Der Franzose hat nur ein Gehirn, in dem der Gedanke sich entzündet und sofort in die That umgesetzt wird; der Deutsche aber ist eine Art Bicephal, ein doppelköpfiges Wesen.

Bald zeigt er die gewaltige Denkerstirn eines Kant mit wunderbarer Entwicklung der Fakultäten der Causalität, oder die olympische Stirn Goethe's, die Werkstatt der großen dichterischen Schöpfungen; bald den breiten Schädel mit den entwickelten Schläfen und einem stark heraustretenden Hinterkopf, den Anzeichen energischer, jeder Klügelei abholder Charakterrichtung, die von einer Art gemeinen Verstandes beherrscht wird. Er denkt und träumt mit einem Kopfe, er handelt mit einem andern. Es ist hier die Bemerkung wohl nicht ohne Interesse, daß der große Denker, dessen Genius mit der höchsten Energie auf den Geist des deutschen Volkes, auf dessen philosophische Erziehung gewirkt hat, daß Kant dogmatisch die Unterscheidung, die Trennung,

den Widerspruch sogar festgestellt hat zwischen der spekulativen Idealwelt, in welcher die reine Vernunft herrscht, und die ihm zufolge uns nichts von der absoluten Wirklichkeit zeigt, und der realen Welt der That, in welcher die praktische, Gott, der Pflicht, dem Gewissen unterworfene Vernunft sich zu bethätigen hat.

Der Dualismus, auf den wir im Typus des Deutschen, wie in seiner Metaphysik hingewiesen, hat sich in den bedeutsamsten Erscheinungen seines nationalen Lebens, in seiner Religion, seiner Politik und seiner Geschichte verkörpert.

Das protestantische Deutschland hat den Grundsatz von der absoluten Autorität der heiligen Schrift aufgestellt und jede päpstliche Herrschaft zurückgewiesen. Thatsächlich gehorcht es weniger der Bibel, als Bekenntnissen, Konsistorien, die eine Orthodoxie erzeugen und eine Art niedern Papstthums darstellen. In der Theorie repräsentirt Deutschland die große Einheit, für welche jeder Deutsche schwärmt; faktisch haben wir hier die partikularistische Nation vor uns, die am meisten an ihrer Lokalverwaltung, an ihrem Provinzialismus hängt und decentralisirter als irgend eine andere Nation Europa's und beider

Welten ist. In der Theorie sind von Deutschland die weitgehendsten Doktrinen über nationalen und humanitären Fortschritt ausgegangen; in der Praxis gibt es kein Volk, England nicht ausgenommen, das weniger die alten Institutionen zerstört hätte und den Ueberlieferungen der Vergangenheit getreuer bliebe. In Deutschland sieht man heute noch wie im fünfzehnten Jahrhundert Herrenhäuser, deren Dachgiebel an beiden Enden mit Thurmknäufen verziert sind, andere Häuser mit geschnitzten Karnießen; da gibt es noch Thürmer, welche die Stunden ausrufen und Feuerlärm machen, Zünfte und Universitäten wie im Mittelalter.

Alles, was im metaphysischen und idealistischen Geiste der Deutschen seit einem Jahrhundert Keime getrieben, ist deßhalb in Deutschland nicht auch zur Frucht gediehen. Die Idee ruht in diesem Volke wie ein Samenkorn in latentem Leben; erst auf französischem Boden entwickelt sie sich, werden häufig die reifen Früchte gepflückt.

Der skeptische Idealismus eines Kant hat unter unsern Gebildeten Legionen skeptischer Männer der That erzeugt. Die rein dogmatische überrheinische

Irreligion ist oft das befruchtende Prinzip der praktischen Irreligion der Franzosen geworden.

Ein oberflächlicher Beobachter wäre wohl versucht, beim Nachweis dieses intellektuellen Dualismus im Genius der Deutschen von Doppelzüngigkeit und Falschheit zu sprechen. Der Franzose namentlich wird kaum begreifen, wie ein theoretisch überzeugter Geist nicht allen Ernstes aus seiner Ueberzeugung die unbeugsame, absolute Regel seines Lebens oder seiner Handlungen macht. Nach reiflicher Ueberlegung erkennt man, daß in der fundamentalen Unterscheidung der spekulativen Welt von der Welt des Handelns eine große philosophische und sittliche Wahrheit, eine Bürgschaft weisen Thuns ruht. Nichts ist so zuverlässig, wie die Unzulänglichkeit unserer menschlichen Systeme, nichts so weise wie der Zweifel an der völligen Wahrheit unserer individuellen, stets so beschränkten Anschauungen. Behutsamkeit und Vorbehalte stehen dem Genie wohl an, und wie mächtig auch sein Aufschwung sei, die Realität geht noch weiter als er und fordert ihn zu ewigem Kampfe heraus. Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf der Erde, ja zwischen Himmel und Erde, um mit Hamlet

zu reden, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. —

Mächtige Menschen, welche die Welt erschüttern, Staaten gestalten, Religionen gründen oder reformiren, bauen nie ein geschlossenes System der Philosophie, der Religion oder der Politik auf. Sie setzen die natürlichen und göttlichen Kräfte, an die sie glauben, in Bewegung; sie beschränken sich darauf, die Thatsachen mit überlegenem Scharfblick zu erkennen und den Lebensinteressen ihres Landes oder der Menschheit mit der ganzen Kraft ihres Genius zu dienen.

Jener charakteristische Bau des deutschen Gehirns ist vielleicht die Ursache des unbestreitbar weiten Horizonts, den sein Blick beherrscht, fast möchte ich sagen der Flügelweite seines Geistes.

Der Deutsche sieht weit und undeutlich, wir sehen klar und richtig. Seine Klippe ist das Verworrene, das Dunkel; wir haben die Oberflächlichkeit zu fürchten. Er ist umständlich, weitschweifig; wir verstehen es, kurz und rasch zu sein. Er sammelt die Thatsachen, wir erkennen das Gesetz. Geduldig wie ein Pflugstier, dessen unermüdliche Kraft bedächtigen Schrittes den brachliegenden Boden

bearbeitet, bereitet er den Acker für den Säemann vor. Er ist ein Meister im Aufwühlen und Hervorgraben von Schriftdenkmälern, er hätte sämmtliche Papyrusrollen des alten Egypten an's Tageslicht ziehen können; aber man fragt sich, ob er jemals einen Champollion hervorgebracht hätte. Der Genius des Deutschen äußert sich in unendlicher Geduld, er sucht, er organisirt, er erzeugt nicht. Sogar sein wunderbares Waffenglück ist hiefür ein Beleg. In der Astronomie kam ihm ein Italiener zuvor, Galilei; in der experimentellen Wissenschaft ein Engländer, Newton; in der modernen Philosophie Descartes. Er zeichnet sich vielmehr in Arbeiten aus, bei denen die Zähigkeit und die Unparteilichkeit, letztere die Frucht einer gewissen Weite des Gesichtskreises, die entscheidenden Vorzüge sind; seine kritischen und historischen Werke glänzen durch Reichthum der Dokumente und eine tiefe Gelehrsamkeit. Sogar zu der großen Bewegung, die in unsern Tagen die gesammte wissenschaftliche Welt zu den Untersuchungen nach dem Ursprung der Arten und nach der lange Zeit unzugänglichen Welt der Bakterien hinlenkt, in welcher die Medizin vielleicht berufen ist, das Geheimniß der furcht-

barsten Krankheiten zu finden, selbst zu dieser schöpferischen Bewegung hat nicht etwa Deutschland den Anstoß gegeben, sondern England und besonders Frankreich.*

Man kann indessen Deutschland und seinem Genius den Ruhm nicht streitig machen, der menschlichen Leier die mächtigsten, tiefsten, berauschendsten, göttlichsten Töne entlockt zu haben. In Deutschland hat die musikalische Harmonie ihre unsterblichsten Dolmetscher gefunden.

Kein Name steht denen Beethoven's und Mozart's gleich. Die größten Idealisten gehören der germanischen, nach gewissen Richtungen so positiven, so realistischen Race an. Es ruht ein wunderbarer Schatz an Poesie in diesen Naturen von so schwerfälliger Außenseite: sie lieben den Waldesschatten und die mysteriösen Waldesstimmen unter ihrem trüben Himmel. Ja, der unersättlichste Biertrinker lauscht vor seinem schäumenden Krug voller Entzücken dem ersten Geigenstrich eines Präludiums von Bach, einer Symphonie von Beethoven.

Die Musik läßt den Deutschen nicht aus sich

* Siehe den Anhang.

herausgehen, sie drängt seine Erregung nach innen. Man betrachte ihn nur, wenn er unter ihrem Zauber steht: er erhebt nicht das Haupt, er senkt es; seine Augen funkeln nicht, sie werden starr oder schließen sich. Unbeweglich, unempfindlich für die äußere Welt, vergißt er Alles um sich her; er scheint nur Gottes Stimme zu vernehmen, deren Echo die deutsche Musik mehr als jede andere in unserer Seele erweckt.

V.

Sittlicher Charakter des Deutschen. — Eigenthümliche Charaktermischung. — Deutsche Ausdauer. — Offenheit und Zurückhaltung. — Geist der Disziplin. — Ruhe im Exzeß. — Ein Studentenkommers. — Beobachtung der Rangordnung. — Titelsucht im bürgerlichen Leben. — Unabhängigkeit.

Der sittliche Charakter des Deutschen ist von nicht weniger zusammengesetzter Natur als sein Geist. Ich will nur einige der Züge hervorheben, die sich am meisten von unsern nationalen Sitten in Frankreich unterscheiden.

Sehr häufig war ich über den Ernst und früh sich kundgebenden Fleiß des germanischen Kindes verwundert. Man möchte glauben, es komme ge-

horsam und unterwürfig zur Welt, wie andere unfolgsam und flatterhaft geboren werden. Die erste Erziehung im häuslichen Kreise beeifert sich noch, diese angebornen Eigenschaften zu entwickeln und ihre Erfolge werden durchaus nicht schwer erworben. Diese jungen, eckigen Köpfe, die nicht von einem allzu heftigen Blut erhitzt werden, sind ganz entschieden mehr zum Gehorsam als zur Initiative geschaffen. Strenge, rohe Strafe sogar, bändigt sie, macht sie gefügig; uns empört sie, macht sie wüthend.

Der Germane ist leichter zu regieren als manches andere Volk, er trägt das Joch leichter. Von dem überwallenden Gemüth der Nationen, die von der wärmern Sonne vergoldet aber nicht erschöpft werden, besitzt er nichts. Das berühmte Wort in vino veritas findet keine Anwendung auf Naturen, die das Bier niemals aus ihrer gewohnten Ruhe bringt. Die Deutschen verdanken vielleicht einige ihrer Tugenden ihrem Nationalgetränk. Seitdem die Wissenschaft die organischen Bedingungen der Leidenschaft, des Empfindungslebens, sogar des Denkens besser kennt, darf man oft mit Recht in unendlich kleinen Dingen die Ursache von Erschei-

nungen einer höheren Ordnung suchen. Wer weiß, ob etwas weniger Alkohol in den Adern des französischen Volkes nicht genügte, um sein aufbrausendes Blut zu beruhigen und seiner Zügellosigkeit zu steuern? Der Deutsche ist vor unserer nervösen Ueberreizung geschützt, sein Temperament zeigt ihm den Weg zur Geduld, zur Arbeit, zur Unterordnung. Die seine Lebensweise regelnden gegebenen Bedingungen, weit entfernt, die natürlichen Anlagen zu vernichten, unterstützen dieselben. Selbst Exzesse haben nicht die Macht, diese sturmfesten Naturen aus dem Gleichgewicht zu heben. „Wir sehen unsere Deutschen", sagt Montaigne, „voll des Weines, sich noch ihres Quartiers, der Losung und ihres Ranges erinnern." *

Daher rührt ohne Zweifel die Ausdauer des Germanen und seine sprüchwörtliche Hartnäckigkeit. Er zeigt sie in allen Dingen: in der Führung der Geschäfte und in der Verfolgung einer Idee, in seinen wissenschaftlichen Arbeiten und in seiner Politik, in seinen Einzelwerken und seinen nationalen Bestrebungen. Er ist Strauß mit seiner Idee von

* Essais, Buch II., Kap. 2.

der Mythenbildung, Schopenhauer mit seinem Pessimismus, Bismarck mit seinem Germanismus.

Der Franzose hat die Ungeduld und das Ungestüm, der Deutsche die unerschütterliche Ruhe; er fügt sich in die Nothwendigkeit, er kann warten. Der Widerstand ermüdet den Ersten; der Zweite ermüdet den Widerstand. Der Eine durchhaut den gordischen Knoten, der Andere löst ihn schließlich noch auf. Der Eine ist eine Flamme, welche die Welt in Brand stecken könnte, der Andere eine Masse, sie zu zermalmen.

Wenn die Lebhaftigkeit des Temperaments zur Offenheit drängt, so führt die Schwerfälligkeit zur Zurückhaltung. Es ist leicht, auf den Grund einer Seele zu blicken, die in ihrer Wärme sich hingibt; es ist schwieriger, in die Falten eines stillen Charakters einzudringen, der durch kein lebhaftes Empfinden außer sich gebracht wird. Jene blonden Köpfe und blauen Augen sind weit entfernt von der vermeintlichen Herzenseinfalt und Durchsichtigkeit des Willens, und man muß schon sehr naiv sein, um nicht zwischen den höflichen, nicht etwa stark zugespitzten Phrasen, die von deutschen Lippen fallen, tausend Hintergedanken herauszulesen.

Der Fehler, der uns Franzosen anhängt, ist ein Uebermaß von Offenheit; der Fehler der Germanen ist ein Uebermaß von Zurückhaltung. Wir reden zu viel, sie reden zu wenig; wir sind gesprächig, sie schweigsam; die Falschheit ist eine Ausnahme bei uns, die Offenherzigkeit eine bei ihnen. Die Lebhaftigkeit und zugleich schöne Geschmeidigkeit unserer Formeln gestatten uns, Alles zu sagen. Wenn der Deutsche Alles sagt, so vermeidet er doch selten, selbst wenn er seine Sprache vollkommen beherrscht, es in einer zu handgreiflichen Weise zu sagen.

Der Franzose, rasch zur Kritik geneigt, wird sich schwerlich eine Vorstellung von dem Respekt, der Beobachtung der Disziplin und der Macht der Rangordnung im deutschen Volke machen. Man muß in diesem Lande gelebt, nicht blos in Berlin Unter den Linden ein preußisches Regiment im Defilirmarsch gesehen haben, sondern sich in das Alltagsdasein dieses Volkes gemischt haben, um ein solches Phänomen nach seiner vollen Bedeutung zu würdigen. Dasselbe liegt nicht blos auf der Oberfläche, es ist nicht das Ergebniß roher Autorität und knechtischer Angst; es ist nicht vereinzelt,

noch beschränkt es sich auf das militärische Leben; es durchdringt Alles. Man begegnet ihm selbst da, wo die Autorität nur durch die freie Annahme Derer besteht, die sie eingesetzt haben, auch in den fröhlichsten Versammlungen, wo man glauben sollte, daß die Disziplin hier nichts zu thun hätte. Ich will ein Beispiel von um so größerer Bedeutung anführen, als es Verhältnissen entnommen ist, in denen Alles danach angethan zu sein scheint, die Autorität zu entwaffnen und die Disziplin jeder Laune und Willkür preiszugeben.

Die deutschen Studenten sind in freien Genossenschaften vereinigt: Burschenschaften, Korps oder Landsmannschaften, die von der Politik sich fern halten, befolgen keinen andern Zweck, wie wir weiter unten* sehen werden, als die Masse der Studenten in vertraulichem Verkehr einander zu nähern. Auf dem Boden des deutschen Partikularismus und alter Ueberlieferungen gediehen, ist ihre Triebfeder die einfache Kameradschaft zu gemeinsamer Pflege der Ehre, der religiösen Gesinnung, der Freiheit, des Vaterlandsgefühls, oder

* S. Kap. XII.

auch die geistige Verbrüderung im Studium derselben Wissenschaft. Es sind kleine, händelsüchtige Republiken mit fröhlichen Sitten, die sich selbst verwalten, ihr Oberhaupt durch Stimmenmehr ernennen und kleine Staaten im großen Hochschulbunde darstellen. Die Mitglieder dieser Genossenschaften vereinigen sich allwöchentlich in einer besondern Stube, der „Kneipe", zur Besprechung ihrer innern Angelegenheiten, zu brüderlichem Umgang und von Zeit zu Zeit zu feierlichem Kommers.

Nichts hat mich in größeres Erstaunen versetzt als die Haltung dieser Jugend und der Geist der Disziplin, der sogar bei ihren lustigen Gelagen vorherrscht, wo das Bier aus nie versiegenden Quellen strömt.

Der Präses sitzt an der Spitze des langen Tisches, wo Mitglieder und Gäste ihre Plätze einnehmen. Vor ihm liegt der Schläger. Mit einem Schlag auf den Tisch gebietet er Schweigen, erläßt er seine Befehle. Vaterländische und heitere Lieder folgen einander auf das Kommando des Vorsitzenden. Die Hochrufe am Schluß der Toaste werden nach dem mit dem Schläger angegebenen Takte ausgeführt. Wenn die Sitzung länger andauert, tritt

der Präses seinen Platz dem jüngsten der Mitglieder ab, der dann Regent in den letzten, fröhlicheren Stunden wird. Seine gebrechliche, alles Pathos ausschließende Autorität beschränkt sich auf Führung des Szepters; sie gestattet einem Jeden den Grad freier Bewegung, der seiner leichten Würde keinen Eintrag thut. Das Band der Disziplin wird lockerer, aber es reißt nicht. Ich habe hiebei denselben Geist des Respekts und des Gehorsams beobachtet, der den Soldaten beseelt, und ich sagte mir, daß diese Tugend in den Sitten des Volkes wurzeln müsse, wenn sogar die überwallende Jugendlust sie in Ehren hält und sie auch mit dem schäumenden Bier sich noch nicht verflüchtigt.

Ein Zeichen, wie sehr die Rangordnung in Deutschland noch geachtet wird, ist die Gewissenhaftigkeit, mit welcher man im alltäglichen Lebensverkehr einen Jeden bei seinem Titel anredet.

Die genauen Regeln der Etiquette gehen so weit, den Lehrer vom Doktor und vom Professor zu unterscheiden. Das sieht man nur noch in Italien, dem wesentlich autoritären Lande, wo die Rangordnung gewissermaßen geheiligt ist, wo die

Wissenschaft des Rechts, d. h. der Macht, bis auf's Aeußerste ausgebildet worden, und wo der Meister (maestro) den ersten Platz, selbst in der öffentlichen Meinung, einnimmt. In Italien aber ist die dem Meister dargebrachte Hochachtung nur ein Reflex der Achtung, welche die priesterliche Hierarchie genießt; in Deutschland ist sie der Reflex derjenigen, welche die Universitäten genießen. Und dennoch würde man sich sehr täuschen, wenn man sich einbildete, daß der disziplinirte, manchmal auch servile Deutsche die Unabhängigkeit und Freiheit nicht zu schätzen und sie nicht für sich zu erwerben wüßte.

Man denke nur an die leidenschaftlich geführten politischen Kämpfe, welche in diesem Augenblick zwischen dem Kanzler und dem deutschen Reichstag wegen der Reformen im Innern unabläßig geführt werden. Der unbeugsame Wille des Kanzlers möchte die Meinung der Volksvertreter nach der seinigen modeln; immer und immer wieder pocht er deßhalb an die Pforten des Reichstages. Was antworten die Abgeordneten? Beugen sie sich unter die Autorität des Mächtigen? Zittern sie etwa unter seiner eisernen Faust? Man hätte dies an-

nehmen sollen, wenn man auf die oberflächlichen Beobachtungen Gewicht legte, die, um unserer National-Eitelkeit zu schmeicheln, stets unsere Unabhängigkeit, unsern Liberalismus in die Wolken heben und nicht genug losziehen können über den mechanischen, automatischen Liberalismus Deutschlands. Das praktische Verständniß für seine wirklichen Interessen behütet aber den Deutschen nicht blos vor dem Zauber einer politischen Beredsamkeit, sondern auch vor der von allen Gewalthabern gern ausgebeuteten Staatsraison.

Die Disziplin ist die Schule der Freiheit. Der Gehorsam ist nicht die Knechtschaft. Der Laune, der Willkür nachgeben, das ist Unterwerfung. Sich vor dem Gesetz und der Behörde beugen, die das Gesetz erläßt, das ist die Ehre, frei zu sein. Unter Denen gerade, die am meisten mit ihrem Unabhängigkeitsgefühl, sogar mit ihrer Auflehnung prahlen, werden die meisten Sklaven angeworben, wie man Blindgläubige und Abergläubische unter Menschen ohne Ueberzeugung und ohne Glauben findet.

VI.

Der öffentliche Unterricht und die moderne Civilisation. — Das größte Volk ist dasjenige, in welchem das Organ des öffentlichen Unterrichts das vollkommenste ist. — Das ist in Deutschland zu sehen. — Die drei Stufen des öffentlichen Unterrichts. — Ueberlegenheit der modernen Welt über das Mittelalter und die alte Welt. — Der Elementar-Unterricht. — Ueberlegenheit Deutschlands; es hat die Religion nicht verleugnet. — Der obligatorische Religions-Unterricht für die Kindheit. — Verbreitung des Primar-Unterrichts unter dem Einfluß des Christenthums und der Demokratie. — Die Religion, eine für die Entwicklung der Gattung Mensch und des Individuums nothwendige Stufe.

Das für eine gesittete Nation nothwendigste Element ist der öffentliche Unterricht, ihr wichtigstes Lebensorgan sind die Anstalten, welche dazu

bestimmt sind, ihm die Aneignung und ununterbrochene Fortführung der allgemeinen Kultur zu sichern. Die intellektuelle Ueberlegenheit gibt einem Volke bald die Vorherrschaft im Kreise seiner Mitbewerber, denn wenn die Tugend uns vor Gott erhebt, so macht die Wissenschaft uns größer vor den Menschen. Selbst die Wehrkraft einer Nation ist nur das Ergebniß der fortgeschrittensten Wissenschaft. Die Wissenschaft errichtet Festungen, die aus dem Erdboden nicht hervorragen, baut Panzerschiffe, schärft die besten Schwerter, erfindet das Geheimniß, möglichst viele Menschenleben niederzustrecken, erfindet die Kunst, im Großen zu tödten und macht aus dem Menschen das furchtbarste aller reißenden Thiere, wenn die Gerechtigkeit sein gewaltthätiges Bemühen, die Blindheit seiner verderblichen Instinkte nicht leitet. Die Wissenschaft ist es, die den Völkern stets furchtbarere Waffen zu Schutz und Trutz schmiedet, deren Gebrauch durch das Gewissen stets geregelt werden kann und soll, die aber das Gewissen nicht erzeugt.

Diese Ideen drängen sich von selbst auf, sowie man den deutschen Boden betritt und mit eigenen Augen, auf Schritt und Tritt die Ent-

faltung aller militärischen Mittel betrachtet, an denen dieses Reich sein besonderes Wohlgefallen hat. Das reißende Thier pflegt jetzt der Ruhe; in seiner Ruhe aber wacht es, lang hingestreckt, wetzt seine Zähne und Klauen, das offne Auge auf den Horizont, nach Osten, nach Westen gerichtet.... nach Westen besonders.

Die Sucht zu herrschen würde für sich allein schon den allgemeinen Wetteifer erklären, den die Wissenschaft überall in unserer modernen Welt wachruft. Es handelt sich weniger darum, zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, als darum, sie zu beherrschen. Man sucht weniger eine Befriedigung in Erfüllung seiner Pflicht, als man der berauschenden Hoffnung sich hingibt, über alle Kräfte zu gebieten, über die freien, wie über die rohen und unbewußten.

Ich finde im Grunde mehr Adel in jenen Zielen despotischer Naturen als in den sektirerischen Plänen Derjenigen, die immer nur die Wissenschaft der Religion gegenüberhalten und nur nach einer Organisation der Wissenschaft trachten, um ein Volk besser „laiciſiren" zu können, wie die falschen Priester der glaubenslosen Menschheit mit einem

neuen Euphemismus sich ausdrücken, ohne Mittler und ohne Gott. Ein gewaltthätiges Wesen kann man stets noch besänftigen, man kann Denjenigen noch beschwichtigen, der vom Kultus der Macht berauscht ist; doch was ist von Solchen zu erwarten, deren Geist vom Skepticismus befallen ist, die unfähig sind, sich für die Wahrheit zu begeistern und über diese Erde hinauszublicken?

Deutschland, stolz auf seine Kraft, zeigt dem Beobachter in seinem nationalen Leben kein Phänomen, das etwa an Greisenhaftigkeit erinnerte. Seine Laster tragen eher den Stempel der Barbarei als der Hinfälligkeit; es stellt uns eine sonderbare Mischung von jugendlicher Wildheit und hoher Gesittung dar. Was es noch an Barbarei besitzt, das hängt mit seinem Temperament zusammen, mit seinem Blute sogar; was es an höherer Gesittung und Ueberlegenheit über andere Völker besitzt, mit seinem Schulwesen.

Indem ich es näher in's Auge fasse, will ich mir nicht das schale Vergnügen machen, seine Laster zu schildern, um meinen Landsleuten zu gefallen und so nach Herzenslust ihren furchtbarsten Gegner zu verkleinern. Ich gehe im

Gegentheil darauf aus, mit ruhigem und unparteiischem Auge seine Elemente der Kraft und Lebensfähigkeit zu prüfen, um mein Land zu unterrichten und es vor jeder Illusion zu bewahren. Das Geheimniß des Sieges für jedes mannhafte Volk liegt nicht in der Verkleinerung seines Feindes, sondern in der genauen Kenntniß desselben und in dem unermüdlichen Streben, ihn zu übertreffen.

Schon bei dem flüchtigsten Blick auf die gesittete Welt und ihre geistige Kultur sieht man den öffentlichen Unterricht stets in drei Klassen abgestuft: den Primar-Unterricht, den Sekundar-Unterricht und den höheren Unterricht.

Der Primar-Unterricht ist mit geringen Abweichungen überall derselbe, er wendet sich an das Volk, an die ganze Bevölkerung ohne Unterschied; er hat die Aufgabe, dem Kinde Lesen, Schreiben und etwas Rechnen beizubringen. Lesen, Schreiben, Rechnen, das ist das ABC der Kultur bei den Völkern der Neuzeit wie bei denen des Alterthums. Die moderne Welt darf sich bei alledem auch hierin eine unleugbare Ueberlegenheit über das Mittelalter und das Alterthum zusprechen. Es sind kaum einige Jahrhunderte her, daß es nur einigen Bevorzugten

vergönnt war, sich zu unterrichten. Von ihrer Macht berauscht und befriedigt von ihrem kriegerischen Leben, setzten zahlreiche Adelige ihren Stolz darein, Nichts zu wissen, nicht einmal ihren Namen unterzeichnen zu können, es sei denn mit der Spitze ihres Schwertes. Andere theilten mit dem Priester und dem Reichen das Vorrecht, sich zu unterrichten. Heutzutage wollen Alle in unserer lernbegierigen Gesellschaft sich Kenntnisse aneignen, Alle können, Alle sollen lernen. Die freiwillige Unwissenheit gilt für ein Vergehen, die modernen Staaten erklären fast überall den Genuß des Elementar-Unterrichts als eine Bürgerpflicht. Den ersten Rang nehmen Diejenigen ein, die am meisten nach der Wohlthat des allgemeinen Unterrichts streben und deren Behörden ein vollkommen praktisches Verständniß für die Befriedigung dieses Strebens aufweisen, ohne dabei die höchsten Rechte des Gewissens und der Familie zu verletzen.

Die Verbreitung der elementaren Kenntnisse hat als providentielles Ergebniß die Entfaltung einer größern Anzahl geistiger Kräfte: heilige, von Gott in der menschlichen Familie ausgestreute Samenkörner, die freilich oft genug nicht an's

Licht gelangen, weil der Egoismus der Kasten oder irgend ein anderes soziales Mißgeschick ihnen die ersten Bedingungen des Keimens und Aufsprossens versagt hat. Wie viele von diesen Samenkörnern haben niemals sich geregt; erstickt, todt in unfruchtbarem Erdreich! Und was fehlte ihnen, um zu leben? Ein erster Sonnenstrahl. Die, in deren Macht es gegeben war, diesen Sonnenstrahl auf sie zu lenken, haben sich dessen geweigert. Das Schlimmste aber ist, daß es Politiker gegeben, welche dieses System zu rechtfertigen wagten, um aus der Unwissenheit der Massen, aus jenem Malthusianismus des Geistes eine Art Bürgschaft für die öffentliche Ordnung und den sozialen Wohlstand zu machen.

Gewiß, der Unterricht hat seine Gefahren; aber welches Gut gibt es in der Gesellschaft, das seine Gefahren nicht hätte? Die Zurückweichenden sind eben kleinmüthig. Wenn man ihnen Gehör schenkte, müßte man das Leben abschaffen, weil das Leben Jedermann dem Leiden und dem Tode aussetzt. Es gibt Ueberschwemmungen und Feuersbrünste. Hat man jemals, sagt de Maistre, die

Abschaffung des Wassers und des Feuers verlangen hören?

Es ist nicht einer der geringsten Ruhmestitel des Christenthums, daß es eine neue Welt geschaffen, in welcher eines Tages die Wahrheit und die Freiheit eine Leidenschaft werden sollten, und wo als erste Pflicht der Menschenliebe die allgemeine Verbreitung der Wahrheit bezeichnet wurde und die Handhabung der ersten Werkzeuge der Wahrheit durch die Anspruchslosesten unter den Menschen.

Wenn man Deutschland von Norden nach Süden, vom Rhein bis zur Elbe durchwandert, den Eifer wahrnimmt, mit dem das Volk den Schulbesuch unterstützt, und das Bemühen der verschiedenen Regierungen, diesem Eifer zu entsprechen, so kann man die Lebensfähigkeit des Volksunterrichts nicht verkennen.

Die Schulen sind überall. Das geringste Dorf hat seinen Palast: es ist die Volksschule.

Die Verbreitung des Elementarunterrichts unter den verschiedenen Nationen der Neuzeit ist bis jetzt auf zwei Ursachen zurückzuführen: auf den christlichen Geist und den demokratischen Geist. Unter dem Einfluß des ersten ist Deutschland seit drei

Jahrhunderten mit Volksschulen bedeckt worden. Es war wohl nöthig, daß Alle lesen lernten, da die Bibel das Orakel aller Gläubigen war. Unter dem Einfluß des zweiten hat Frankreich das Gebiet des Volksunterrichts wesentlich erweitert. Es war wohl nöthig, daß alle Franzosen lesen lernten, da sie Alle eines Tages zur Abstimmung an die Urne gerufen werden sollten. Die Vereinigten Staaten haben ebenfalls unter dem gleichzeitigen Einfluß des christlichen und des demokratischen Geistes dem Volksunterricht einen unglaublichen Aufschwung gegeben.

Doch während Deutschland der Religion und ihren Dienern einen berechtigten Platz in den Primarschulen zu wahren wußte, während es in dem von Geistlichen ertheilten Religionsunterricht ein unumgängliches Element aufrecht erhält, das in den Programmen den Ehrenplatz einnimmt, hat Frankreich der Irreligion nicht zu widerstehen vermocht. Sie hat die Thüre des Schulhauses vor dem Katechismus und dem Priester verschlossen, als ob der seinem Mandat gehorsame Priester ein verdächtiges und gefährliches Wesen und die christliche Lehre ein werthloser Unterricht wäre.

Man hat, so schien man zu sagen, auf die Achtsamkeit der Eltern gezählt. Niemand mehr als ich achtet die Freiheit des Vaters und der Mutter; wer aber kennt nicht den Mangel an Initiative, die Passivität des Volkes in Frankreich? Und da der Staat ohne Anmaßung den Eltern die Schulpflicht für ihre Kinder auferlegen konnte, hätte er auch eine patriotische Pflicht erfüllt, wenn er die Religion als einen wesentlichen Bestandtheil des Schulplanes anerkannt hätte. Einen Religionsunterricht zu fordern, welcher der Religion der Eltern nicht entspricht, ist eine Ungerechtigkeit, eine Tyrannei; aber einen Religionsunterricht zu fordern, der mit dem Glauben der Eltern übereinstimmt, das wäre die That einer entschlossenen und weisen Regierung gewesen.

Die Familienväter, welche in Frankreich ohne positive Religion leben und keinem Bekenntniß angehören, hatten sich beklagt. Für sie hätte man eine Ausnahme gemacht, denn sie bilden nur eine Minorität und nicht für die Minoritäten werden Gesetze erlassen. Und dann, wenn wir unsere ganze Meinung kundgeben sollen, wie viel Väter gäbe es wohl, die entschlossen wären oder

sich nur darein ergeben würden, ihre Kinder ohne Glauben und ohne Gott erziehen zu sehen?

Und womit wird man die Religion für die Kindesseele ersetzen? Auch wenn die Religion, wie die Positivisten sagen, nichts Anderes wäre als eine Uebergangsform der Menschheit, die nur einer gewissen Phase ihrer Entwicklung entspricht, so müßte man sie doch noch in der Schule beibehalten.

Das Gesetz des Individuums in seiner besondern Entwicklung — die erleuchtetste Wissenschaft bestätigt dies — ist und soll nichts Anderes sein als die Reproduktion des Gesetzes der Gattung. Wenn also die Gattung eine bestimmte Phase durchmacht, so muß auch das Individuum sie in sich durchmachen, wenn es nicht ein allgemeines Lebensgesetz verletzen soll. Nun aber ist die Geschichte da, um zu beweisen, daß die menschliche Gattung in ihrer Gesammtheit bei Beginn ihrer durch alle bekannten Zeiten sich fortsetzenden Entwicklung religiös gestimmt ist. Also muß, im Namen der Wissenschaft, das Individuum bei Beginn seiner kurzen Laufbahn religiös sein. Das physiologische Gesetz ist nur ein besonderer Fall des biologischen Gesetzes, und so wie die Unter-

drückung einer der Stufen in dem Umbildungsprozeß des lebendigen Wesens zu physiologischen Monstrositäten führt, ebenso hat die Unterdrückung einer der Phasen im sittlichen Fortschritt die Laster, die moralischen Monstrositäten zur unausbleiblichen Folge.

Man kann sich aber nicht dazu entschließen, seine finstern Vorurtheile vor den sonnenhellen Lehren der Wissenschaft zu beugen, als deren getreue Adepten wir uns indessen ausgeben. Man dient ihr gar zu oft nur, um sie als Waffe gegen das zu brauchen, was uns belästigt, was unsere eitlen Systeme stört, was wir nicht begreifen. Man wird sie wohl anrufen, um zu beweisen, daß der Mensch im Urbeginn nur eine lebendige Zelle gewesen, die durch alle Phasen des Lebens und der Thierwelt hat gehen müssen, von den Stralthieren bis zu den höhern Wirbelthieren, ehe er seine definitive Gestalt erlangte; aber man wird von ihr nicht lernen, daß das Kind nicht blos unterrichtet, sondern religiös erzogen werden muß, daß die wesentlichen Gesetze der Natur unveränderlich, unerbittlich sind, und daß die Ver-

letzung derselben, bei den Völkern wie bei den Individuen, früh oder spät sich empfindlich rächt.

Wie würde Alles anders werden, wenn wir, aus selbstgeknüpften Banden uns befreiend, es verständen, ich sage nicht, uns der Wissenschaft zu bedienen, sondern ihr zu dienen. Es sind die sektirerischen Ideen, die unser Land durchwühlen; es ist die verhängnißvolle Sucht, von diesen Ideen sofort eine soziale und politische Anwendung zu machen, die uns bei der Organisation dieser durch ihre Lebenselemente so großen modernen Welt hindert. Die herrlichsten Bestrebungen des menschlichen Geistes haben in unserm Vaterlande eine große Versuchsstation angelegt; nie und in keinem Jahrhundert, unter keinem Himmelsstrich sah man einen solchen allgemeinen Drang nach Gleichheit, nach Brüderlichkeit und Befreiung des Menschen. Warum mußte der Geist der Hinterlist und des Hasses in dieses hoffnungsvolle Erdreich Unkraut säen? Wann wird endlich die Komödie enden, die unter der Maske geheiligter Prinzipien vor unsern Augen sich abspielt? Die beste Art, diese Prinzipien zu ehren, ist, ihnen das Opfer unseres Egoismus zu bringen; sie sind nicht das

Mittel, sie sind der Zweck des Lebens; man bedient sich ihrer nicht, man dient ihnen. Was würden sämmtliche wahrhafte Patrioten nicht dafür hingeben, wenn Frankreich endlich seine großen Träume verwirklichen und recht bald den angrenzenden Nationen ein neues Volk darstellen könnte, bei welchem die Brüderlichkeit durch eine allgemeine Wohlthätigkeit, die Gleichheit durch die unbeugsame Herrschaft des Gesetzes und die Freiheit durch persönliche Initiative und eine weit gehende Duldung Leben gewonnen hätte.

VII.

Der Sekundar-Unterricht seit der Renaissance. — Sein wesentlicher Zweck. — Wie die Deutschen ihn verstanden haben. — Gymnasien und Realschulen. — Das Studium der klassischen Sprachen in den Gymnasien. — Vorliebe der Deutschen für die französische Sprache; seine Vernachlässigung der slavischen Sprachen. — Elsässer und Polen. — Die höhere Gerechtigkeit und ihr Walten.

Der Sekundarunterricht ist einer der augenfälligsten Züge in der Organisation des öffentlichen Unterrichts seit den Zeiten der Renaissance.

Von jener Epoche ab vergrößerte er unaufhaltsam sein Gebiet. Dem Jüngling das nothwendige Handwerkszeug für den höheren Unterricht zu liefern, das ist sein wesentlicher Zweck. Er baut sich

auf zwei unerläßlichen Grundlagen auf: der Kenntniß der mathematischen und der Naturwissenschaften und derjenigen der todten und lebenden Sprachen. Ohne die eine ist es unmöglich, die Religion, die Philosophie, die Sitte, das Leben, die Seele der Menschheit, die Geschichte der untergegangenen und der zeitgenössischen Völker zu erforschen; und wie wollte man ohne die andere die Natur erkennen, ihre Kräfte wägen, ihr Leben durchdringen, ihre Unendlichkeit ermessen!

Vor der Renaissance war das Latein ungefähr die einzige von den Gebildeten gebrauchte Sprache. Mit sich selber, seinem sozialen, bürgerlichen oder religiösen Leben vollauf beschäftigt, warf der Mensch nur einen kindlichen Blick auf die Natur; er vertraute sich blindlings den überlieferten Theorien an und steifte sich darauf, von ihnen das Geheimniß des Universums zu fordern, anstatt es dem Universum selber auf experimentalem Wege abzufordern. Der Sekundarunterricht konnte damals, weil er gegenstandslos gewesen wäre, nicht existiren. Bewaffnet mit seinem Latein und den einfachsten Elementen der Geometrie und des Rechnens trat der Jüngling ohne weitere Vorbereitung

in die Universität als Student der Fakultät der Künste, und von da ging er zum Studium der Theologie, der Philosophie, der Jurisprudenz oder der Medizin über, welche den gesammten Hochschul-Unterricht umfaßten.

In dem Maße jedoch, als die verschiedenen, von früheren Civilisationen gesprochenen Sprachen der wißbegierigen Menschheit ihre unbekannten Meisterwerke darboten und eine neue Strömung die Welt der Naturwissenschaft zuführte, wurde diese Strömung immer mächtiger, und man mußte der Jugend die Kenntniß verschiedener Sprachen vermitteln, sie neben Latein, Griechisch und Hebräisch das Sanskrit und die orientalischen, die alten und zugleich die modernen Sprachen lehren und ihr das gesammte Handwerkszeug der experimentalen Wissenschaften in die Hand geben, ihr den Weg zeigen zur höhern Mathematik, ohne welche weder das Studium der Astronomie, noch das der Chemie, der Physik, der Biologie, überhaupt irgend eine wissenschaftliche Naturerkenntniß möglich ist.

Die Deutschen scheinen mir den wesentlichen

Zweck des Sekundar-Unterrichts sehr wohl verstanden zu haben.

Sie haben nicht wie wir jene unglückliche Zweitheilung eingeführt, welche allzufrüh, schon in den Händen des Knaben, die beiden Werkzeuge der Geistespflege, ich meine die Sprachwissenschaft und die exakten Wissenschaften trennt. Sie haben Realschulen, in denen das Element der exakten und professionellen Wissenschaften vorwaltet, neben den Gymnasien gegründet, in welchen das literarische Element den ersten Platz behauptet. Doch, wie Herr Michel Bréal* vortrefflich darlegt, „die Real-„schule steht nicht im Gegensatz zum Gymnasium, „sie ist ein verkleinertes Gymnasium. Obwohl aus „dem praktischen und utilitären Geiste der Zeit „hervorgegangen, ist sie dabei eine Schule für die „schönen und zugleich für die exakten Wissenschaften „geblieben. Die Geschichte und die Literatur „nehmen in diesen Anstalten noch einen bedeutenden „Platz ein, wenn gleich sie für die Mathematik, „die Naturgeschichte, die Physik und die Chemie „noch Raum lassen. In den oberen Klassen muß

* Excursion pédagogiques, Paris 1882.

„die Realschule auf dem Gebiete der Mathematik „und der Naturwissenschaften über das Programm „des Gymnasiums hinausgehen, ohne auf den Wett„kampf in den rein literarischen Studien zu ver„zichten . . . Der wesentliche Unterschied zwischen „den beiden Anstalten ruht in der Thatsache, daß „die Zöglinge des Gymnasiums, sobald sie ihre „Klassen beendigt haben, auf der Universität ihre „weitere Ausbildung fortsetzen, während die meisten „andern aus der Realschule kommenden Schüler „sofort in das Leben eintreten. Der Unterricht der „Realschule muß mannigfaltiger, aber nothwen„digerweise in gewissen Punkten weniger gründ„lich sein."

Diese genau gezeichneten Grenzen der beiden Anstalten, auf welchen der ganze Sekundar-Unterricht beruht, sind in Preußen in einem ministeriellen Rundschreiben vom 6. Oktober 1859* amtlich festgesetzt worden.

Thatsächlich hat die Realschule niemals mit den Gymnasien zu wetteifern vermocht. Aus den letztern bezieht der höhere Unterricht die größere

* Lehrpläne für die höheren Schulen ꝛc. Berlin 1882.

Anzahl und die besten seiner Schüler. Das deutsche Gymnasium ist in Wirklichkeit diejenige Anstalt, die mir in ganz Europa der wahren Natur des Sekundar-Unterrichts am besten zu entsprechen scheint. Ohne die Mathematik und die ersten Elemente der Naturwissenschaften zu vernachlässigen, erstrebt es besonders eine starke philologische Bildung.

Es gibt auch keine Schule, auf welcher die Sprachen besser gepflegt würden. Griechisch und Lateinisch werden als die Vertreter der alten klassischen Sprachen gelehrt. Das Studium der Anfangsgründe des Hebräischen soll den jungen Mann in die unmittelbar nützlichen Kenntnisse behufs weiteren Studiums der semitischen Sprachen und der Bibel einführen, deren Rolle in dem religiösen Leben des Protestantismus und jedes gebildeten Christen so wichtig ist.

Das Studium des Griechischen gibt den Schlüssel zu der hellenischen Welt, auf die alle Diejenigen blicken, die dem Kultus des Schönen huldigen; denn hier ist es, wo das menschliche Ideal sich in den auserlesensten Formen offenbart hat. Es gibt kein Genie

in der Neuzeit, das nicht im künstlerischen Hellas, in seinen Dichtern, seinen Philosophen, Geschichtsschreibern, Gelehrten, Rednern und Schriftstellern seine Lehrer anerkennte. Das Studium der lateinischen Sprache eröffnet dem Schüler die römische Welt und jene ganze Civilisation, deren mächtige Personifikation zuerst Rom gewesen und die es auf die Barbaren, auf jene neuen Völker vererbt hat, die unter dem Lichtstrahl Gottes und Christi an den Ufern des Mittelmeeres gewachsen sind und bis zum heutigen Tage unter der Benennung „lateinische Race" den größten Raum in der Universalgeschichte eingenommen haben.

Die Kenntniß des Hebräischen ist auf den deutschen Gymnasien fakultativ; doch existirt der Unterricht im Hebräischen, was in keiner andern Anstalt für den Sekundar-Unterricht in den andern Ländern Europa's und Amerika's der Fall ist. Alle jungen Leute, welche die theologische Laufbahn einschlagen wollen, selbst manche, die den Titel eines Doctors der Philosophie erstreben, ermangeln nicht, am hebräischen Kursus theilzunehmen und sich von vornherein mit diesem nützlichen Werkzeug für ihre späteren Lehrjahre auszurüsten.

Die hauptsächlichsten lebenden Sprachen, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch werden in den Gymnasien gelehrt. Das Französische ist stets obligatorisch, es ist die fremde Sprache, die der Deutsche vorzugsweise studirt. Er kann sich gegen die Vorherrschaft des französischen Genius steifen, von seiner hohen Warte germanischer Eigenart stolz auf Diejenigen hinabsehen, die er die lateinische Race nennt; er verleugnet sich doch selbst durch seine ganze Haltung. Und der Eifer, mit dem er schon als Kind die Grammatik, als Jüngling unsere Meisterwerke studirt, beweist ohne Widerrede unseren Vorsprung und unsere Ueberlegenheit. Man sieht gern zu dem hinauf, was uns beherrscht, wie man gerne das verachtet, was man zu beherrschen glaubt. Wenn der Deutsche sogar in seinem Erziehungssystem eine so lebhafte Vorliebe für Alles zeigt, was die lateinischen Völker betrifft, und für Frankreich vor allen Uebrigen, dann darf man sicher sein, daß er im Grunde Frankreichs Werth auch empfindet. Er kümmert sich wenig um das Studium Rußlands und der slavischen Sprachen, weil er nämlich glaubt, vielleicht mit Unrecht, daß er dort Nichts zu holen habe.

Der Deutsche, wenn er mit seinen Lehrern, seinen Kaufleuten, Handlungsdienern die slavische Grenze überschreitet, gibt wohl Acht, dort nicht seine Sprache, seine Civilisation und seine Ueberlegenheit einzubüßen. Er bleibt ein Deutscher, er spricht deutsch, und seine unersättliche Individualität sucht alles das zu absorbiren, was er als ein untergeordnetes Volksthum ansieht.

Er möge sich indessen vorsehen! Die Slaven sind kaum erst in die Bewegung der modernen Civilisation eingetreten. Wer möchte jetzt sagen, wo der Marsch dieses noch in den Kinderjahren stehenden Kolosses, der schon das fernblickende Auge Napoleons beunruhigte, Halt machen wird, und was aus Deutschland würde, wenn es sich eines Tages in dem ungeheuren Schraubstocke zwischen den lateinischen Nationen, die es der Altersschwäche beschuldigt, und den Slaven befände, die es so gern als Barbaren und ungebildet bezeichnet! Es könnte dann vielleicht Reue darüber empfinden, daß es aus der Verstümmelung Frankreichs eine Bedingung des Friedens und der Sicherheit für seine Zukunft gemacht und durch seine gewaltthätige Annexionspolitik die Harmonie zweier großer Völker vereitelt

hat. Die Franzosen im Elsaß und die Slaven des zerstückelten Polen werden eines Tages ihr Volksthum und ihre Nationalität wiederfinden. Gewalt hat nie etwas Dauerndes geschaffen. Alles was von Eroberung und Annexion gelebt hat, ist zerstückelt untergegangen. Die Geschichte hat nicht eine einzige Abweichung von diesem Gesetze verzeichnet. Das berühmte prophetische Wort, welches das prachtvolle Gelage Belsazars unterbrach, wird immer wieder, von Jahrhundert zu Jahrhundert, mit derselben unsichtbaren Hand an die Wand geschrieben, wenn eine gleiche, von denselben Triumphen berauschte Politik sich denselben Ausschreitungen überläßt und dieselben Racherufe erzeugt. So fern auch solche Aussichten liegen mögen, der besiegte Patriot darf aus ihnen eine feste, männliche Hoffnung schöpfen; denn die Gerechtigkeit übt früh oder spät heilige Vergeltung. *

* Der Verfasser übersieht hier, daß auch der Deutsche in dem Rückfall des Elsaß an Deutschland jenen ausgleichenden Akt der höheren Gerechtigkeit für die durch Ludwig XIV. vollzogene Annexion zu erkennen pflegt. (Anm. d. Uebers.)

VIII.

Noch etwas über den Sekundar-Unterricht. — Sein klugerweise in Deutschland beibehaltener vorbereitender Charakter. — Literarisches und wissenschaftliches Werkzeug. — Drei französische Vorurtheile, welche den Sekundar-Unterricht schädigen: falscher Positivismus, Irreligion, kritischer Geist und Treibhaus-Erziehung. — Ursprung des letzten Vorurtheils. — Seine verderblichen Folgen.

Der Sekundar-Unterricht in den Gymnasien und Realschulen Deutschlands hat ein großes Verdienst: er hat seinen *vorbereitenden* Charakter fest behauptet.

Der Schüler, welcher nach den sieben oder acht Schuljahren eine Schlußprüfung (absolutorium) besteht, ist nicht gehalten, ein Wissender zu sein;

er soll die Fähigkeit erworben haben, ein Wissender zu werden. Der Abiturient trägt mit Stolz seine Abzeichen, wo solche erlaubt sind: die Mütze und die Farben des Gymnasiums oder der Realschule, aus welcher er getreten ist. Von den Studenten unterscheidet er sich nur noch durch seine gesammte Haltung, sein jungfräuliches, von Schmarren noch verschontes Gesicht — er hat sich noch nicht geschlagen — durch ein gewisses, linkisches Wesen, das an die Verlegenheit der jungen Rekruten erinnert. Wie hoch man auch die Maturitätsprüfung stelle, sie ertheilt kein Zeugniß über erlangtes Wissen, sondern einfach ein Zeugniß, welches erklärt, daß man für die Aufnahme der Wissenschaft reif ist. Die Wissenschaft kann nur im höheren Unterricht leben, der Denjenigen vorbehalten ist, welche durch ihr Alter und die Aneignung einer gewissen Kultur die Fähigkeit erworben haben, in das Wesen der Dinge eingeführt zu werden.

Die Nachtheile einer vorzeitigen Inanspruchnahme der persönlichen Vernunft sind sehr groß. Der Geist hat wie der Leib sein normales Entwicklungsgesetz; und wenn man ohne Gefahr für die

physische Gesundheit das Gehirn eines Kindes nicht vorzeitig in Thätigkeit setzen darf, so darf man eben so wenig, ohne die Gesundheit des Geistes zu gefährden, zu früh die metaphysischen und dialektischen Anlagen eines Knaben anstrengen. Nun setzt aber jede höhere Wissenschaft den unabhängigen Gebrauch der abstrakten Vernunft voraus. Es handelt sich nicht mehr darum, einem Lehrer zu glauben; man muß mit eigenen Augen sehen, wie jener von derselben Ueberzeugungskraft des angeregten Gegenstandes ergriffen werden. Nicht mehr um die Beobachtung von Thatsachen handelt es sich, welche von der Phantasie aufgenommen werden, ihr ideales und transcendentales Gesetz soll man begreifen. Eine solche Arbeit paßt nicht für einen Knaben. Er soll noch nicht erzeugen, sondern empfangen allein. Das Gedächtniß soll in volle Thätigkeit gesetzt, diskret berührt, aber nicht überladen werden. Was es in sich aufgenommen, wird später auf den Willen, die Einbildungskraft, die Vernunft sogar wirken und die vorzugsweise Nahrung der ersten Bewegungen des persönlichen Genius sein. So dient das Eiweiß im Ei zur Ernährung des Keimes bis zu dem Tage, wo dieser die Fähigkeit

erlangt hat, aus eigener Kraft zu leben, und die Schale zerbricht.

Nun entspricht aber dem freien Spiele aller Fähigkeiten des heranwachsenden Knaben Nichts besser, als das Studium der alten und modernen Sprachen. Das Gedächtniß trägt den Haupttheil der Kosten bei einer solchen Beschäftigung; die Nachahmungsgabe und die natürliche Wißbegier werden direkt geübt, da es sich darum handelt, die Gedanken fremder Menschen oder Völker kennen zu lernen und sie für uns zu übertragen. Immerhin wird hier die persönliche Vernunft schon durch eine heilsame Geistesgymnastik angeregt, sobald man einen jungen Menschen nöthigt, die unter unbekannter Ausdrucksform verborgenen Ideen zu durchdringen, einer Ausdrucksform, die von derjenigen der Muttersprache oft sehr verschieden ist.

Es ist indessen nothwendig, die erwachende Vernunft an die Wirklichkeit zu erinnern, sie zu lehren, nicht blos die Worte, sondern auch die Dinge zu betrachten und die junge Intelligenz zu leichtem Aufschwung zu ermuthigen. Dies erlangt man schon leicht durch das Studium der Mathematik und die elementaren Begriffe der experimentalen Wissenschaften. Doch übersehe man es ja nicht, diese

Kenntnisse sind nur, ja können nur die ersten Schritte zum wahren Wissen sein. Da wo man diese Bedingung mißkannt hat, irrt der Sekundar-Unterricht immer weiter von seinem Ziele ab.

Drei Vorurtheile haben einen sehr verderblichen Einfluß auf ihn. Der falsche Positivismus mit seiner gedankenlosen Vorliebe für die experimentalen Wissenschaften lehnte gegen die todten Sprachen sich auf, und weil er die griechischen und lateinischen Exerzitien für einen Raub an der den praktischen Studien zuzuwendenden kostbaren Zeit ansieht, zerbricht er in den Händen der französischen Jugend das ihr zur Kenntniß der großen Civilisationen so nothwendige Werkzeug. Die Irreligion strebt danach, den Werth der religiösen Erziehung mehr und mehr herabzusetzen, um sie schließlich ganz aus dem Schulplan zu entfernen. Und dann beschleunigt der Rationalismus ungeschickter Weise dies Aufstreben des kritischen Geistes und bei seiner Mißachtung des wahren Gesetzes der Menschennatur entwickelt er den Anspruch auf persönliches Denken, bevor der Schüler noch durch einen Lehrer denken gelernt hat.

In den lateinischen Ländern datirt der Fehler

einer zu hastigen Ausbildung der Jugend von lange her, sein Ursprung läßt sich bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts verfolgen, als damals unter dem Einflusse der Abwesenheit aller Disziplin in den Fakultäten der freien Künste (facultates artium) die Universitäten in die Phase ihres Niederganges traten.

Um dem Geiste der Unbotmäßigkeit zu widerstehen, kamen die Jesuiten auf ihr berühmtes System des Internats, welches nur zu bald die nahezu ausschließliche Form der Erziehung der gebildeten Stände wurde. In Frankreich hat die Universität dem Anstoß nachgegeben, ja das System übertrieben, indem es ihm jedes moralische und religiöse Gegengewicht entzog. Man ging noch weiter: Nicht genug, daß man die Jugend, weil ihre überwallende Lebhaftigkeit Angst erregte, zwischen hohen Mauern unter dem wachsamen und väterlichen Auge gewandter Lehrer einsperrte; man wollte ihr auch noch vor der Zeit das beibringen, was sie erst auf den Universitäten lernen sollte. Das Collège mußte durchaus eine vollständige Ausbildung gewähren und der Gesellschaft einen fertigen Menschen übergeben. Am Ende der klassischen

Lehrkurse wollte man einen fertigen Menschen haben. Zu dem Zwecke mußte man dann die Programme, die Studien mit der Erweiterung des Wissensgebietes fortwährend in die Höhe schrauben. Der Student mußte es soweit bringen, nicht blos gehorsam zu denken, sondern auch von sich aus zu denken. So lehrte man ihn nothgedrungen etwas Philosophie und bot Jünglingen, die vom Leben noch keine Erfahrung hatten, jene oft unlösbaren Probleme dar, welche Gewissen und Vernunft sich schmerzlich genug beim ersten Dämmerlicht jener schrecklichen Realität stellen, deren harte Stöße man, Gott sei Dank, in seinem achtzehnten Jahre noch nicht empfunden hat.

Die Programme für das Baccalaureats-Examen sind solcher Weise maßlos encyklopädisch geworden. Sie haben das Gedächtniß des Kandidaten bis zum Sinken überladen und nur zu oft haben sie nichts Anderes dabei erreicht, als oberflächliche Köpfe zu erzeugen, bei denen die wirkliche Unwissenheit auf der Höhe ihrer Eitelkeit und Anmaßung steht. Alles mit siebenzehn Jahren wissen zu wollen, ist das sicherste Mittel, mit vierzig Jahren Nichts zu wissen. Nicht in der Knabenzeit, noch in den Collèges oder

Gymnasien wird der höhere Unterricht, d. h. die wahre Wissenschaft vorgetragen, sondern auf der Universität.

Die Geschichte, auf die Erfahrung zweier Jahrhunderte sich stützend, wird ohne Zweifel eines Tages Bericht darüber erstatten, was diese Erziehungsmethode in Ländern, wie das unsere, wo sie unumschränkt geherrscht hat, hervorzubringen vermochte. Dann wird man, ein wenig spät vielleicht, die Gefahr einer sozusagen komprimirten Pädagogik und einer zu frühzeitigen Einführung des Geistes in eine Wissenschaft erkennen, die zu fassen derselbe nicht reif genug ist.

Die Disziplin ist eine Kette, sie soll die Initiative zügeln, aber nicht brechen. Die Philosophie ist ein feuriger Wein, man darf ihn nicht zu früh auf Flaschen ziehen.

Es ist doch wohl interessant, das schöne Frankreich, das klassische Land der Convicte und der schönen philosophischen Redner von achtzehn Jahren, als das Land erkennen zu müssen, wo man sicherlich am wenigsten gehorcht, und wo die Philosophie die höchste Zahl von Skeptikern aufweist.

Ich unterhielt mich eines Tages mit einem

Professor der Rhetorik an einem nicht staatlichen Collège über diese Verkehrtheit des Sekundar-Unterrichtes in Frankreich. Ich drückte ihm offen meine Entrüstung über die Entwicklung des Geistes der Kritik an sechszehnjährigen Schülern aus, und ich legte mir um so weniger Rücksicht bei meinen Worten auf, als ich merkte, daß sie sympathische Aufnahme bei dem Herrn fanden.

„— Diese Neigung zu frühzeitiger Kritik," sagte er, „ist so groß, daß unsere historischen und literargeschichtlichen Studien darunter leiden. Bei den Prüfungen sind es stets kritische Analysen, die man dem Kandidaten aufgibt. Und ich, der darauf sehen muß, daß sie das Examen bestehen — wissen Sie, zu welchem Hülfsmittel ich meine Zuflucht nehmen muß? Ich muß sie gewissermaßen in Zug bringen und auf den Paraderitt schulen. Ich verbringe die ersten zwei Monate des vorbereitenden Jahreskursus damit, meinen Schülern ein Kritikformular beizubringen, und benutze die letzten acht Monate dazu, sie in der Anwendung dieser Methode auszubilden."

Welche Verirrung in der Erziehungslehre! Das Kind soll glauben: die Natur hat ihm den In-

ſtinkt dazu verliehen; der junge Mann hat einen angebornen Hang zur Bewunderung, er iſt im Alter der lebendigen Phantaſie, der geſunden Begeiſterung. Ueberlaſſen wir dem Manne die ſtrenge und ſchwierige Rolle der Kritik; urtheilen iſt das Recht der reifen Vernunft, die ihrer ſelbſt Herrin und fähig iſt, dem Enthuſiasmus zu widerſtehen wie ſich von eigenen Vorurtheilen loszulöſen.

IX.

Die religiöse Erziehung in den Programmen des Sekundar-Unterrichts. — Die Deutschen haben deren Nothwendigkeit begriffen — In Frankreich wird sie mißkannt. — Patriotische Befürchtungen wegen der Zukunft einer ohne Glauben auferzogenen Generation. — Die Hülfsquellen des französischen Genius: Unbotmäßigkeit auf der Oberfläche, Gehorsam auf dem Grunde der Seele.

Während die religiöse Erziehung nach und nach auf den Schulplänen in Frankreich gestrichen wird, behält man sie in Deutschland als einen unentbehrlichen Lehrstoff der Gymnasien und des gesammten Sekundarunterrichts sorgfältig bei. Man lese das Zeugniß der Reife eines Gymnasiasten, der seine letzte Prüfung gehörig bestanden hat. An

der Spitze dieses Zeugnisses ist zu lesen: „Wir bescheinigen, daß der Schüler, katholischen oder evangelischen Bekenntnisses, in der Religion wohl bestanden hat.“ Man fordert von einem achtzehnjährigen Gehirn nicht, daß es sich als Kritiker über die großen religiösen Probleme ausspreche oder eine persönliche Ansicht habe; man verlangt aber von ihm, daß es die überlieferten Glaubenslehren seiner Väter kenne.

Folgendes ist übrigens in einem preußischen ministeriellen Rundschreiben bezüglich der Lehrpläne für die höheren Schulen zu lesen: „Lehraufgabe für Schüler der katholischen Konfession: Biblische Geschichte des Alten und besonders des Neuen Testaments, Katechismus mit den nothwendigsten zur Erläuterung dienenden Stellen aus der heiligen Schrift und der Tradition. Erklärung des Kirchenjahres; Einprägung einiger bedeutender kirchlichen Hymnen. Bekanntschaft mit dem Hauptinhalte der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes (aus welchem Abschnitte in der Urschrift zu lesen für den Unterricht in der obersten Klasse empfohlen wird), und mit den sicheren Thatsachen in Betreff der Abfassung der einzelnen Bücher. Hauptpunkte

der Glaubens- und Sittenlehre. Bekanntschaft mit den Hauptepochen der Kirchengeschichte und ihren hervorragenden Trägern, insbesondere mit dem Leben großer Heiligen.*

Kein Wort von Philosophie. Keine Apologetik. Keine vorzeitige Diskussion: ein positiver, elementarer, genau bestimmter Unterricht, so wie er für jüngere Intelligenzen sich eignet, die man in der Doktrin befestigen und nicht vor der Zeit durch die Kritik schwankend machen soll.

In Deutschland, wie in allen Ländern der civilisirten Welt, hat die Vernunft einen großen, öffentlichen Kampf gegen die Glaubenslehren begonnen. Es gibt vielleicht kein Volk, das diesen Kampf mit mehr Tiefe und Hartnäckigkeit geführt hat. Doch ist es den reifen Männern, die den öffentlichen nationalen Unterricht leiten, niemals in den Sinn gekommen, diesen heißen Kämpfen, welche Intelligenzen vorbehalten sind, die schon zu einer persönlichen Reflexion herangereift sind, die

* Lehrpläne für die höheren Schulen, nebst der darauf bezüglichen Circularverfügung des Königlich Preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, vom 31. März 1882. — Berlin 1882. Verlag von Wilh. Hertz.

Thüre der Gymnasien zu eröffnen. Die ganze Jugend wird im Glauben erzogen. Ohne Zweifel erleichtert die natürliche Folgsamkeit der deutschen Race eine solche Bildung. Was würde man indessen nicht von einer feurigen, geistreichen, kritischen und selbst zum Spott geneigten Race, wie die unsere, erlangen, wenn man sie religiös zu disziplíniren verstände oder, anstatt ihr einen frühzeitigen Unglauben einzuflößen, sie in der Jugend die Achtung vor dem Glauben lehrte! Welche Verkennung der menschlichen Natur! Welche Thorheit! Ist es in unserem Lande des gesunden Menschenverstandes nicht im hohen Grade bedauerlich, die Bestrebungen der Laien-Gesellschaft in Masse, der Gesellschaft der eigentlich leitenden Geister, darauf gerichtet zu sehen, daß überall, im Volk und in der liberalen Jugend, der Unglaube und der Skepticismus sich entwickle, und — was noch schrecklicher ist, — daß der öffentliche Unterricht derart organisirt werde, daß der religiöse Glaube, wenn er jemals untergehen könnte, einem verhängnißvollen Niedergang, einem unausbleiblichen Tode preisgegeben werde? Was hofft man von einem Volke ohne Glauben zu erreichen? Und welcher Glaube könnte

jemals das Evangelium ersetzen in unseren Gesellschaften, die unter dem Einfluß des Evangeliums zu einem Ideal der Gerechtigkeit erzogen werden, das keine andere Religion, die jüdische nicht ausgenommen, zu befriedigen vermag?

Wenn der Mensch sich bei geistiger Reife vom Dogma lossagt, dann behält er den sittlichen Inhalt seines vernichteten Glaubens; unbewußt überträgt er in seine unerbittliche Kritik sein noch lebendiges Gewissen, wie die Erziehung und der Religionsunterricht es ausgebildet haben: er fällt den Baum, er bewahrt die Frucht. Doch wenn der Baum nicht Zeit gehabt zu wachsen, wenn man ihn als schwache Pflanze schon getödtet hat, was bleibt von ihm übrig?

Früher oder später, wenn das Geschlecht von Kindern ohne Glauben und ohne Ideal herangewachsen ist und sich vermehrt hat, wird man dies einsehen.

Die Wissenschaft kann uns das lehren, was uns auf Erden nützlich ist; sie wird uns nicht die Gewohnheit der Aufopferung unser selbst schenken und auch nicht die Unbeugsamkeit der Pflicht einprägen. Gesetze können wir dann noch machen,

aber wir werden die Kraft nicht mehr haben, zu gehorchen; und die Gesetze selber werden stets an dem Mangel an Gerechtigkeit leiden, denn sie werden mehr der Ausdruck sektirerischer Ideen als die Formel des allgemeinen Geistes sein.

Man beklagt sich allerwärts über die Undisziplin, die den Franzosen unter allen Völkern kennzeichnet. Wenn man auf gewisse Verlästerer hörte, dann wäre die Unfähigkeit zu gehorchen ein angeborenes Laster des französischen Volkes. Ich meinerseits glaube dies durchaus nicht. Ich habe nirgends, selbst unter den Deutschen, deren passiven Gehorsam man so sehr rühmt, folgsamere, leichter in Reih und Glied zu stellende Naturen, nirgends ein freieres, bisweilen vollständigeres Aufgeben der persönlichen Unabhängigkeit in der Politik wie in der Religion angetroffen. Diese Fügsamkeit hat jedoch ihre Wurzeln vielmehr in der Empfindung und im Herzen als im Kopfe und Verstande; die Empfindung aber ist gebrechlich, launisch, der Verstand allein ist fest und konsequent. Man entnerve nicht, man leite unsern französischen Verstand nicht irre; er ist der nothwendige Zügel eines Naturells, das sich nur zu leicht erhitzt und sich hingibt. Hat

man sich aber wohl befragt, ob man ein solches Naturell nicht zum Bösen lenkt, wenn man es von Jugend auf an das Gift der Kritik, des Zweifels, der Irreligion gewöhnt?

Man möge mir diese Klagen verzeihen, die an Diejenigen gerichtet sind, welche die öffentliche Meinung Frankreichs auf diesen Unglückspfad lenken. Nicht allein der beleidigte Glaube hat sie mir entlockt, sondern auch der Drang eines klarblickenden Patriotismus. Die Verletzung, die bloße Verkennung der wesentlichen Gesetze der menschlichen Natur bei der Leitung eines Volkes führt schließlich zu dieses Volkes Tode. Wenn der Widerstreit der Meinungen die Bürger ganz und gar entzweit hat, wenn er ihnen die Gesetze diktirt, ihre Staatseinrichtungen beherrscht, dann ist es nicht mehr der Bürgerkrieg in den Gemüthern allein, dann ist es die bevorstehende, die unvermeidliche allgemeine Zersetzung.

X.

Die Geisteskultur eines Landes hängt von dem höheren Unterricht ab. — Deutsche Universitäten, Herde der universellen Wissenschaft. — Ihre Zahl und ihre Lebenskraft. — Die Universitätsstadt. — Der Student: der fleißige Arbeiter, der flotte Bursch. — Der Lehrer. — Feste der Studentenvereine in der Universitätsstadt. — Die intellektuelle Bewegung. — Was die Universitäten unter einander verbindet. — Debatten unter Professoren.

Die intellektuelle Kultur, die von einem Lande erreicht worden, ist der Maßstab für dessen Werth. Nichts offenbart diesen Kulturgrad besser als der Stand des höhern Unterrichts. Zieht man nur die Bücher und Lehrpläne zu Rathe, befragt man nur einige Männer vom Fach, einen Professor

oder Rektor, einen jungen oder alten Studenten, so reicht das nicht hin, um die Lebensfähigkeit eines solchen Unterrichts richtig beurtheilen zu können; man muß auch mit eigenen Augen das Spiel der Institutionen prüfen.

Diese Institutionen heißen in Deutschland Universitäten.

Niemals wird man dieses Land wirklich kennen, wenn man nicht jene Pflanzstätten einer universellen Wissenschaft gesehen, wo die Elite der Denker und der literarischen Jugend sich ausbildet, wo die Ideen geboren werden, welche die öffentliche Meinung bewegen. Unter der Macht dieses Eindrucks habe ich Deutschland durchwandert.

Ich habe die ehrwürdige, im Jahre 1409 gegründete sächsische Universität Leipzig besucht, wo das Neu-Lutherthum das Bollwerk seiner Orthodoxie errichtet hat. Ganz nahe bei Leipzig zeigt die preußische Universitätsstadt Halle noch mit Stolz die von Francke und Lange gegründeten Schulen. Da begannen der eifrigste Pietismus und der Rationalismus ihre leidenschaftlichen Kämpfe. Trotz der Popularität Wolf's gewann der Rationalismus nicht die Oberhand. Auf Halle ist die Erbschaft

der Universität Wittenberg übergegangen, an welcher Luther und Melanchthon lehrten; Halle ist heute eine große Schule der Theologie, an welcher Jahr um Jahr mehr als vierhundert Studirende einen klassischen Unterricht für das Amt des Seelsorgers empfangen.

Ich habe die junge und mächtige Universitätsstadt Berlin gesehen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gegründet, überragt sie heute durch die Zahl und Berühmtheit ihrer Lehrer, durch den Ruf, den sie in wenigen Jahrzehnten sich erworben, sämmtliche Universitäten Deutschlands. Es gibt wenige Studenten, die es sich nicht zur Ehre anrechnen, einige Semester an diesem berühmten Herde deutscher Wissenschaft zuzubringen und in ihr Anmeldungsbuch die Namen einiger Berliner Hochschul-Lehrer einschreiben zu lassen. Ich habe die Universität Göttingen im ehemaligen Königreich Hannover gesehen. Sie ist berühmt durch ihre Rechts-Fakultät und heute stolz darauf, einst den Kanzler des deutschen Reiches unter ihren streitbaren Commilitonen gezählt zu haben. Ich habe die an glänzenden Wohlstand erinnernde bayerische Universität München gesehen. Der Ehr-

geiz eines Königs hat sich darin gefallen, die Gebäude dieser Hochschule mit mehr als fürstlicher Majestät auszustatten und der hehren Wissenschaft Räume anzuweisen, die wie königliche Wohnsitze prangen. Ich habe auch die Universität Tübingen in Württemberg gesehen. Die beiden Fakultäten der protestantischen und der katholischen Theologie leben hier gleich zwei Schwestern in Frieden neben einander. Hundertfünfzig Studenten der katholischen und dreihundert Studenten der protestantischen Theologie geben hier das Beispiel einer geschwisterlichen Verwandtschaft, die durch den Unterschied der Lehre nicht beeinträchtigt wird. Welch beschämendes Beispiel für den Geist der Ausschließlichkeit, der in mehr als einem Lande herrscht!

Deutschland ist heute das klassische Land der Universitäten.* Man findet anderswo Elementarschulen, Collèges, Lyceen, Gewerbeschulen, Spezialschulen, Vorträge über hohe staatswissenschaftliche Fächer, Fakultäten sogar, auf welche Deutschland neidisch sein darf, doch wird man nirgends Universitäten aufweisen, die denen dieses Landes gleich-

* Deutscher Universitäts-Kalender. Berlin 1882.

kommen. Das deutsche Reich zählt gegenwärtig zweiundzwanzig Universitäten: elf in Preußen und den nach dem Kriege von 1866 annektirten Staaten: Berlin, Bonn, Braunsberg*, Breslau, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Königsberg, Marburg und Münster**; eine in Sachsen: Leipzig; eine in den sächsischen Herzogthümern: Jena; eine im Großherzogthum Hessen: Gießen; eine in Mecklenburg: Rostock; drei in Bayern: München, Würzburg, Erlangen; eine in Württemberg: Tübingen; zwei in Baden: Heidelberg und Freiburg; eine im Elsaß: Straßburg.

Diese zweiundzwanzig Universitäten sind eben so viele geistige Centren, in denen die Wissenschaft in stetiger Bewegung ist. Sie besitzen einen Stab von ungefähr zweitausend Lehrern und eine Armee von ungefähr fünfundzwanzigtausend Arbeitern. Die Uebereinstimmung in der Organisation und die Brüderlichkeit, die unter allen Universitäten des Reiches herrscht, gestatten es den Studirenden,

* Hat nur eine katholische Fakultät der Theologie und Philosophie.

** Akademie mit zwei Fakultäten: der Theologie und Philosophie.

von einer Universität zur andern zu ziehen, in Berlin, Leipzig, München, Halle oder Tübingen die berühmtesten Lehrer zu hören und die Wanderung vorzunehmen durch das deutsche Vaterland, ja darüber hinaus, durch Deutsch-Oesterreich und die deutsche Schweiz, deren Universitäten nach demselben Muster organisirt sind.

Und die Lebenskraft der Hochschul-Einrichtungen in Deutschland ist so mächtig, der Kultus des Wissens so groß, daß die Universität sich selber genügt und von sich aus, kraft der Interessen, die sie um sich vereinigt, gewissermaßen eine Stadt erzeugen kann.

So wie es in allen Ländern gewerbliche und künstlerische, militärische und andere Städte von ganz kirchlichem Charakter, See-, Handels- und Fabrikstädte gibt, so gibt es jenseits des Rheines — und das ist gewiß ein charakteristischer Zug — eigentliche Universitätsstädte, wie Göttingen, Jena, Tübingen z. B.

In solchen Städten muß man sich aufhalten, wenn man das friedliche Getriebe des intellektuellen Lebens in Deutschland ungemischt und in der Nähe beobachten will. In Berlin, in Wien wie

in Paris verliert sich die wissenschaftliche Thätigkeit trotz ihrer Macht in dem Geräusch und der Aufregung des allgemeinen Lebens. Man hört deutlicher das Getümmel Derjenigen, die dem Vergnügen nachgehen, oder das Aechzen und Stöhnen Derer, die des Unterhaltes wegen alle ihre Kräfte anstrengen, als das leise Gemurmel der schaffenden Gedanken. Man wird mehr zerstreut durch das Spiel alltäglicher Ränke oder des politischen Ehrgeizes als durch die ausdauernde gelehrte Arbeit Dessen, der im Streite liegt mit dem Unbekannten, Siege erringt über den Irrthum und die Unwissenheit und in aller Stille sich Jünger heranbildet, die nach ihm auf dem Wege des Lichtes einhergehen sollen. Der Geist kennt nur das, was er isolirt und auf stillem Horizonte sich abhebend betrachten kann.

Die wahre wissenschaftliche Thätigkeit habe ich nie besser begriffen, als in jenen kleineren, von Professoren und Studenten bevölkerten deutschen Städten, wo die Universität Ein und Alles ist.

Gewöhnlich sind es alte Städte von mittelalterlichem Aussehen, mit einer Burg oder einem Schloß, zwei- oder dreistöckigen, oben überhängen-

den Häusern mit steilen Dächern, die von zahllosen Luken durchbrochen sind. Die Gräben vor den alten Wällen sind zugeschüttet und in grüne Gärten umgewandelt, die von Riesenbäumen eingefaßt sind. Der Ringweg ist heute eine schattige Promenade, wo philosophische Köpfe lange ungestört ihre stillen Gedanken ausspinnen können. Die alte Festung ist abgetragen; sie hat ihr barbarisches Aussehen verloren, sie ist nicht mehr der unzugängliche Schlupfwinkel des kriegerischen Freiherrn und seiner Waffenknechte; sie hat aber doch nur den Platz und das Aussehen gewechselt. Man werfe nur einen Blick in die Ebene, etwas außerhalb der kleinen Stadt; da erhebt sich ein ungeheures Gebäude, es gleicht einem Palast und einer Festung zugleich: es ist die Kaserne.

Die Universitätsstadt ist still und heiter. Die Deutschen haben der französischen Manie, Alles in Reih und Glied zu stellen, Alles einzupferchen, in Klostermauern einzuschließen, zu widerstehen gewußt. Der Student hat seine Freiheit bewahrt. Ohne sich wie bei uns in das Alltagsgetümmel zu mischen, hat er sich die Heiterkeit und das frische Gemüth eines zwanzigjährigen Jünglings erhalten.

Er weiß Nichts von dem spöttelnden Skepticismus jener jungen Greise, die niemals ein Ideal, niemals einen Glauben besessen haben. Er ist Schwärmer und Realist zugleich, Kasteiungen sind ihm unbekannt; er findet es einfacher, der Natur zu gehorchen, als sie zu besiegen. Er ist Händelsucher und Trinker, aber unfähig, nur einen Tag lang gegen Jemand einen Groll nachzutragen bei seinem Bier; und doch rächt sich dies Getränk erbarmungslos an den schweren Köpfen Derer, die zu viel davon zu sich genommen; aber der Deutsche hat nichts vom Rebellen an sich.

Gewisse Universitätsstädte, Heidelberg, Göttingen z. B. haben einen gewissen Ruf wegen der Ausgelassenheit und des lärmenden Wesens der Studenten. Das Duell ist da sehr häufig, man zählt ihrer mehr als hundert im Jahr; es gehört als ein kriegerischer oder barbarischer Gebrauch zu den studentischen Sitten. „Hüten Sie sich", sagte mir lächelnd ein Student in Berlin, „daß Sie in Göttingen, auch nur aus Unachtsamkeit, mit Ihrem Ellbogen einen Burschenschafter streifen; das ist eine Provokation." Die Zwiste zwischen Studenten werden in der Regel am Semesterschluß, kurz vor

Beginn der Ferien ausgetragen. Die letzten Wochen sind blutige Wochen. Am Mittwoch und Freitag sieht man bei Tagesanbruch Wagen nach einem Nachbardorf fahren; sie führen die Duellanten hinaus, und auf dem Rückweg, wenn sie die Verwundeten mit verbundenen Köpfen heimführen, haben sie sorglich die Scheiben verhängt.

Es ist selten, daß die gewöhnliche Mensur das Leben der Duellanten gefährdet. Der Hals und die Augen sind durch besondere Vorkehrungen geschützt. Das Rapier wird nicht als Stoßwaffe, sondern als Schläger benützt. Sie beschreiben mit dieser Waffe weite Kreislinien auf Mannshöhe und suchen den Kopf und die Wangen zu treffen. Die Nase ist der bedrohteste Theil des Gesichts. Wenn sie unverletzt bleibt, schätzt der Kämpfende sich glücklich.

Je größer die Schmarre — das ist nun einmal die herrschende Anschauung — um so mehr gilt sie dem Studenten als eine Schönheit, die ihm zum Ruhme gereicht. Er sucht sie nicht zu verbergen, er trägt sie stolz als ein Zeichen der Tapferkeit und als glaubwürdige Bescheinigung, daß er die Taufe des Schwertes erhalten hat.

In der Universitätsstadt scheinen alle Einwohner

nur für den Professor und den Studenten zu existiren und keinen andern Daseinsgrund zu haben, als sie zu beherbergen, sie mit Speise und Trank zu versorgen. Nichts ist für den Beobachter interessanter als die Säle, in denen die Jugend und ihre Lehrer alltäglich mehrere Stunden gemeinsam zubringen. Da geht jeder Typus an einem vorüber; im Grunde aber sind es zwei Haupttypen, die sich streng von einander unterscheiden: der flotte Bursch und der fleißige Arbeiter. Der erste, ein forscher Duellist, mit martialischer Miene, zerfetztem Gesicht, kleiner, farbiger, auf die Augen herabgedrückter Mütze ohne Schild, schreitet wie ein junger Gott durch die Straße, mit seinem leichten Spazierstocke in der Luft herumfuchtelnd, hinter sich einen hochgewachsenen Leonberger Hund. Der zweite, arm, sparsam und fleißig, ohne Eleganz gekleidet, langhaarig, wildbärtig, lebt von wenig über einer Mark den Tag. Er steht früh auf, geht in fünf oder sechs Kollegien und verdient, durch seine Arbeit der Lieblingsschüler eines berühmten Lehrers zu werden. Der Erste spricht von seinen Abenteuern, seinen Duellen, seinen Festen; der Zweite von der Wissenschaft, von seinen Prüfungen, seinen persönlichen Schwärmereien.

Es gibt auch zwei Typen von Professoren: der Eine, schweigsam, liest seine Zeitung und leert seinen Schoppen feierlich, ohne ein Wort zu sagen. Der Andere setzt noch im Wirthshaus, vor einem kleinen Kreise von Zuhörern, sein philosophisches Kolleg, seine Vorlesungen über Arabisch, Alt-französisch oder Geschichte fort. Einige leben einsam in einem abgelegenen Hause; man sieht sie jeden Morgen, zur selben Stunde, durch dieselbe Gasse zur Universität gehen und jeden Abend, ihre Frau am Arm, unter den großen, gastlichen Bäumen sich ergehen, die allein für sie gepflanzt zu sein scheinen.

So lebte Kant vor einem Jahrhundert in einer kleinen Straße zu Königsberg.

„Ich glaube nicht", sagt Heinrich Heine, „daß die große Uhr der Königsberger Kathedrale leidenschaftsloser und regelmäßiger ihr äußeres Tagwerk vollbrachte als ihr Landsmann Immanuel Kant. Aufstehen, Kaffee trinken, Schreiben, Kollegien lesen, Essen, spazieren gehen, Alles hatte seine bestimmte Zeit, und die Nachbarn wußten ganz genau, daß die Glocke halb vier sei, wenn Immanuel Kant in seinem grauen Leibrock, das spanische Röhrchen

in der Hand, aus seiner Hausthüre trat und nach der kleinen Lindenallee wandelte, die man seinetwegen noch jetzt den Philosophengang nennt.“ *

Ein der Wissenschaft gewidmetes Leben bedarf einer fast klösterlichen Regelmäßigkeit. Niemand gleicht einem Benediktiner, einem Mönch besser als ein wirklicher Gelehrter. Die Wissenschaft ist wie Gott, von dem sie stammt: sie fordert die ganze Kraft Derjenigen, die sich ihr widmen, sie zieht sie von der Welt ab.

Eines schönen Morgens wird die kleine Stadt überaus lebendig. Alle Häuser sind geschmückt, aus allen Fenstern flattern buntfarbige Banner. Der erstaunte Fremde fragt sich, was für eine hochgestellte Amtsperson erscheinen wird. Galawagen durcheilen im Galopp die sonst so stillen Straßen, sie führen Studenten, die ernst und schweigsam wie Staatsminister auf den Polstersitzen paradiren: eine große Studentenverbindung feiert ihr Jahresfest. An solchem Tage geht es hoch her; man trinkt, man ißt, man singt, man freut sich von zehn Uhr Morgens an bis zum Sonnenauf-

* Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland.

gang des nächsten Tages. Die alten Herren sind eingeladen, sie kommen aus allen Provinzen Deutschlands herbei, und während der zwei Festtage sieht man Graubärte wie zwanzigjährige Jünglinge mit der rothen, blauen oder grünen Mütze bekleidet und mit dem jüngsten Fuchs auf Du und Du.

Die Bande der Kameradschaft zwischen deutschen Studenten sind unlösbar. Diejenigen, welche Reichthum oder Talent zu höheren Schicksalen berufen haben, erinnern sich ihrer minder vom Glück bedachten Studiengenossen. Wie Manche unter den jungen Kollegen des Fürsten Bismarck schätzen sich glücklich, vor Jahrzehnten dieselbe ziegelrothe Mütze getragen zu haben, welche das Haupt des jetzigen Reichskanzlers zierte, als er in Göttingen durch zwanzig glückliche Duelle sein bevorzugtes Loos und seine Kriegslust bekundete.

Die Studenten, aus denen etwas Besonderes geworden ist, werden in den Universitätsstädten nicht vergessen. Man zeigt sich das Haus, in dem sie gewohnt und ihr Andenken pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Der Eigenthümer des Hauses läßt sicherlich über dem Haupteingang eine Marmorplatte in die Mauer setzen, auf welcher der

erfreute Wanderer den Namen des großen Mannes und die Jahrzahlen von dessen Universitätsbesuch zu lesen bekommt. Keine deutsche Berühmtheit — Goethe, Heine, Humboldt, Fichte, Hegel, Bismarck — die nicht ihre marmorne Denkplatte besäße.

Diese kleinen Städte, im wahren Sinne des Wortes Arbeiterstädte, scheinen für die Gedankenthätigkeit wie geschaffen. Sie gewähren die Stille der Einsamkeit und eine stärkende, geistige Atmosphäre. Hier leben vorzugsweise die fleißigen Studenten; hier werden langsam, geduldig, fern vom Geräusch der in manchem Lande oft so aufdringlichen öffentlichen Meinung, jene Werke der Kritik, der Philosophie, der Philologie oder der exakten Wissenschaft geschaffen, welche die Fragen nicht immer lösen, aber oft bedeutsam stellen; wirklich unabhängige Werke, die den Stempel des freien Genius ihres Verfassers oder seiner unbesiegbaren Geduld an der Stirne tragen.

Die bei uns so entwickelte Kunst des Vulgarisators ist jenseits des Rheins wenig entwickelt. Sie erfordert mittheilsame Naturen und zugleich einen klaren Geist; diese Eigenschaften aber sind bei den Deutschen selten anzutreffen. Wir in Frankreich

schreiben für eine große Leserzahl; die Schriftsteller in Deutschland schreiben für das engbegrenzte Publikum, das sich für ihre Arbeiten interessiren will und zu einem Urtheil über dieselben berufen ist. Ihre Bücher, reicher an Inhalt als glänzend in der Form, sind in der Regel die Früchte eines langen Lehramts: wir brauchen nur auf Werke von Philosophen hinzuweisen, wie Wolf, Kant, Jakobi, Fichte, Schelling, Hegel, Herbart; auf Theologen und Kritiker wie Paulus, de Wette, Schleiermacher, Neander, Baur, Ewald, Möhler, und Geschichtschreiber wie Müller, Raumer, Ranke, Preller und Mommsen. Die Schrift, das Buch, ist nur die Verkörperung des Wortes, das vom Katheder herab gehört worden, ein Mittel, seinen Unterricht zu fixiren oder auszubreiten und auf andern rivalisirenden Universitäten neue Schüler zu werben. Wenn ein Lehrer durch die Macht seines Vortrags und namentlich durch die Originalität und die Neuheit seiner Auffassungen bekannt wird, so zieht er sehr bald junge, lebhafte Geister an sich heran. Erregt die neue Doktrin Anstoß bei den herrschenden Ideen, sei es in der Religion, der Philosophie oder der historischen Kritik,

dann ist der Krieg entzündet, der schöpferische Krieg der Geister, in welchem die Leidenschaften oft den Fortschritt der Wahrheit hemmen, wo jedoch die Wahrheit schließlich die traurige Herrschaft des hergebrachten Schlendrians, der falschen Ueberlieferungen und die Tyrannei der persönlichen, stets sogar bei einem genialen Denker, engherzigen Systeme bricht.

Bald ist es eine einzige Universität, bald sind es mehrere Universitäten, die das Schlachtfeld abgeben, manchmal betheiligt sich ganz Deutschland am Kampf. Die rivalisirenden Professoren messen sich von Weitem, und zur Vertheidigung wie zum Angriff stehen ihnen zahlreiche gelehrte Zeitschriften zu Diensten. Der Deutsche — es sei denn, er gehöre zum idealen Geschlecht seiner großen Dichter oder großen Denker — verfügt selten über Feinheit der Formen, zarte Ironie oder leicht hingehauchte Anspielungen. Wenn er mit seinem schwerfälligen Schritt den Kampfplatz betritt, begleitet er jedes seiner Argumente mit gewaltigen Worten, die wie grobe Pflastersteine in die Polemik rasseln. Die Gegner gleichen dann nur noch zwei erhitzten Ringkämpfern im Circus. Selbst wirkliches Genie schützt

sie nicht immer vor diesen Rohheiten und eine dreihundertjährige Civilisation nimmt den berühmten Tischreden eines Luther, die klassisch geblieben in dem Vaterlande Desjenigen, den die Deutschen ihren großen Reformator nennen, nichts von ihrer Neuheit und Jugendfrische.

XI.

Das Universitätsgebäude. — Der Student in der Universität. — Der Vortrag des Lehrers. — Der zu spät Kommende. — Die Universitäts-Disziplin. — Verwaltungseinrichtungen der deutschen Universität. — Das Ansehen, welches die Universitäten genießen; sie sind das Gehirn des Landes. — Sie besonders enthüllen die Seele Deutschlands. — Die Berliner Studenten bei der Einweihung des Denkmals von Albrecht v. Gräfe, 1882.

Die in Deutschland dem Unterricht gewidmeten Gebäude, von der Volksschule an, wo das Kind des armen Mannes lesen lernt, bis zur Universität, fesseln den Blick.

Die Universität ist manchmal, wie in Leipzig, ein ehemaliges Kloster; ein fürstliches Palais, das

an eine Festung oder an ein Mausoleum erinnert, wie in Berlin; ein modernes Bauwerk im großen Styl, wie in Göttingen, Tübingen, München. Unter diesen verschiedenen Formen hat es stets ein herrschaftliches Aussehen. Es besitzt die Ruhe des Klosters und verliert auch niemals jene religiöse Stille, die allen Denen so sehr zusagt, die sich zusammenfinden, um zu denken oder zu beten.

Tausend Studenten drängen sich in den großen Gängen vor Beginn der Vorlesungen, sie stören den Frieden nicht mehr, als die emsigen Bienenschwärme die Ordnung und Thätigkeit im Bienenkorbe stören. Vor dem Gebäude und in dessen Umkreis sieht man wohlgepflegte Blumenbeete, Flieder- und Lorbeerbüsche, große Kastanienbäume und Linden; die Gärten des Akademos. Der Schüler, wenn er das Kolleg verläßt, befindet sich nicht auf der Straße, er kann in den für ihn bestimmten Alleen mit seinen Kameraden über das eben Angehörte und die vom Lehrer angeregten Probleme sich besprechen. In Berlin, in Leipzig und anderswo kann er so während des akademischen Viertels, zwischen zwei Vorlesungen, sich ergehen, Athem schöpfen zu neuer Arbeit.

Das Vorzimmer des Pedells ist an manchen Universitäten unter der Hand ein Raum für den Verkauf von Erfrischungen geworden. Der Student, besonders am Schluß des Semesters, wenn der Beutel leicht geworden, würfelt hier in aller Stille seinen Frühschoppen aus, ißt ein Schinkenbrödchen dazu; er kann hier auch einen Brief schreiben. Die Fleißigsten, die möglichst nahe am Katheder einen Platz zu gewinnen suchen, holen auch ungenirt ihr Frühstück aus der Tasche und verzehren es hier vor dem Erscheinen des Lehrers, ohne damit Aufsehen zu erregen; so natürlich erscheint es dem Deutschen, zu essen und zu trinken, wenn er hungrig und durstig ist. Dies ist unter tausenden ein Zug, wo sich beim Germanen die völlige Abwesenheit des Sinnes für die Form kundgiebt, dessen, was wir in Frankreich les convenances nennen. Der Deutsche gewinnt an individueller Freiheit, was er an Gesittung einbüßt. Er kümmert sich wenig um seinen Nachbar und nimmt keinen Anstoß an einer Ungenirtheit, die er für sich selber nicht verschmäht.

Das Gegentheil hiervon habe ich indessen beobachtet, wenn es sich um Studenten handelte, die

zu spät in's Auditorium kamen. So wie der Professor seine Vorlesung begonnen, ist das Oeffnen der Thüre nicht mehr zulässig. Derjenige, der solches dennoch thut, erhält zwar keine schriftliche Rüge, doch scheint er die Sitte herauszufordern und setzt sich einem nicht mißzuverstehenden Murren aus. Die Meisten weichen aus Schüchternheit oder Respekt einer solchen öffentlichen Mißbilligung aus. Das Wort des Lehrers und die Aufmerksamkeit des Studirenden haben etwas Unverletzliches, wie das Opfer in einem Tempel. Der Hörsaal füllt sich nach und nach. Die Studenten treten ein, die Mappe unterm Arm. Sie nehmen stets denselben, an manchen Universitäten numerirten Platz ein, schwingen sich auch über Tisch und Bänke, um an ihren Ort zu gelangen, entfalten ihr Heft und bereiten sich zum Nachschreiben vor. Der Professor tritt ein, ohne etwelche Feierlichkeit; er ist der letzte. Er hängt Hut und Ueberzieher oft an demselben Nagel mit den Sachen des Studenten auf. Kein Pedell mit silbernem Kettchen. Er besteigt das simpelste Katheder. Kein Glas frisches Wasser oder Zuckerwasser; ein Stück weißer Kreide zur Benutzung auf der hinter oder neben dem

Lehrer sich befindenden schwarzen Tafel ist sein ganzer Apparat. Keine schönen Phrasen. Er nimmt seinen Gegenstand genau da wieder auf, wo er ihn am Tage vorher abgebrochen; er ist nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, zu unterrichten, der Wißbegier Derer Genüge zu thun, die ihm zuhören und von ihm keine Unterhaltung, sondern einzig und allein Belehrung fordern.

Der deutsche Student verlangt Dinge, keine Worte. Er hat Nichts vom Athener und dessen Neugier. Er, in der Regel so musikalisch gebildet, fähig, sich an den Harmonien seiner großen Tondichter zu berauschen, scheint gar nicht zu ahnen, daß das Wort ebenfalls eine Melodie ist. Die Wissenschaft ist für ihn eine stumme Algebra; sie besteht aus Gleichungen und er verlangt vom Lehrer nur die Auffindung der unbekannten Größe. Manchmal, aber sehr selten gibt er seinen Beifall durch Trampeln auf dem Fußboden kund. Es klingt wie ein Trommelwirbel. Ich ziehe unser Händeklatschen vor, es ist wohltönender und edler. Betrachtet man diese jungen Leute, bisweilen sind es ihrer Hundert und noch mehr, über ihr Heft gebeugt, so erkennt man sehr bald, daß sie eher

zuhören als urtheilen, daß sie ihrem Lehrer eher glauben, als daß sie ihn diskutiren. Ihr Geist ist gehorsam, sie praktiziren den Satz des Aristoteles:

Oportet addiscentem credere.

Man muß im Lande Voltaire's geboren sein, um solche Charakterzüge wahrzunehmen und sie auf ihren Werth zu prüfen. Ich habe niemals, weder auf ihren Lippen noch in ihren Augen, das geringste skeptische oder spöttische Lächeln gelesen. Freilich gestattet die Organisation der deutschen Universitäten dem Studenten, nach eigener Wahl Vorlesungen zu belegen. Er ist der freie Schüler eines freien Lehrers, der freien Wissenschaft. Während dieser seiner höheren Kultur gewidmeten Lehrzeit wird er durch keine Fessel gehemmt, weder durch Reglemente, noch durch Gebräuche, noch durch finanzielle Rücksichten. Er macht für wenig Geld seine Universitätsstudien wo es ihm beliebt, in irgend einer Stadt des Reichs, von Breslau bis München, ja bis Wien, von Heidelberg bis Leipzig und Königsberg; er betritt den Hörsaal, den er sich gewählt.

Die Anhänger und Vertheidiger der universitären Vormundschaft haben kein Verständniß für diese

Schule deutscher Freiheit, und doch sieht man auf ihr die folgsamsten Studenten, die mir je begegnet sind.

So sehr ich die Unabhängigkeit des Geistes und Charakters bei einem Manne liebe und bewundre, der in der Arbeit, im Lichte und in der Tugend gereift, ihrer würdig geworden, so albern und schädlich finde ich jenen frühzeitigen Voltairianismus, der aus bartlosen Jünglingen Kritiker und Empörer erzieht. Diese Freigelassenen von gestern, die über Alles urtheilen, jeden Zügel zerreißen, haben sich ihre Hörner rasch abgelaufen; dann ist es gar nicht selten, sie frühwelk sich der falschen Weisheit jener saft- und kraftlosen Glaubensschwärmer zuwenden zu sehen, die zu denken sich fürchten, die Reihen jener Kopfhänger zu vermehren, welche die Abdankung zu Gunsten eines unbeschränkten Regiments als Liebe zur Ordnung verherrlichen.

Alle großen Meister sind einmal Schüler gewesen; sie haben es verstanden, einem Lehrer zu glauben, den ihr Genie bisweilen überragt hat. Alle großen Charaktere haben ihre Festigkeit und Treue in den Dienst einer edlen und heiligen Sache gestellt; sie haben gehorchen können. Der Student ist manchmal in Sachen des Patriotismus empfind-

lich. Eines Tages las in Berlin ein Professor der Philosophie über die Geschichte des öffentlichen Unterrichts in Preußen. Er sprach mit der Unparteilichkeit, welche die erste Pflicht des Historikers ist, über die Knauserei eines Königs von Preußen und tadelte ihn, weil er während seiner Regierungszeit die Ausgaben für das Schulwesen allzusehr verkürzt hatte. Eine leise Unruhe machte sich darüber im Saale vernehmbar. Der Professor, die Augen auf die Unzufriedenen gerichtet, hielt einen Augenblick in seinem Vortrag inne, um ihn sofort wieder aufzunehmen. Nach beendigter Vorlesung bereiteten ihm die Studenten — es waren mehr als zweihundert — eine laute Ovation, um so zu Gunsten der Freiheit und der unparteiischen Wissenschaft gegen die Intoleranz und den Chauvinismus Verwahrung einzulegen.

Der Universitätslehrer begnügt sich nicht mit seinen eigentlichen Vorlesungen; er sucht die fleißigsten Studenten in engerer Gesellschaft um sich zu sammeln. Diese auserlesenen Gruppen haben dann nicht allein die betreffende Wissenschaft selber im Auge, sondern die Methode dieser Wissenschaft. Es handelt sich hier nicht mehr darum, die erlangten

Resultate zu kennen, sondern sich zur wissenschaftlichen Forschung und zur Unterrichtspraxis heranzubilden. In diesen der Arbeit gewidmeten Vereinigungen, die gewöhnlich den Namen „Seminar" führen, läßt der Lehrer den Schüler reden; er lehrt ihn, wenn es um Geschichte sich handelt, die alten Schriftdenkmäler entziffern; wenn es um alt-deutsch oder alt-französisch sich handelt, selber die Texte interpretiren. Damit wird, wie ersichtlich, auf sämmtliche Wissenszweige die Methode angewandt, die bei uns für die Physiologie, die Anatomie oder die Chemie gebräuchlich ist. Der Lehrer öffnet sein Laboratorium oder sein Spital einigen bevorzugten Schülern, er führt sie tiefer in seine Forschungsmethode, in die Verfahrungsweise seines ihm eigenthümlichen Genius ein.

Aber nicht blos bezüglich seiner intellektuellen Ausbildung, auch in Sachen seiner öffentlichen Aufführung hängt der Student von der Universität ab. Er ist noch etwas mehr als der Bürger des deutschen Vaterlandes, er ist der Sohn der Alma mater. Mit der Matrikel empfängt er manchenorts auch eine Art Disziplinar-Ordnung. Wenn er entartet, wenn er durch seine Aufführung

die Würde seines Standes verletzt, wenn er seine Kameraden oder Lehrer beschimpft, wenn er im Zustande der Trunkenheit öffentliches Aergerniß erregt, wenn er sich während des Semesters ohne Erlaubniß des Rektors auf längere Zeit von der Universitätsstadt entfernt hat, dann ist er dem Rektor und Senat der Universität dafür verantwortlich.

Die Strafen sind verschieden: sie steigern sich von einer einfachen Verwarnung bis zur formellen Fortweisung. Zwischen diesen beiden Extremen ist noch Raum für eine Geldstrafe bis zur Höhe von 20 Mark, für Carcer, für die Androhung eines zeitweiligen Ausschlusses.

Im Hausflur und einem Vorsaal der Universität sieht man an den Wänden vier große schwarze Bretter. Das eine ist für die Anzeigen aus dem Publikum an die Studenten und für diejenigen der Studenten unter einander bestimmt. Das andere enthält die Namen der Professoren und die Nummer des Saales, in welchem sie lesen; das dritte bringt die Lehrgegenstände jedes Professors; das vierte dient zu amtlichen, von den Universitätsbehörden ausgehenden Bekanntmachungen. Auf diesem letzten

schwarzen Brette sind die Richtersprüche zu lesen, welche gegen den schuldigen Studenten erlassen worden. Jeden Morgen, wenn der Strom der Studirenden die Universität von Neuem füllt, drängt man sich um das schwarze Brett. Man liest die Neuigkeiten, das Datum der Vorstands-Wahlen für die verschiedenen Vereine, die von einer zur andern Universität gesandten Einladungen, Stunde, Tag, Name des Lokals, wo eine Studentenversammlung oder ein Commers stattfinden soll. Das schwarze Brett ist der amtliche Anzeiger, die Zeitung, das Korrespondenzblatt der Universität.

Jede deutsche Universität, wie aus diesen Einzelheiten ersichtlich, bildet im Staate eine mit wirklicher Autonomie ausgestattete Korporation. Sie ist keine große Maschinerie, in welcher die Lehrer, von einem autokratisch regierenden Minister abhängig und Lehrplänen unterworfen, die den freien Flug des Gedankens hemmend nur das alte Geleise der Routine vertiefen, zu gehorsamen Gliedern eines Räderwerks herabgedrückt sind, sie ist eine moralische Persönlichkeit. Sie hat das Recht, Eigenthum zu erwerben, sie hat das in der Regel

entscheidende Vorschlagsrecht bei Besetzung von Lehrstellen, sie ist im Besitz einer Selbstverwaltung unter Oberaufsicht des Staates; und sie übt, wie wir eben gesagt, eine sehr ausgedehnte Disziplinargewalt über die Studirenden aus.

Die innere Organisation der Universität ist republikanisch-aristokratisch. An der Spitze der Verwaltung steht der akademische Senat mit seinem Oberhaupt, dem Rektor. Senat und Rektor werden durch das Collegium der ordentlichen Professoren gewählt. Die Finanzverwaltung und das Universitätsgericht sind unter der höheren Jurisdiktion des Senats und Rektors besonderen, auf Lebenszeit ernannten Beamten anvertraut: dem Universitätsrichter, dem Sekretär und Quästor. Der Letztgenannte hat die Kosten der Immatriculation, die Honorare für die von den Studenten gewählten Vorlesungen, die Prüfungsgebühren einzuziehen und sie nach einem bestimmten Modus an die Professoren zu vertheilen.

Man würde sich indessen über die wirkliche Autonomie dieser Republiken, wie Herder sie nannte, einer Täuschung hingeben, wenn man die positiven

Bande der Abhängigkeit und Unterordnung, die sie mit dem Staate verknüpfen, nicht beachtete.

Die Universität ist im Grunde eine staatliche Anstalt. Der Schatten des landesväterlichen Adlers schwebt über ihr. Jede Universität hat ihren Curator oder Kanzler, eine hochangesehene Persönlichkeit, die gewöhnlich aus den Notabilitäten der Provinz gewählt wird. Der Curator erlaubt sich keine Einmischung in die innere Verwaltung, er begnügt sich mit der Vertretung des Staates bei der Universität und vermittelt die Gewährung von Hülfsmitteln durch die Centralregierung. Prinzen, Könige selbst verschmähen es nicht, das Patronat über eine Universität zu übernehmen. So ist S. K. H. der Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar nomineller Rektor der Universität Jena; S. K. und K. H. der Kronprinz des deutschen Reiches und Königreichs Preußen Rector magnificentissimus von Königsberg; S. M. der König von Sachsen Rector magnificentissimus von Leipzig.

Die öffentliche Achtung, deren die Universitäten in Deutschland genießen, erstreckt sich auch auf die von ihnen ernannten Doctoren. Nichts gleicht dem Respekt, mit welchem der „Doctor“ und namentlich

der „Herr Professor“ geehrt wird. Und dieses Gefühl herrscht nicht nur auf dem idealen Gebiete, es überträgt sich in das Alltagsleben. Die öffentliche Meinung erblickt in ihnen die Leuchten des Landes; sie ernennt sie häufig zu Mitgliedern der Volksvertretung in den Einzelstaaten wie im Reich, und wenn man die Liste der Abgeordneten zum Reichstag durchgeht, so kann man in derselben über achtzig Doctoren unter vierhundert Mitgliedern zählen. Sie bilden solcherweise in den Parlamenten die Aristokratie der Bildung, so wie andere die Aristokratie des Grundbesitzes, der Geburt, des Vermögens, des Gewerbes und Handels repräsentiren.

Es ist das ein Beispiel der in Deutschland noch herrschenden Anerkennung historischer Entwicklung. So wie die sozialen Kräfte hier in Wirksamkeit treten, gehen sie nicht darauf aus, Alles zu absorbiren. Der Drang, die Wuth zu centralisiren — diese Krankheit junger Völker, wie der Slaven, und gealterter Völker, wie der Orientalen — ist in Deutschland noch nicht zur Herrschaft gelangt. Die Natur der daselbst geltenden Sitten gestattet es nicht, das gesammte öffentliche Leben an eine allgebietende Centralgewalt hinzugeben, und nie

würde der Staat auf den Gedanken kommen, die traditionelle Autonomie der gelehrten Korporationen zu verletzen, über dieselbe ein Recht der Oberaufsicht, der Amtsentsetzung, der Einstellung im Amte oder der Besetzung der Lehrstellen im Gegensatze zu ihrer ganzen Vergangenheit auszuüben.* Das innere Leben unserer Académie française in ihren Beziehungen zum Staate gibt ein ziemlich richtiges Bild vom Leben der deutschen Universitäten. Man möchte sagen, das Volk betrachte sie als das Gehirn des Landes. Bei uns darf man sagen, das Gehirn Frankreichs ist eine Stadt, Paris, ohne sich zu fragen, wer die Arme und das Herz des Vaterlandes bildet. Paris ist mehr als das Gehirn, es ist der allgemeine Motor; in Deutschland sind die Universitäten das Gehirn des Landes. Das Herz ist überall, überall da, wo der Patriotismus lebt und webt. Was den Arm betrifft, so ist er aus Eisen, er ist nichts anderes als die administrative und bewaffnete Behörde, die mit den übrigen sozialen Kräften nicht einen Kampf eingeht, um sie

* Wer die Geschichte der deutschen Universitäten zwischen den Jahren 1816—1846 kennt, kann diesen Satz nicht ohne Vorbehalt unterschreiben. Anmerkung des Uebersetzers.

aufzusaugen oder auszuschließen. Keine Kraft darf vernichtet werden. Sie sind alle heilig, das höchste Gesetz des Lebens verlangt, daß sie harmonisch zusammenwirken und unauflöslich vereint an dem allgemeinen Fortschritt der Nationen und der Menschheit sich betheiligen. In Deutschland hat dieses Gesetz seine praktische Anwendung gefunden. Die mächtige Entfaltung der Kräfte, welche die gesammte Kulturarbeit der Gegenwart vollbringen, hat dieses Land in keine fieberhafte Aufregung versetzt; es kennt kein anderes Fieber als das des nationalen Ehrgeizes.

Die Universitäten sind nicht das Geringste seiner blühenden Arbeitsfelder.

Will man die Seele Deutschlands kennen lernen, muß man deßhalb das regsame Volk betrachten, das die Universität anzieht, das sie in allen Schichten der Nation anwirbt, und in Beziehungen absolut brüderlicher Gleichheit zu einander setzt. Der wahre Kultus der Wissenschaft, ohne die natürlichen Unterschiede der Geburt oder des Vermögens aufzuheben, erzeugt über diesen Unterschieden eine höhere Einheit, in welcher die Tüchtigsten und Arbeitsamsten den ersten Rang einnehmen.

Und wenn an einem Festtage der Hochschule diese Jugend von wahrhaft martialischem Aussehen, in geschlossenen Reihen, unter den Bannern ihrer zwanzig Verbindungen fröhlich durch die belebten Straßen zieht, ihre verehrten Lehrer geleitend, dann drängt sich das Volk an die Fenster wie am Tage einer großen Heerschau, und es ist dann nicht minder stolz auf seine auserlesene Jugend als auf seinen Kaiser, seine Fürsten und seine Soldaten.

Das habe ich in Leipzig gesehen beim Jubiläum des Königs von Sachsen, und in Berlin im Jahre 1882 bei der Enthüllung des Denkmals, welches einem der ruhmvollsten deutschen Universitätslehrer, einem Koryphäen der medizinischen Wissenschaft errichtet worden war.*

Das letzte dieser Schauspiele steht mir noch lebendig vor Augen.

Es waren ihrer mehr als viertausend, die mit fliegenden Fahnen in Kolonnen aufmarschirten. Die Häupter jeder Verbindung, auf weißen Pferden, das nackte Rapier in der Faust, eröffneten den Zug und die Trompeten schmetterten ihre kriegerischen Accorde in die Luft. Nachdem er der Einweihung

* Albrecht v. Gräfe.

des Denkmals beigewohnt, begab sich der Zug schweigend auf den Königsplatz. Dort erhebt sich die den preußischen Siegen der Jahre 1864, 1866 und 1870 errichtete Denksäule. Ein Nationalgesang ertönte plötzlich ernst und tief aus tausendfacher Brust:

Hab' und Leben
Dir zu geben,
Sind wir allesammt bereit;
Sterben gern zu jeder Stunde,
Achten nicht des Todes Wunde,
Wenn das Vaterland gebeut.

Ein Zeichen mit dem Schläger und auf den Nationalgesang folgte das alte, fröhliche Studentenlied:

Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus.

. . . . . .

Darauf ging der Menschenstrom schweigend auseinander.

Dieses Schauspiel schnürte mir mit einem unaussprechlichen Angstgefühl das Herz zusammen. In meinem trauervollen Patriotismus dachte ich an die Jugend meines Landes; ich fragte mich, warum sie nicht auch nach der Weise der deutschen Studenten, in Schlachtordnung, unter der Fahne

der echten Wissenschaft, an den Denkmälern unseres Ruhmes oder am Fuße eines der beflorten Standbilder unserer verlorenen Provinzen sich zeigt, und ich suchte in meiner Seele, was in naher Zukunft wohl aus ihr eine große Familie zu gestalten vermöchte, geeinigt im Kultus der Wahrheit, der Freiheit, des Vaterlandes!

XII.

Die Studentenverbindungen an der Universität. — Ihre Grundlage: Religion, Wissenschaft, Patriotismus und kriegerischer Geist. — Typen dieser verschiedenen Verbindungen. — Die Allgemeine deutsche Burschenschaft. — Ihre Grundsätze. — Ihre Statuten. — Die Aufnahmsfeierlichkeit. — Patriotische Vortheile dieser Verbindungen. — Die hervorragendsten Männer Deutschlands sind in ihnen groß geworden.

Die Gruppirung der Studenten in verschiedene Verbindungen ist eine der interessantesten und charakteristischsten Erscheinungen des Universitätslebens. In diesen Verbindungen florirt eine eigenthümliche Welt, und erst, wenn man in das Geheimniß ihrer Organisation eindringt, kann man sich eine

richtige Vorstellung von dem Geiste machen, der die deutsche Jugend beseelt.*

Ich habe solcher Verbindungen eine große Anzahl an jeder Universität angetroffen: fünfundzwanzig in Göttingen, zwanzig in Halle, über vierunddreißig in Berlin, über vierzig in Leipzig. Sie sind für die Gesammtheit der Universitäten, was die verschiedenen Waffengattungen für das Heer eines Landes sind. Ihre Mannigfaltigkeit thut der Einheit keinen Eintrag, im Gegentheil, sie befruchtet dieselbe; Religion, Wissenschaft, Vaterland, das ist übrigens der Dreifuß, auf dem sie hauptsächlich stehen.

Die deutsche vaterländische Gesinnung ist vorherrschend in der Burschenschaft und in den Korps oder Landsmannschaften, die sich zumeist unter den reichen und adeligen Studenten rekrutiren. In einzelnen Landsmannschaften hat der Partikularismus seiner Zeit seine entschlossensten Anhänger gefunden, doch sind diese Verbindungen heute in vollem Verfall. Ihr Stern ist erblichen, je höher die Sonne des Reiches emporrückte.

* Karl v. Raumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. 4, Gütersloh 1874.

Die Pflege der Wissenschaft hat zur Gründung von literarischen, mathematischen, philologischen, medizinischen und anderen Vereinen Veranlassung gegeben, die sich namentlich aus den arbeitsamen Studenten, Gelehrten und Professoren der Zukunft zusammensetzen. Die religiöse Idee endlich hat theologische, christliche Verbindungen in's Leben gerufen, wie den Wingolf, die Missionen, die Suevia und die Ascania, welche die katholischen Studenten Deutschlands umfassen.

Weit entfernt, mit der Zeit als überlebte Institutionen sich zu vermindern, vermehren sich diese Verbindungen im Gegentheil. Diejenigen, deren Kern wissenschaftliche Bestrebungen sind, haben einen unglaublichen Aufschwung genommen, und obgleich zu den jüngst entstandenen gehörend, nehmen sie gegenwärtig ohne Zweifel den ersten Rang auf den Universitäten ein.

Ich war neugierig genug, die Statuten derjenigen Verbindung mir zu verschaffen, die eine der größten Rollen seit Beginn dieses Jahrhunderts gespielt hat, ich meine die Allgemeine deutsche Burschenschaft. Ihre aus dem Jahre 1818 stammende Konstitution gibt eine Vorstellung von allen andern

Grundsätzen solcher Verbindungen; der patriotische, religiöse und kriegerische Geist wird in derselben in kräftigen Zügen ausgedrückt.

Folgendes sind die allgemeinen Grundsätze:

§ 1. Die Allgemeine deutsche Burschenschaft ist die freie Vereinigung der gesammten wissenschaftlich auf der Hochschule sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältniß der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volkes.

§ 2. Die Allgemeine deutsche Burschenschaft als freies Gemeinwesen stellt als den Mittelpunkt ihres Wirkens folgende allgemein anerkannte Grundsätze auf:

a) Einheit, Freiheit und Gleichheit aller Bursche unter einander, Gleichheit aller Rechte und Pflichten;

b) christlich-deutsche Ausbildung einer jeden geistigen und leiblichen Kraft zum Dienste des Vaterlandes.

§ 3. Das Zusammenleben aller deutschen Bursche im Geiste dieser Sätze stellt die höchste Idee der Allgemeinen deutschen Burschenschaft dar — die

Einheit aller deutschen Burschen im Geist wie im Leben.

§ 4. Die Allgemeine deutsche Burschenschaft tritt nun in's Leben dadurch, daß sie sich je länger je mehr darstellt als ein Bild ihres in Einheit und Freiheit erblühenden Volkes, daß sie ein volksthümliches Burschenleben in der Ausbildung einer jeden leiblichen und geistigen Kraft erhält, und im freien, gleichen und geordneten Gemeinwesen ihre Glieder vorbereitet zum Volksleben, so daß jedes derselben zu einer solchen Stufe des Selbstbewußtseins erhoben werde, daß es in seiner reinen Eigenthümlichkeit den Glanz der Herrlichkeit deutschen Volkslebens darstellt.

An die Spitze der Burschenschaft ist ein Vorstand gestellt, welcher aus neun Vorstehern und drei Anwarten zusammengesetzt ist: dem Sprecher, dessen hauptsächliche Aufgabe es ist, im Namen der Verbindung das Wort zu führen, die Versammlungen einzuberufen und in den Sitzungen für Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe zu sorgen; dem Schreiber, dem Rechnungsführer, dem Vorsteher des Fechtbodens, der zugleich Schmuckwart

ist (zum Schmuck der Burschenschaft gehörten ein schwarzes Tafeltuch mit Goldstickerei, außerdem viele mit Gold verzierte rothe Schärpen, Paradeschläger und zwei Burschenschwerter), dem Vorsteher des Burschenhauses, dem Pfleger, der für das Unterkommen fremder und die Verpflegung kranker Bursche zu sorgen hat.

Die Aufnahme geschah mit einer gewissen antiken Feierlichkeit. Der Kandidat mußte ein Deutscher sein, ein Christ, ehrenhaft, er durfte sich nicht in irgend einer Verbindung befinden, deren Gesetze und Zwecke mit den Gesetzen und Zwecken der Burschenschaft in Widerspruch standen. Er hatte ein schriftliches Aufnahmsgesuch an den Schreiber zu richten. Dieser theilt dasselbe in allgemeiner Versammlung sämmtlichen Mitgliedern mit, und daß es zu Jedermanns Kenntniß gelange, heftet er es im Vereinssaal an. Jeder Bursch hat die Pflicht und das Recht, dem Sprecher die Gründe mitzutheilen, welche der Aufnahme des Gemeldeten entgegenstehen. Wenn während der Frist von vierzehn Tagen kein Widerspruch erhoben wird, so schreitet man zur Aufnahme.

Die Szene verdient, beschrieben zu werden.

Die Burſche ſitzen an einem hufeiſenförmigen Tiſche. Die Verfaſſungsurkunde liegt auf demſelben. Ein Zeichen mit dem Schläger gebietet Schweigen. Der Sprecher der Burſchenſchaft erhebt ſich und richtet ein Willkommenswort an das neue Mitglied, das vor der Verſammlung ſteht.

Darauf erhebt ſich der Schreiber und lieſt langſam und deutlich die Aufnahmsworte oder ſogenannte „Receptions-Liturgie“.

„Jetzt ſteht Ihr vor dieſer ehrenwerthen Verſammlung, um das feierliche Gelübde abzulegen, das Euch in unſere Mitte führen ſoll. Ich, als Schreiber und im Namen der geſammten Burſchenſchaft frage Euch, N. N., feierlich und öffentlich: Habt Ihr erkannt den Sinn und Geiſt, der in den Geſetzen unſerer Urkunde lebt? Habt Ihr erkannt den Sinn und Geiſt, der unſer Grundgeſetz belebt und ihm Kraft und Anſehen gibt? Bekennt Ihr Euch zum Volk der Deutſchen, und erkennt Ihr, daß ohne deutſches Leben, ohne innige Theilnahme an dem allgemeinen Wohl und Wehe unſeres Vaterlandes auch unſere Burſchenſchaft ihrem Zwecke nach nicht beſtehen kann?

„Erklärt Ihr, daß in den Grundgesetzen der Burschenschaft Ihr Eure Grundsätze wiederfindet? Daß Ihr dies Grundgesetz und das Leben der Burschenschaft nach außen und innen vertheidigen wollt mit Leib und Leben? Daß Ihr wie mit der Burschenschaft, so mit dem deutschen Volke stehen und fallen wollt?

„Nun so gebt Euer Ehrenwort in die Hand des Sprechers."

Der Aufgenommene antwortet mit „Ja" und reicht dem Sprecher die Hand. Er ist von nun an Mitglied der Allgemeinen deutschen Burschenschaft.

Unter den Mitgliedern herrscht vollkommene Gleichheit. Sie sind Brüder, sie sagen Du zu einander. Sie sekundiren sich gegenseitig als Zeugen im Zweikampf. Der einzige Unterschied, der zwischen ihnen stattfand, bestand in dem, „was größere oder geringere Erfahrung natürlich begründet"; daher erhielten die Mitglieder erst im zweiten Halbjahre entscheidende Stimme in der Burschenschaft und waren erst nach dem dritten Halbjahre fähig, zum Vorsteheramte, nach dem zweiten zum Amt

eines Ausschußmannes gewählt zu werden. Dieser Unterschied bedeutet keine Unterwerfung der Jungen unter die Alten; der persönliche Werth und nicht die Anciennetät ist das Entscheidende.

Jedes Mitglied ist gehalten, zwei Mal wöchentlich im Fechtsaal Fechtunterricht zu nehmen.

Durch das Duell werden alle Ehrenhändel beigelegt zwischen den Studenten und den Verbindungen, die auf den Zweikampf nicht verzichtet haben. Demnach ist es Pflicht eines jeden Burschen, sich selbst vertheidigen zu können, seine Kameraden zu vertheidigen, sich nöthigenfalls für sie und ihre Verbindung zu schlagen.

Die Burschenschaft hat ihre festlichen Tage. Mindestens einmal im Jahre sollen sämmtliche zerstreute Mitglieder sich zu einem Feste vereinigen und die patriotischen, religiösen und brüderlichen Gesinnungen der Gemeinschaft durch persönliche Annäherung erneuern und stärken.

Diese Gebräuche und der Geist, aus dem sie erwachsen, leben noch heute wie am Tage nach der Schlacht bei Leipzig in den deutschen Universitäten. Gewisse Formen sind veraltet, der Geist aber ist

jung geblieben. Die neue Burschenschaft, die kürzlich gegründet worden, hat von der alten Alles beibehalten; nur die Abstellung der Mißbräuche beabsichtigt sie: die Aufhebung des Duells und des Drucks, den die Tyrannei der ältern Mitglieder den jüngern auferlegt, sowie die Ausmerzung gewisser Zügellosigkeiten aus dem Studentenleben.

Vor mir liegen eine kürzlich erschienene Broschüre* und mehrere Nummern der „Allgemeinen Zeitung der deutschen Burschenschaft". Ich finde darin dieselben patriotischen und sittlichen, wissenschaftlichen und kriegerischen Ideen, welche bei der Gründung der ersten Burschenschaft gewaltet haben. Hier sind sie in ihrer beredten Nüchternheit:

1) Pflege des nationalen Geistes ohne politischen Parteigeist.
2) Pflege der Geschichte des Studententhums.
3) Wissenschaftlicher Geist.
4) Grundsätze sittlicher Lebensführung.
5) Nach seinen Mitteln leben, sein Ehrenwort nicht brechen.

*Die neue Burschenschaft. Von Eug. Wolff. Berlin 1883.

6) Entwicklung der Leibesübungen: Turnen, Fechten, Schwimmen u. s. w.

7) Streben nach Abschaffung des Duells.

Der Patriotismus, das sieht man, hat von seiner Gluth nichts verloren, noch die Neigung zum Waffenspiel etwas von ihrer Lebhaftigkeit. Die Religion bleibt in Ehren und die Wissenschaft hat sich nur einen größern Platz errungen, um neuen Eifer und einen neuen Kultus zu erwecken.

Gar Manche mögen dies naiv und überlebt nennen. Womit aber wird man jemals das Vaterland, die Religion, die Wissenschaft, den kriegerischen Geist ersetzen? Wenn die Religion schwindet, treten die Verneinungen, die Indifferenz und der Skeptizismus an ihre Stelle. Die Wissenschaft vermag noch zu wachsen, ihr irdisches Licht jedoch vermag den Abgrund nicht zu erhellen, der durch das Verschwinden Gottes gelassen wird. Auf den entnervten Patriotismus folgen die auflösenden politischen Leidenschaften, auf den kriegerischen Geist folgen Verweichlichung und weibische Sitten.

Die Männer, welche an der deutschen Einheit mitgewirkt, die ihre ganze Seele, alle ihre Kräfte, all ihr Genie in den Dienst dieser Sache gestellt

haben, waren zumeist Mitglieder der Allgemeinen deutschen Burschenschaft.

Es schien mir nützlich, dies meinen Mitbürgern zur Kenntniß zu bringen und die Wiege zu schildern, in welcher unsere Feinde, die bedeutendsten Männer Deutschlands herangewachsen sind — und in welcher noch Diejenigen heranwachsen, die ihrer Väter Erbe zu übernehmen gedenken.

XIII.

Um die bedeutende Macht der Universitäten in Deutschland zu begreifen, muß man wissen, was der höhere Unterricht ist. — Der höhere Unterricht hat die universelle Wissenschaft zur Voraussetzung. — Was er im Mittelalter war, was er in der modernen Welt ist. — Moderne Einrichtungen für den höheren Unterricht. — Fachschulen und Universitäten. — Vorherrschaft der Fachschulen. — Ihr doppelter Charakter: Spezialismus und Utilitarismus. — Nothwendigkeit der beiden Institutionen. — Beispiel Englands. — Gefahr für die Länder, in denen die Spezialschulen blühen und die Universitäten sinken.

Man wird die bedeutende civilisatorische Macht der Universitäten in Deutschland nur unter der Bedingung begreifen, daß man sich einen richtigen Begriff vom höheren Unterricht in der modernen

Welt und von den höheren Anstalten macht, in denen er gedeiht und ertheilt wird.

Der höhere Unterricht umfaßt die Universalität der Wissenschaft; er verbreitet sich über das gesammte menschliche Wissen, welches auch der Gegenstand desselben sei; eben so wohl über die Natur, deren Phänomene die experimentelle Vernunft beobachtet und deren Gesetze sie formulirt, wie über den denkenden, freien, thätigen Menschen, und auch über Gott selber, den die metaphysische Vernunft und der innere Sinn uns offenbaren und beweisen. Die Theologie und die Philosophie, die Metaphysik und die positiven Wissenschaften, die Systeme und die Thatsachen, die Doktrin und die Geschichte, die Literatur und die Sprachen, die Individuen und die menschlichen Gemeinschaften: Alles ist in ihrem wesentlich encyclopädischen Gebiet eingeschlossen. Mehr noch: gewisse Künste idealerer Natur, oder die dem Leben unentbehrlich sind, und deren Ausübung nicht selten Menschen höherer Ordnung voraussetzt: die Malerei, die Skulptur, die Architektur, die Musik, die Kunde des Feldbaus, der Krieg, gehören ebenfalls in das unbegrenzte Reich des höheren Unterrichts, wie er in unseren

civilisirten Staaten gepflegt wird. In That und Wahrheit umfaßt dieses Reich Alles, was dazu dient, große Geister heranzubilden.

Er ist die Atmosphäre der Klarheit, aus welcher die Elite der denkenden Menschheit hervorgeht: der Arbeiter, der die Erde umwälzt und anbaut, die Ströme eindämmt und die Meere, die Tunnels bohrt oder die Landengen durchschneidet, Binnenmeere erzeugt oder die Wüste mit Palmbäumen bedeckt, die Entfernungen aufhebt und die Völker einander nähert; der Gelehrte, der die Kräfte berechnet, mißt, wägt, der die Mysterien des Erdinnern oder diejenigen des Himmels enthüllt, das große Gesetz der Entwicklung des Universums formulirt, das Geheimniß des Lebens und die Mittel entdeckt, die Noth des Lebens zu lindern; der Geschichtsforscher, der die Vergangenheit wieder erweckt und ihr vergessenes Bild uns darstellt; der Philosoph, der mehr und mehr die immanenten Gesetze des Geistes und des Wahren, der Freiheit und des Guten, der Aesthetik und des Schönen erkennt, die Glaubenssätze der Menschheit und die Räthsel Gottes auslegt; der Legist, der nach der ewigen Gerechtigkeit in den gegenseitigen Beziehungen der

Menschen trachtet; die großen Künstler, welche durch Harmonie und Licht dem Ohr oder dem Auge des Menschen die höchsten Empfindungen der Seele, die unfaßbare Welt der Ideale zu einer schönen Wirklichkeit gestalten.

Das Mittelalter, dessen Kultur sich in viel engeren Grenzen darstellt, weil es nur ein dämmerndes Bewußtsein von der Unendlichkeit des Universums und der dem Menschen verliehenen Macht der Naturbeherrschung besaß, hatte den universellen Charakter des höheren Unterrichts geahnt. Das Programm, die Einrichtung der damaligen Universitäten, legen Zeugniß davon ab.

Für das Mittelalter lag Alles in den vier Fakultäten, deren Synthese das große Universum der Wissenschaft bildete: die Fakultät der Künste, die Fakultät der Theologie, die Rechtsfakultät, die Fakultät der Medizin. Die erste mit ihrem berühmten trivium und quadrivium* ist eine leise Andeutung des Rahmens all jener mannigfaltigen,

* Das trivium umfaßte: die Grammatik, die Rhetorik, die Dialektik.

Das quadrivium: die Arithmetik, die Musik, die Geometrie, die Astronomie.

zusammengesetzten Wissenschaften, welche nach und nach auf dem fruchtbaren und stets sich erweiternden Felde der Intelligenz entstanden sind. Die Grammatik ist zur Philologie geworden: griechisch, latein, sanskrit, zend, persisch, arabisch, hebräisch, chaldäisch, äthiopisch, ägyptisch, französisch, deutsch u. s. w. . . . Die Arithmetik ist zur Algebra, zur Differential- und Integralrechnung ausgewachsen. Die Geometrie hat sich durch die Trigonometrie vervollständigt, und die Astronomie, zur stolzen Wissenschaft der Mechanik des Himmels erhoben, begnügt sich nicht mehr damit, die Sterne durch den Meridian gehen zu sehen, sie wägt sie und bestimmt ihre Bahn im Weltraum. Die Musik hat sich durch sämmtliche große Künste vervollständigt, die dem Gebiete der Aesthetik angehören und von denen die gesittete Menschheit ihre edelsten Gemüthserregungen fordert. Die Medizin ist seit den neuen großen Entdeckungen zu einer weiten, noch unerforschten Welt geworden, von welcher unsere Väter keine Ahnung hatten; selbst die Theologie, die man versucht wäre, keiner Bewegung fähig zu halten, hat sich zu fast übermenschlichen Verhältnissen erweitert. Im Mittelalter wesentlich dogmatisch,

hat sie seit dem Auftreten der Philologie, die den Buchstaben der Heiligen Schrift mit ganz neuem Licht erleuchtet hat, zuerst exegetisch werden müssen, um darauf, seit der Erneuerung der Geschichte, die, das Leben der Völker und der Menschheit durchforschend, die universellen und ewigen Phänomene der Religion aufgeklärt hat, historisch zu werden.

Nichts zeigt den Fortschritt der Geisteskultur besser, als dieser flüchtige vergleichende Blick auf den Zustand des höheren Unterrichts im Mittelalter und in der modernen Zeit. Hier wie dort gibt er sich als universell, doch welcher Unterschied in der Universalität! Hier wie ein See, dessen nach allen Richtungen sichtbare Ufer bequem durchforscht werden können; dort ein uferloser Ozean: je weiter man in demselben vorrückt, um so mehr offenbart sich seine Größe. Der Genius ist kein Leuchthurm mehr auf hoher Felsenküste, er ist ein Stern über den Klippen, hoch droben am Himmelsgewölbe; er sagt nicht mehr, wo man landen, den Anker auswerfen muß; man landet nicht mehr. Er bezeichnet die Bahn auf den schwankenden stürmischen Wellen. Das Wissen ist unendlich; der Mensch, der es erlangen will, stirbt im unge-

messenen Raum. Was er erforscht hat, ist Nichts. Was ihm zu entdecken übrig bleibt, ist grenzenlos. Phantasie und Vernunft, wenn sie in diese Tiefe schauen, fahren erstaunt und beschämt zurück. Die Menschheit aber arbeitet rastlos weiter. Ein unwiderstehlicher Drang führt sie der Wahrheit zu. Sie lebt nur, um zu wissen; sie lernt nur, um diese Welt zu beherrschen, die Gott ihrer unersättlichen und erhabenen Wißbegier zur Nahrung überlassen.

Es existiren gegenwärtig unter den erleuchteten Nationen zweierlei öffentliche Anstalten für den höheren Unterricht, für die Pflege, die Ausbreitung und die Fortschritte desselben: die Fachschulen und die Universitäten.

Die Fachschulen weisen überall einen doppelten Charakter auf: sie sind Spezialschulen, d. h. ausschließlich auf einen Theil des allgemeinen Wissens begrenzt; sie sind utilitärer Natur, d. h. mehr oder weniger unmittelbar einem praktischen Zweck untergeordnet. Sie verfolgen die Tendenz, in der modernen Civilisation einen immer größeren Platz einzunehmen. Ihre Zahl vermehrt sich von Jahr zu Jahr, je nachdem das Wissensgebiet seine Gren-

zen weiter hinausschiebt, der Lerntrieb die Menschen kräftiger anfeuert und der Nutzen der Wissenschaft durch ein Wachsthum an Kraft, Wohlstand und Reichthum sich kundgibt. Ackerbau und Handel, Forstkultur und Bergwesen, mathematische und historische Studien, Literatur und Nationalökonomie, die schönen Künste und der Krieg flößen allen Völkern ein zunehmendes Interesse ein. Aller Enden entstehen Spezialschulen zur Heranbildung von Männern, welche fähig sind, das Spiel der Kräfte auf dem ihrer Thätigkeit eröffneten Gebiete zu beherrschen.

Die Universitäten unterscheiden sich von den hohen Fachschulen in zwei Punkten: anstatt nur ein Feld des Wissens zu bestellen, haben sie den Ehrgeiz, alle Theile einander zu nähern und deren innere Verknüpfung festzustellen; anstatt dem Studium den Stempel eines bestimmten Berufes aufzudrücken, streben sie nach der reinen Wissenschaft, und anstatt sie dem Nützlichkeitszwecke und der praktischen Anwendung unterzuordnen, pflegen sie die Wissenschaft um ihrer selbst willen.

Wissen und Können: diese beiden Begriffe umfassen den ganzen Menschen. Man könnte das eine

dieser Worte auf die Giebelseite der Alma mater und das andere auf die Schwelle aller Fachschulen setzen. In den Universitäten werden oft große Denker, in den Fachschulen große Arbeiter gebildet. Bei den einen geht man auf große Entdeckungen aus, bei den andern sucht man sie zu nützen. Hier das Reich des Lichts, dort das Reich der That.

Die ideale Vollkommenheit der Organisation des höheren Unterrichts bei den gesitteten Nationen hängt vom Gedeihen der Universitäten und hohen Fachschulen ab. Die Universitäten allein können der praktischen Ausbildung ihrer Zöglinge nicht genügen, aber sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie den Menschen auf das Niveau einer allgemeinen Wissenschaft erheben, ohne welche es dem geschickten Spezialisten stets, und sogar auf seinem eigenen Arbeitsfelde, an Spannkraft des Geistes und an Gleichgewicht seiner Kräfte fehlen wird.

Das Beispiel Englands beweist die Nachtheile des Mangels an Gleichgewicht zwischen dem in den Fachschulen gegebenen professionellen Unterricht und dem vielmehr theoretischen Unterricht der Universitäten.

Diese Heimath einer traditionellen und unver-

bittlichen Aristokratie, wo die demokratische Gleichheit ganz unbekannt ist, besitzt zwei berühmte Universitäten, auf welchen der Unterricht, jedes professionellen Charakters entkleidet, sich auf die hohe Literatur, reine Mathematik, Philosophie, Geschichte und Theologie beschränkt. Oxford und Cambridge sind aristokratische Universitäten, die besonders von reichen und adeligen Studenten besucht werden und daselbst eine eigene Kultur, eine Art universelle, von allen praktischen Interessen losgelöste Wissenschaft empfangen. Der Mittelstand ist wegen Geldmangels genöthigt, an den Universitäten vorbeizugehen und direkt in die Schulen zu treten, in welchen den Advokaten, Medicinern, Ingenieuren eine wissenschaftliche Berufsbildung gegeben wird. Der positive Sinn der angelsächsischen Race bleibt solcher Weise bei den Klassen, in welchen die ideale Welt als unangebautes Gefilde zu betrachten ist, ohne jedes Gegengewicht. Man sieht wohl in England Leute, die in ihrem Berufe sehr geschickt sind, aber daneben welcher Mangel an jeder philosophischen Richtung, welche Gebundenheit an das Brodstudium und daher welche Mittelmäßigkeit!

Die Spezial- und Fachschulen stehen heute in

vollster Gunst. Es gibt fast keine Nation, welche nicht dieser Richtung über die Maßen huldigt; nur Deutschland ist hievon ausgenommen. In England, Amerika, Italien, Frankreich, Rußland, überall werden hohe Fachschulen gegründet und vermehrt. Augenscheinlich äußert sich beim modernen Menschen das Bedürfniß nach Theilung der Arbeit, um sie besser ausführen zu können. Er hat ein Bewußtsein von der ungeheuren Aufgabe, die ihm gestellt ist; er weiß, daß er von sich aus nichts vermag, aber er weiß auch, daß er durch intelligente Nutzbarmachung der grenzenlosen Kräfte des Universums für die Erde, auf welcher sie sich ihm offenbaren, diese Erde umzubilden und zu beherrschen vermag.

Zu diesem Zwecke werden agronomische Anstalten gegründet, beeifern sich alle Staaten, unter dem Namen Ingenieur den großen Werkmann, den wahren Titanen heranzubilden, der nicht mehr mit einem Arme oder Werkzeug blos, sondern mit den Naturkräften selber, der Elektrizität, dem Dampf, der Bewegung ausgerüstet ist.

In dem Maße, als das Leben seine Geheimnisse offenbart und der Geist des Menschen des

Lebens mechanische, physikalische chemische Bedingungen erforscht, erfordert dieses ganze Gebiet Spezialisten, zu deren Ausbildung Schulen für Botanik, Zoologie, allgemeine Physiologie, organische Chemie, Histologie sich darbieten. Die Medizin ist genöthigt, sich in zwanzig verschiedene Spezialitäten aufzulösen. Dieselbe Nothwendigkeit meldet sich an für die Literaturen, die Geschichte, die Philosophie und die Staatswissenschafts-Lehre. Das Studium einer einzigen Sprache, wenn es von ihrem Ursprung ausgeht, nimmt das Leben eines rastlosen Arbeiters in Anspruch. Das Wissen geht nicht blos in die Breite, sondern auch in die Tiefe. Ein jeder Punkt bedarf zu seiner Aufklärung einer ganzen Reihe von Forschern.

Dies ist unserer Anschauung nach die Hauptursache des Aufschwungs der hohen Fachschulen.

Betrachtet man aber diese Geistesbewegung in unseren zeitgenössischen Gesellschaften, so erkennt man sehr bald, daß sie unabwendbar zur Zertrümmerung der umfassenden Einheit allgemeinen Wissens führt, und daß bei zu kräftigem Streben nach den praktischen Anwendungen der Wissenschaft jene Tendenz nach und nach die Flügel des Genius

lähmt, denen die theoretische Wissenschaft allein Spannkraft und Schwung verleiht.

Die großen Entdeckungen sind nur das Werk kühner Theoretiker, die den Männern der That die Wege bahnen. Mathematiker wie Leibniz und Descartes, Geometer wie Pascal, Bahnbrecher, verwegene Hypothesenschmiede wie Lavoisier, Lamarck, Geoffroy, Ampère, Claude Bernard waren keine Spezialisten. Gewiß wäre es sehr naiv zu glauben, daß man eine Pflanzstätte für große Männer besitzen könne, die Genies gewissermaßen nur zu säen brauchte. Pflicht aber ist es all Derer, welche den Unterricht organisiren, die Erde für jene Keime vorzubereiten, welche Gott in seinem Schooße aufbewahrt. Der beste Boden aber, um die Entwicklung des Geistes zu sichern, ist die Förderung der universellen Bildung.

Beschränken wir nicht vor der Zeit den Horizont der Intelligenz: so groß angelegt ein Mensch auch sei, er wird stets Neigung haben, sich zu begrenzen. Das Werk, das er durch seinen Genius zu schaffen berufen ist, gleicht den Pyramiden: breit in der Basis, nach dem Gipfel zu sich verjüngend; jemehr es seiner Vollendung sich nähert, um so

enger wird es. Eine frühe allgemeine Kultur kann durch nichts ersetzt werden. Deßhalb muß es neben den Fachschulen Universitäten geben.

Auf meiner Reise durch Deutschland habe ich mich darüber zu belehren gesucht, wie dieses Land das Problem der allgemeinen Geisteskultur zu lösen vermochte.

Ich gebe hier im Großen und Ganzen das Ergebniß meiner unparteiischen Beobachtungen.

XIV.

Die Universalität des Wissens auf den deutschen Universitäten. — Beibehaltung der alten Eintheilung in die vier Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie. — Aenderung an der Anordnung und am Geiste des alten Plans. — Universalistischer Charakter der Fakultät der Philosophie. — Große Uebelstände unserer oberflächlichen Eintheilung in lettres und sciences. — Lücke in den deutschen Universitäten. — Nothwendigkeit einer fünften, ökonomischen Fakultät.

Man muß es ohne Umschweife anerkennen: bei keinem Volke der Welt, unter den begabtesten wie unter den fortgeschrittensten, wird die Universalität des Wissens wie in Deutschland gepflegt, ist sie behufs ihrer praktischen Entwicklung mit besser organisirten und reicher ausgestatteten Anstalten

ausgerüstet. Nirgends rechtfertigen die Universitäten ihre seit Jahrhunderten gepflegten Traditionen, ihren großen Namen als Stätten des Studium generale, als Alma mater besser.

Diese Werke einer Epoche hehrsten Strebens, diese lebendigen Kathedralen der christlichen Wissenschaft, die in einem noch kühneren und mächtigeren Style aufgebaut sind, als die Meisterwerke der Gothik, als die Dome von Köln, von Westminster und Notre-Dame von Paris; diese Heimstätten des omnis rei scibilis, die aus Paris einst die Schule der Welt gemacht, sie stehen noch aufrecht am jenseitigen Ufer des Rheins.

Der Niedergang des Mittelalters, in welchem sie entstanden, hat sie nicht in dessen Sturz mit hineingezogen; die Herrschaft der modernen Welt hat sie verjüngt und erweitert. Keine Gewalt hat etwas gegen sie vermocht; weder die religiösen Kämpfe noch die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts, weder der Unglaube der philosophirenden Monarchen, noch der philiströse Nationalismus, weder das Freidenkerthum noch die Riesenfortschritte der modernen Wissenschaft, noch die politischen Umwälzungen. Sie sind trotz alledem gediehen, und

wenn man das Geistesleben Deutschlands prüft, so stellen sich die zweiundzwanzig Universitäten des Reiches dem Beobachter als die Lichtpunkte der wissenschaftlichen Organisation dar. Diese zweiundzwanzig Gipfel bilden in der Region des Geistes die Gebirgskette, welche von weitem die Ebene beherrscht, eine wahre Wasserkunst, in welcher die oberen Behälter sich mit dem modernen Gedanken füllen und durch wohl angelegte zahlreiche Kanäle in allen Niederungen den lebendigen Quell der universellen Wissenschaft vertheilen.

Das Ganze des menschlichen Wissens auf deutschen Universitäten legt sich, wie im Mittelalter, in vier Hauptfakultäten auseinander: die Theologie, die Jurisprudenz, die Medizin und die Philosophie.

Auf den ersten Blick fragt man sich, wie diese einfachen Titel die gesammte Welt der höheren Kenntnisse zu umfassen vermögen. Es ist augenscheinlich, daß die Deutschen, dem bei ihnen noch vorherrschenden Triebe der Erhaltung des Bestehenden gehorchend, der Ueberlieferung der Väter auch hierin treu geblieben sind. Diese Klassifikation macht auf mich den Eindruck jener Erzeugnisse der

gothischen Kunst, die minder korrekt als ausdrucksvoll ist, und deren große Ideen und göttliche Empfindungen selbst bei aller Unbeholfenheit der Standbilder und der Unsicherheit der Linien noch zur Geltung gelangen.

In der Universität des Mittelalters stellte die Theologie die gesammte göttliche und menschliche Wissenschaft in strenger Harmonie dar. Die Jurisprudenz war nichts anderes als das auf die Kirche übertragene und durch das kanonische Recht gereinigte römische Recht. Die Medizin war noch mehr als heute der armen, stets vor dem Schmerz und dem Tode zitternden Menschheit unentbehrlich. Die Fakultät der Künste schloß alle Wissenschaft in sich. Diese Grundlinien, man begreift es wohl, mochten damals genügen, heute aber bilden sie einen sehr beschränkten Rahmen. Sie bezeichnen nicht mehr als die enge Wiege, in welcher der menschliche Geist seinen ersten Schlaf vollenden, seine ersten Regungen ausführen konnte. Jetzt, wo er erwachsen ist, braucht er mehr Raum und eine vergrößerte Wohnung.

Das haben die Deutschen wohl verstanden und darum haben sie auch den alten Rahmen gründlich

verändert und erweitert. Da, wo Andere mit Schaufel und Axt vorgegangen wären, um wegzuräumen, haben sie Materialien zugetragen. Statt es zu zerstören, haben sie das alte Gebäude vervollständigt; anstatt etwas ganz Neues aufzubauen, haben sie es erweitert.

Muß man hierin die einsichtige Pflege der Vergangenheit oder den unbewußten Trieb des Konservatismus erkennen? Die Deutschen haben mit gleicher Achtung ihre ehemaligen Staatseinrichtungen und ihre alten Kunstdenkmäler behandelt. Langsam umbilden, nichts zerstören, das scheint ihre Formel zu sein. Man durchwandere ganz Deutschland, beinahe überall wird man noch das alte Rathhaus mit seinem Wachtthurm, die alte Kirche mit ihrem Glockenthurm antreffen. Und wenn ihr dem Gelüste folgt, bis in die Spitze hinaufzuklettern, so habt ihr oben den alten Wächter in seinem nach allen Himmelsrichtungen blickenden Lugaus. Er zeigt noch die Stunden an, er macht Feuerlärm; aber er braucht kein Sprachrohr mehr, er bedient sich des Telephons und des elektrischen Drahts.

Dieser stille Umbildungsprozeß würde unserer

unternehmenden und ungeduldigen Natur nicht zusagen. Wenn ich auf ihn hinweise, so geschieht es freilich nicht, um ihn als ein nachzuahmendes Muster darzustellen. Ich bin kein Kritiker, ich bin ein getreuer und aufrichtiger Maler; ich enthalte mich der Ermahnung wie des Tadels, ich begnüge mich damit, das Bild so vorzuweisen, wie ich es gesehen habe. Die Dinge tragen ihre Lehre in sich selbst.

Von der ehemaligen Organisation haben die deutschen Universitäten die numerischen Elemente, die Titel, die Aufschriften beibehalten, dabei aber die Anordnung und den Geist ziemlich tief greifenden Veränderungen unterzogen.

So ist die philosophische Fakultät, welche der Fakultät der Künste entspricht, nicht wie diese letztere eine Art Vorbereitungsschule für die drei großen Berufsfakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Sie steht mit den andern auf dem Fuße der Gleichheit; sie hat sogar einen enchklopädischen Charakter angenommen. Die große Hierarchie der Wissenschaften, welche die Mathematik als Grundlage hat, und die sich wie die Welt selber auf dem Wege zunehmender Complexität entwickelt, vom un-

organischen, der Zahl, dem Gewicht, dem Maße unterworfenen Reiche an bis zu dem Reiche höchst gestalteten Lebens, wie es in intelligenten Staaten und in der Menschheit selber sich darstellt, von der Physik und Chemie bis zur Anthropologie und Soziologie: diese ganze ungeheure Synthese findet ihren Platz unter der Benennung der weitumfassenden Philosophie und bildet jene vierte Fakultät, die am meisten dazu beiträgt, den deutschen Universitäten den Charakter des wissenschaftlichen Universalismus zu verleihen.

In Italien wie in Frankreich hat man die ganz äußerliche Unterscheidung zwischen sciences und lettres angenommen: man hat die reine Mathematik, die Physik, Chemie und die Naturgeschichte, oder besser die experimentellen und die positiven Wissenschaften unter der Aufschrift sciences, hingegen die Philosophie, Geschichte, Literaturen und Sprachen unter der Aufschrift lettres zusammengestellt.

Man würde vergebens nach einem einigermaßen gültigen Sinn oder einer tiefen Idee in dieser werthlosen Klassifikation suchen. Sie hat unseres Erachtens nur die große logische Einheit des Wissens

gebrochen und dazu beigetragen, in der öffentlichen Meinung jenes Vorurtheil zu verbreiten, daß die wahre Wissenschaft rein experimenteller Natur sei, und daß der Rest dem Gebiet der Ideologie und des Wahns angehöre.

Es liegt im Gegentheil eine tiefe Wahrheit in der Betrachtung des gesammten höhern Wissens als eines einzigen Baumes mit unendlich mannigfaltigen Aesten und Zweigen, die von dem Stamm der Philosophie ausgehen.

Und führt denn jede bis auf eine gewisse Tiefe getriebene Wissenschaft, wie sie im höheren Unterricht gepflegt und behandelt werden soll, nicht zur Philosophie zurück?

Was heißt Philosophiren, wenn nicht, aus der Höhe und aus der Ferne sehen, das Grundprinzip und die entfernte Conclusion erfassen? So wie es eine universelle, abstrakte, metaphysische Philosophie gibt, so gibt es eine Philosophie für jede Wissenschaft im Besondern und für jede im Allgemeinen. Die Philosophie ist überall und eine Wissenschaft verdient nur diesen Namen ganz, wenn sie von der Philosophie erleuchtet ist. Auf ihre bloße Technik zurückgeführt, kann jede Wissenschaft

als Lehrgegenstand einer höhern Fachschule genügen. So wie sie aber in die große Einheit der Universitäten eintritt, muß sie den höheren Charakter einer Philosophie an sich tragen.

Welche Bedeutung hat eine Literatur, die sich damit begnügen würde, das zu bewundern, was man ehemals die literarischen Schönheiten eines Werkes nannte? Man mag sie als eine Kunst, als einen Zweig der Aesthetik rühmen, aber nicht als eine Wissenschaft. Es handelt sich da um eine Frage des Geschmacks, des künstlerischen Empfindens; der Geschmack jedoch erhält seine Pflege und Ausbildung durch die Erziehung, er wird eben so wenig gelehrt wie das Genie.

Wir haben übrigens herausgefunden, was in solcher Arbeit, bei der weder von Wissenschaft noch von Philosophie die Rede sein kann und die sich deßhalb leicht verirrt, Konventionelles, Willkürliches, Leeres liegt. Deßhalb haben wir auch den schönwissenschaftlichen Fächern und ihrem Studium eine positivere, wahrhaft wissenschaftliche und belehrende Richtung gegeben, welche der falschen Klassifikation sciences und lettres selbst den Schein der Begründung nimmt. Das Studium der Literatur

ist mehr als eine Frage des Geschmacks, es hat sich in gelehrte Kritik umgebildet. Anstatt einzig und allein das Erzeugniß, das Meisterwerk eines Jahrhunderts zu bewundern, hat man versucht, die Bedingungen und Gesetze der Genesis eines solchen Werkes philosophisch zu erklären. Anstatt den Alten moderne Empfindungen oder Ideen unserer Tage unterzuschieben, hat man ihre eigentliche Physiognomie, unvermischt mit fremden Zügen, zu entdecken und in ihnen den ewigen Menschentypus zu erkennen vermocht.

Die drei Berufsfakultäten der Theologie, Jurisprudenz und Medizin sind in den deutschen Universitäten einfach beibehalten worden. Sie entsprechen drei großen Funktionen des sozialen Lebens, in allen Zeiten und bei allen Völkern. In jedem Lande braucht man Priester, Rechtsgelehrte und Aerzte.

In neu entstehenden Gesellschaften ohne höhere Geistesbildung hat der Priester nur mit dem Gottesdienste zu thun. Der Rechtsgelehrte ist nichts weiter als ein Schiedsrichter, der die gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhaut, und der Mediziner nur ein empirischer Heilkünstler, der von der Krankheit

und wie er selber sie heilt nichts versteht. Bei den civilisirten Völkern wird der Priester durch den Gelehrten gehoben, welcher weiß, was er glaubt, warum er es glaubt, und fähig ist, den Unwissenden zu überzeugen oder zu widerlegen. Der Legist besitzt die Wissenschaft der Gesetze und des Rechts; der Arzt wird ein wahrer Naturkundiger, der in den Mechanismus des Lebens eingeweiht ist. Er weiß, auf welche Weise die Uhr aus dem richtigen Gange kommt und auf welche Weise sie wieder hergestellt wird, wenn die Feder nicht gebrochen ist.

Die moderne Welt ist weiter geworden: sie steht nicht mehr unter der alleinigen Oberleitung der Priester, der Aerzte und Rechtsgelehrten, sie gehorcht auch noch dem Anstoß jener gesammten Klasse großer Arbeiter, deren Aufgabe es ist, die Welt zu veredeln und sie wissenschaftlich für alle Bedürfnisse der civilisirten Menschheit einzurichten.

Woher kommt es, daß die Deutschen, die mit so viel praktischem Verstand den alten Rahmen des Mittelalters beibehalten und vervollkommnet, befestigt und erweitert haben, nicht zu den drei Berufsfakultäten noch eine vierte hinzugefügt haben?

Leibniz hatte mit dem Blicke des Genies die Nothwendigkeit einer solchen geahnt; er dachte unter seinen Zeitgenossen, die wenig dazu angethan waren, ihn zu verstehen, an eine neue Fakultät. Er nannte sie „ökonomische Fakultät". Sie sollte auf ihrem Gebiet das gesammte Programm unserer polytechnischen und Centralschulen umfassen, die Mechanik und die Mathematik im weitesten Sinne und Alles, was sich auf die Ernährung des Menschen und die Behaglichkeit des Lebens bezieht.*

Der Gedanke des großen Leibniz wartet noch auf seine Verwirklichung. In diesem Punkte hat bei allen Völkern die Routine bei der Organisation des öffentlichen Unterrichts ihre Macht behauptet.

Da sogar Deutschland der Anregung seiner scharfsinnigsten Denker nicht Folge geleistet hat, so wünsche ich, daß Frankreich, einer Initiative gehorchend, wie sie bisweilen von ihm ausgeht, seinen Fakultäten der exakten Wissenschaften und der historisch-literarischen Wissenschaften eine ökonomische Fakultät hinzufüge, wie sie der große deutsche Gelehrte forderte.

* Nouveaux essais sur l'entendement humain.

XV.

Isolirung der Theologie vom höheren Unterricht in Amerika, Rußland, Italien, Frankreich. — Untersuchungen über die Ursachen dieser Erscheinung. — Sie hängen mit dem Kampfe zwischen Kirche und Staat zusammen. — Unheilvolle Folgen. — Der Niedergang der Theologie in Frankreich datirt von lange her. — Talleyrand-Périgord und Diderot. — Vortheile der Einfügung der Theologie in die Organisation der Universität. — Nothwendige Diskussion der philosophischen und religiösen Fragen. — Wie der katholische Klerus in der Diözese Rottenburg in Württemberg ausgebildet wird.

Hat Deutschland Unrecht gehabt, die alte Universitäts-Organisation nicht noch mehr zu vervollständigen, so haben die andern Nationen ein noch schwereres Unrecht begangen: sie haben diese Organisation verringert.

In Rußland wie in Amerika, in Frankreich wie in Italien, hat man fast überall auf den Universitäten die Fakultäten der Theologie, der encyklopädischen Organisation des Wissens, aufgehoben. Ich irre mich, man hat die Theologie nicht aufgehoben; man hat aus ihr wie aus der Kriegskunst eine Fachwissenschaft gemacht. Man hat sie nicht ausgelöscht, man hat sie eingepfercht, in Schulen isolirt, welche dem großen Strom des öffentlichen Lebens fern stehen.

Dieses Phänomen, dessen Klarstellung nicht unbedenklich ist, hat mannigfache und oft sehr entgegengesetzte Ursachen. Eines Theils, wenn man das moderne Leben wie eine Sündfluth ansteigen sieht, hat die Kirche Noah nachgeahmt, sie hat den Bau einer Arche versucht, um in derselben die auserwählte Schaar, ihre Schlachtenphalanx, ihr göttliches Buch, alle Schätze der Tradition zu verschließen. Anderntheils hat der zunehmende Unglaube mehr und mehr den wissenschaftlichen Charakter der christlichen Doktrin und des Katholizismus mißkannt; er hat aus einem geheimen Instinkte errathen, daß das sicherste Mittel, die Religion herabzusetzen und ihr in der neuen Civilisation das An-

sehen zu rauben, das nur den rein geistigen Mächten zu Theil wird, darin bestand, den Priester so zu stellen, daß er wesentlich zu einem Diener des öffentlichen Kultus, und nicht zu einem wissenschaftlichen Lehrer der ewigen Wahrheiten erzogen wurde.

Im Grund ist es der Kampf zwischen Kirche und Staat, der am meisten zur Trennung der Theologie und der menschlichen Wissenschaften beigetragen. Hier der Trieb, Angedrohtem vorzubeugen, verbunden mit einem Gefühl mißkannter oder verletzter Würde; dort der Unglaube und der Absolutismus. All dieses vereint, hat stets zu demselben Ergebniß geführt.

Ueberall, wo die Einheit der beiden Mächte fortbesteht, wo Staat und Kirche, die letztere als unterworfen oder als Herrscherin, vereint geblieben, in Oesterreich, in Deutschland, in England ist auch die Religionswissenschaft integrirender Theil des höheren Wissens geblieben, und die Theologie nimmt da auch den ersten Platz in der allgemeinen Organisation ein. Bei den Nationen, wo der Kampf am lebhaftesten gewesen, hat sie die Tendenz zu verschwinden. In Italien ist die Theologie aus

den einundzwanzig neuen Universitäten des jungen Königreichs ausgeschlossen worden und hat sich in die großen Seminare oder die halb zerstörten Klöster flüchten müssen. In Frankreich gewährt die offizielle und öffentliche Meinung der Wissenschaft des Uebernatürlichen nur eine mäßige Hochschätzung; doch bringen Männer von Talent den Glauben oft durch ihre Beredsamkeit und ihre Bildung wieder zu Ehren. Frankreich besitzt gegenwärtig fünf Fakultäten der Theologie, doch haben diese Fakultäten, die nur von einem Auditorium von Religionsfreunden besucht werden, keinen Einfluß auf die Heranbildung des Klerus. Sie sind nur noch der Schatten eines großen Namens, der letzte bedrohte Pfeiler eines alten Baus, von dem bald kein Stein mehr auf dem andern bleiben wird.

In Amerika, in den Vereinigten Staaten, in dem Lande, wo der praktische Verstand Alles ist, und wo folglich die Religion als eine der höchsten sozialen Kräfte behandelt wird, hat die Religionswissenschaft dennoch wegen der zahllosen religiösen Genossenschaften, welche um die Herrschaft über die Gewissen wetteifern, kein integrirender Bestandtheil der Universitäten werden können. Blos

die Universitäten zu New-Haven und Cambridge besitzen eine Fakultät der Theologie. Die erste ist unitaristisch, die andere kongregationistisch. Die Religionswissenschaft wird überall in den großen klerikalen Schulen vorgetragen, die in der Regel von Mitgliedern desselben Kultus und Anhängern derselben Konfession gegründet worden sind. Die Vereinigten Staaten zählen über dreiundachtzig theologische Seminare, die der intellektuellen Ausbildung von Gottesgelehrten und Predigern dienen.

Wenn man alle Engherzigkeit der Kaste von sich weist und nur das Gedeihen des Staates, der Religion und der allgemeinen Kultur im Auge hat, so bedauert man das verhängnißvolle Zusammenwirken von Ereignissen, die bei der Mehrzahl der modernen Nationen der höheren Religionswissenschaft nach und nach ihren traditionellen Platz rauben. Der Staat verliert dabei, denn ihm kann es nur Nutzen bringen, einen intelligenteren und mit dem nationalen Leben in engerer Gemeinschaft sich befindenden Klerus zu besitzen. Die Religion verliert dabei, denn nichts ehrt sie im Angesicht der modernen Welt nach der Tugend mehr als wahre Wissenschaftlichkeit. Die allgemeine Kultur verliert

dabei, denn sie zählt einen Zweig weniger am Baume der universellen Wissenschaft.

Die neuen für die Geschichte der Religionen bei uns gegründeten Lehrstühle können diese Lücke nicht ausfüllen, eben so wenig wie die Geschichte der Medizin das Studium der Heilkunde ersetzen könnte.

Der Wegfall der Theologie bei der Organisation der Universitäten datirt nicht von gestern. Um den zurückgelegten Weg zu kennen, muß man um ein Jahrhundert rückwärts gehen; und um sich zu überzeugen, welch geringe Vorstellung man sich in Frankreich seit Beginn der Revolution in den regierenden Kreisen von der Religionswissenschaft gemacht, muß man die in der Nationalversammlung von 1791 und 1792 und im Convent gehaltenen Reden und Berichte über den öffentlichen Unterricht lesen.* Wir verweisen namentlich auf den Bericht von Talleyrand-Périgord über die Schulen, im Besondern auf die Stelle bezüglich der Religionsdiener.**

* L'instruction publique en France pendant la Révolution, par C. Hippeau.

** Dasselbe Werk S. 73.

Die Isolirung der Theologie, das Herabdrücken dieser Wissenschaft der göttlichen Dinge zu einer vulgären Berufswissenschaft, die Erniedrigung des Priesters zu der rein politischen Rolle eines Beamten; nichts fehlt in der Auseinandersetzung des skeptischen Bischofs. „Seiner Ansicht nach darf die Theologie nicht als eine Wissenschaft betrachtet werden. Die Wissenschaften sind Fortschritten, Erfahrungen, Entdeckungen zugänglich. Die Theologie, die nur die Kenntniß der Religion sein kann, steht alle dem fremd gegenüber; unbeweglich, wie sie ist, ist sie auch eine Feindin jeder Neuerung. Man darf es sich nicht angelegen sein lassen, sie zu verbreiten, sondern sie in ihre Grenzen einzuschließen, welche zu überschreiten ehrgeizige Haarspalter in Jahrhunderten der Finsterniß sich nur zu oft bemühten."

Diderot ist noch weiter gegangen: „Ein Land", sagte er, „wo die Theologie nicht auf zwei Seiten reduzirt wird, ist in Zeiten philosophischer Verirrungen von dem schwersten Unheil bedroht." *

Diese seltsamen Ideen haben sich nun mehr

* Pensées inédites.

und mehr verbreitet. Sie haben zum Nachtheil der Wahrheit und des Friedens bedeutend an Raum gewonnen; und Dank dem Schutze, der ihnen von einer Sonderpolitik und Sonderwissenschaft zu Theil wird, ist es so weit gekommen, daß die große Masse überzeugt ist, die Religion sei ein Hinderniß für die freie und intellektuelle Entwicklung der Menschheit.

So mächtig auch heute die Herrschaft dieser Idee sei, ich kann ihrer Tyrannei mich nicht unterwerfen. Was ich in Deutschland beobachtet habe, gestattet mir, das zu erkennen, was in einer im Gleichgewicht ihrer Kräfte sich befindenden Gesellschaft sein sollte.

Die Freiheit bleibt die wahre Lösung Angesichts der Schwierigkeiten, die sich um uns her aufthürmen.

In den überrheinischen Universitäten ist sie in der That die Herrscherin.

Der Staat hat nicht die Anmaßung, auf denselben *seine* Theologie lehren zu lassen, *seine* Philosophie, *seine* Wissenschaft, *seine* Politik. Er läßt das lehren, was von der öffentlichen Meinung oder von den Bedürfnissen der Bevölkerung

gefordert wird, deren Schirm er ist. Bilden die Katholiken die Mehrzahl in einer Provinz, in Schlesien z. B., so besitzen sie eine Fakultät der katholischen Theologie, wie an der Universität Breslau. Besteht die Gesammtheit der Einwohnerschaft nahezu aus Protestanten, so ist für sie eine protestantische Fakultät vorhanden. Stehen sie sich ungefähr gleich, dann besitzen Katholiken und Protestanten, die einen und die andern, wie z. B. in Tübingen, ihre Fakultät.

Was die wissenschaftliche und philosophische Freiheit betrifft, so ist ihr in der philosophischen Fakultät der weiteste Spielraum gelassen. So wird man allen praktischen Interessen gerecht. Die verschiedenen Doktrinen können nach Belieben aufeinanderstoßen und sich bekämpfen.

Soll man darob sich beklagen? Nein, wenn die Menschen sich gegenseitig achten. Die Diskussion der philosophischen und religiösen Wahrheiten ist für unsere Sitten eine soziale Nothwendigkeit geworden; die Universitäten aber sind die eigentliche Walstatt für diese Art von Kämpfen.

Wenn man diese edle Arena nicht öffnet, in welcher die Erhebung der Geister die sittliche Er-

hebung des Kampfes sichert, dann wird die Diskussion sich andere Schlachtfelder suchen. Sie wird in den Lärm der Tagespresse und der Gasse sich mischen. Sehr bald von dem Hauche der Leidenschaften und des Parteihasses vergiftet, wird der wissenschaftliche Streit mit seiner Reinheit und Unbefangenheit auch rasch sein Ansehen und seine Größe einbüßen. Wir sehen dies in Frankreich: keine der aufgestellten Fragen gelangt mehr zur Aufklärung, die Schreier allein werden gehört. Wo Schimpf und Hohn stets das letzte Wort behalten, kann die Vernunft nichts anderes thun als schweigen.

Das beste, das sicherste Mittel, religiöse Fragen dem Gassengezänk zu entziehen, ist, ihnen die Freistatt der Universitäten zu öffnen.

Wollen wir damit sagen, daß man in unserem Lande die Seminare aufheben soll? Wir denken nicht daran. Doch wäre es von unschätzbarem Vortheil, sie durch wirkliche Fakultäten der Theologie zu vervollständigen, in welchen die von ihren Bischöfen hingesandten Priester den Studien obliegen könnten. Die göttliche Wissenschaft käme dann in belebende Berührung mit allen menschlichen Wissenschaften. Wie diese, muß auch sie leben; doch ver-

mag sie es nur, wenn sie sich mit dem fortschreitenden Leben der menschlichen Dinge vermischt. Isolirt wird sie unbeweglich in ihren starren Formeln, krystallisirt sie sich. In die Erde gesenkt, wird die Formel ein lebendiges Korn, es geht auf, es wächst, bildet sich um, assimilirt sich seine Umgebung. Was hat das einfache Wort „Sohn Gottes", theologisch kommentirt, nicht Alles erzeugt, indem es durch die Gedankenwelt der griechischen Philosophie wanderte, und welche Reichthümer hat die christliche Philosophie nicht gesammelt durch die bloße Berührung mit der orientalischen Metaphysik und allein durch die Entwicklung einer ausgebildeten Vernunft, welche aus den geoffenbarten Prinzipien die logischen Schlußfolgerungen zu ziehen wußte?

Die Deutschen haben dieser Nothwendigkeit Rechnung getragen.

Nichts hat mich in dieser Beziehung mehr interessirt, als das behufs Unterrichts und Ausbildung des katholischen Klerus in der württembergischen Diözese Rottenburg angenommene System.

Der Knabe, der die geistliche Laufbahn für sich gewählt, macht seine klassischen Studien entweder im Gymnasium oder in der bischöflichen Schule, die den Namen das Niedere Konvikt führt und unseren französischen kleinen Seminaren entspricht. Mit dem Austritt aus diesen Anstalten hat er das Zeugniß der Reife für die Universität zu erlangen. Er meldet sich für die theologische Fakultät an und kommt nach Tübingen, um hier den eigentlichen theologischen Unterricht zu empfangen. Hier findet er ein vom verstorbenen König von Württemberg gegründetes und mit Einkünften ausgestattetes Haus, in welchem die jungen, unbemittelten Theologen unentgeldlich Wohnung und Nahrung erhalten und unter der Oberaufsicht eines Direktors und mehrerer Repetenten, die über ihre Arbeit und über ihre Aufführung wachen, gemeinsam leben. Es ist nicht das abgeschlossene Internat mit seiner strengen Isolirung, und auch nicht das Externat mit seiner Freiheit ohne Bürgschaft vor dem Mißbrauch derselben, sondern die Mitte von beidem, in welcher der junge Mann ohne Gefahr die Lehrzeit der Freiheit durchmachen, brüderlich mit seinen Kameraden der andern Fakultäten verkehren und

zu ihnen in intellektuelle und herzliche Beziehungen treten kann, die ihm später die Ausübung seines geistlichen Amtes erleichtern werden.

Nach seinen acht Semestern, d. h. nach vier Jahren ernsten Studiums, kommt der Theologe, der in den Klerus eintreten will, auf die bischöfliche hohe Schule nach Rottenburg. Hier verweilt er nur ein Jahr unter einer strengen Disziplin und in der Zurückgezogenheit. Das ist sein großes Seminar. Wird er würdig befunden, dann ertheilt man ihm sämmtliche Weihen; er wird in der Berufswissenschaft der Priester unterrichtet, in der Liturgie und der Austheilung der Sakramente. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren ist er dann geeignet, das Seelsorgeramt zu bekleiden. Werden an ihm Anlagen zu einer höheren geistigen Ausbildung erkannt, so sendet man ihn als Repetenten auf die Universität zurück. Hier macht er das Doctorexamen, das ihm die Laufbahn des Universitätslehrers eröffnet. Der Priester genießt solcher Weise des Ansehens, das überall in Deutschland mit dem Doctortitel verbunden ist und Jedem zu Theil wird, der die wissenschaftliche akademische Taufe erhalten hat.

Hierin muß man eine der wirksamsten Ursachen der Ueberlegenheit des deutschen Klerus, was Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit betrifft, über jeden andern Klerus der Welt erkennen. Dieselben Bedingungen würden überall die gleichen Wirkungen erzeugen, und es könnten sicher auf die Zukunft nicht zu viel Hoffnungen gebaut werden, wenn aus einer neuen Organisation des hohen Universitäts-Unterrichts in Spanien, Italien und Frankreich die großen Geister wieder erblühten, die gleichzeitig die Leuchten ihrer Kirche und die literarischen Häupter ihres Landes waren.

XVI.

Freiheit der deutschen Universitäten. — Keine Lehrpläne. — Demokratischer Charakter des Doctortitels. — In welcher Weise die deutschen Universitäten die Einheit des Wissens aufrecht halten. — In Frankreich ist die Einheit des Wissens nur administrativ. — Verpflichtung für jeden Studenten in Deutschland, Kollegien über Geschichte und Philosophie zu hören, welche die logische und praktische Einheit der Wissenschaften ausmachen. — Bedeutung unserer Normalschule, ihre Lücken.

Kehren wir zu einem der wichtigsten Charakterzüge im pädagogischen System der deutschen Universitäten zurück: zur Freiheit.

So disziplinirt der Soldat in Deutschland ist, so frei ist daselbst der Studirende. So erdrückt die Individualität in der militärischen Organisa-

tion ist, so ungebunden und geachtet ist sie in der Organisation der Universitäten. Dort der passive, blinde, automatische, unbeugsame Gehorsam; hier der Geist der Selbstbestimmung unter einer freisinnigen Studienordnung, die eben so wohl dem jüngsten Studenten wie dem ältesten Lehrer zu Statten kommt. Wenn die Armee mit einer ungeheuren Maschinerie verglichen werden kann, deren sämmtliche Bewegungen geometrisch geordnet sind, so ist die Universität ein organisches, lebendiges Wesen, das sich selbst bewegt.

Kein Programm. Die Wissenschaft ist frei, die Methoden sind frei, die Wahl des Lehrgegenstandes ist frei, der Professor ist frei, auch der Student ist frei. Die Freiheit beseelt, belebt, entfesselt Alles.

Vor jedem Semester bestimmt der Senat der Universität und genehmigt er die Gegenstände, welche jeder Professor nach Einreichung seiner eigenen Vorschläge behandeln soll; ebenso entscheidet er in höchst seltenen Konfliktsfällen über die Wahl der Stunden. Der Lehrer gibt davon durch einfachen eigenhändig geschriebenen und unterzeichneten Anschlag auf dem schwarzen Brett den Studenten

Kenntniß. Die Studenten treffen danach ihre Wahl unter den angekündigten Vorlesungen. Sie lassen in der Quästur sich einschreiben und bezahlen für die von ihnen vorgezogenen Kollegien die betreffenden Honorare. Sie haben sich jetzt noch dem Professor wenigstens ein Mal vorzustellen, um ihre Anmeldebogen von ihm unterzeichnen zu lassen. Ihre Sache ist es nun, das Kolleg fleißig zu besuchen oder fortzubleiben.

Die vier, bei den Medizinern auch fünf Studienjahre, schließen mit Einreichung der Dissertation und Thesen, der Prüfung und dem Doctortitel ab. Diejenigen, welche diesen Titel beanspruchen, finden darin die Anregung zu einer um so löblicheren und fruchtbringenderen Arbeit, als sie nicht absolut geboten ist.

Das Doctorat hat nur einen Schulwerth. Der Werth dieses Titels wird jedoch dadurch erhöht, daß seine Erwerbung fakultativ ist. Wenn er den Eintritt in die Mehrzahl der wissenschaftlichen Berufe erleichtert, so ist er doch nicht überall eine nothwendige Bedingung. Wesentlich ein Ehrentitel, ist er vorgeschrieben für die Ausübung der Medizin oder des Professorats. Er ist einfach die

große Auszeichnung, welche die Universität Denen verleiht, die von ihr in das höhere Wissen eingeführt, in Zukunft der intellektuellen Aristokratie des Landes angehören sollen. Ein wahrer Adelstitel, kann ihn der ärmste Sohn aus dem Volke eben so stolz führen, wie der Sohn eines Barons, eines Grafen oder Herzogs den seinen führt.

Dies ist ein Zug gesunder und großer Demokratie. Niemand kann umhin, ihn zu bewundern, wer nur immer die geschlossenen Kasten verwirft und die Intelligenz auf ihren wahren Rang, ohne Zweifel unter den der Tugend, doch auf gleiche Linie, ja höher als auf den der Geburt, des Vermögens und der unter den Menschen am meisten gerühmten Dinge zu stellen weiß.

Die Achtung, welche von der öffentlichen Meinung allen anerkannten Dienern der Wahrheit und der Wissenschaft gezollt wird, ist eine der schönsten Früchte der modernen Civilisation in Deutschland. Diese Männer gehören nicht zum Glanz der Höfe, sind nicht mehr die Mäcene eines Augustus, bilden nicht eine Art chinesischen Mandarinats, sie gehören dem Lande selber an, sie sind die unabhängigen

Mitglieder einer unabhängigen und volksthümlichen Gesellschaftsklasse.

Wäre eine solche Freiheit eine Gefahr für die französische Jugend? Man könnte es befürchten. Gegen die Lebhaftigkeit, die Fieberhitze unseres Blutes bedarf es vielleicht des Joches der Programme, und die Arbeit mehrt sich durch den Stachel der wiederholten Prüfungen, des Wetteifers und der Eigenliebe.

Wenn man wenigstens, indem man dem Schüler Zügel anlegt, nicht auch den Lehrer knechtete; wenn man ihn nicht verurtheilte, sich im geschlossenen Kreise des Programms zu bewegen, seinen Cursus zu absolviren, ohne das vorgeschriebene Geleise zu verlassen! Aber nein. Es ist ihm untersagt, den seinem Geschmack am meisten entsprechenden Lehrgegenstand zu wählen, das Feld, auf das eine innere Stimme ihn ruft, ohne andere Rücksicht als auf diejenige der wissenschaftlichen Interessen anzubauen. Eine solche Freiheit ist nur den Professoren der Fakultäten gestattet. Und warum? Weil sie keine Schüler haben und deßhalb kein Programm inne zu halten, keine Prüfungen vorzubereiten haben. Und da eine Knechtschaft eine

andere herbeiführt, so folgt daraus, daß die Wissenschaft selber geknechtet ist.

Wo soll sie in der That frei sein, wenn sie auf den Lippen und im Geiste des Lehrers, ja Derjenigen gefesselt ist, deren Aufgabe es wäre, sie voll pulsirenden Lebens der Jugend eines Landes vorzutragen?

Gegen wie viel Schwierigkeiten haben nicht wahrhaft liberale Anschauungen zu kämpfen, ehe sie sich unter uns acclimatisiren! So lange die Wissenschaft in Banden liegt, wird bei uns nichts frei sein. Nun aber besteht die Freiheit der Wissenschaft nicht blos in der Aufhebung des Staatsmonopols, sie besteht praktisch in der Freiheit des Lehrers. In jedem Lande, wo die Universitäten für Jeden Anstalten sind, die Jedem offen stehen, und in welchen der Professor lehren kann, was er will, ohne daß irgend Jemand ihm weder seinen Plan, noch sein Programm, weder seine Methode noch sein Handbuch vorschreibt, ist die Wissenschaft frei.

Es liegt wenig daran, daß der Staat diese Anstalten als ihm angehörig betrachtet, wenn er bei Inanspruchnahme dieses Monopols nicht einschreitet, um die Ideen, die Doctrinen eines Mi-

nisters oder einer Partei zur Geltung zu bringen, und wenn der Studirende nicht genöthigt wird, einen Unterricht zu erdulden, der seinen Geschmack, seine Ueberzeugungen oder seinen Glauben verletzt.

In Deutschland ist es so.

Nirgends auf der Universität habe ich nur den Schatten eines Drucks auf die Geister oder die Gewissen wahrgenommen. Von jedem Programm erlöst, kann der Geist des jungen Mannes in voller Freiheit sich bewegen, ungehindert sich entwickeln. Der Unterricht, den er empfängt, ist selber ein freier Unterricht, er ist für den Schüler kein letztes Wort. Die Wissenschaft kennt kein letztes Wort. Das stolzeste Genie errichtet eben nur einen Meilenstein auf der großen Straße der Wahrheit.

Je mehr das Wissen sich erweitert und die ungeheure Ausdehnung der Wissenschaft erkannt wird, um so eifriger sucht der Geist nach Einheit, nach dem, „was die Welt in ihrem Innersten zusammenhält". Er forscht nach dem einzigen und souveränen Urgrund, nach der Erklärung der unzähligen Phänomene, die vor seinem Auge vorüberziehen; aber dieser unerreichbare Urgrund entzieht

sich unserer Erkenntniß und der Mensch muß sich darein fügen, daß er nur die Harmonie der Phänomene, nur das stets einfacher sich darstellende Gesetz erkennt, nach welchem sie sich abwickeln. Nun ist aber die Kette so lang, daß es keinem menschlichen Arme gegeben ist, allein den Anfang, die Mitte und das Ende zu halten. Immerhin ist es einer Gruppe von Männern möglich, sich zur Bewältigung der Riesenarbeit unter einander zu verständigen. Aus dieser Verständigung, aus diesem höhern Streben nach einer intellektuellen Einheit sind die Universitäten hervorgegangen. Wie die Gehirnwindungen, sich in einander verschlingend, das Denkorgan bezeichnen, ebenso müssen auch die verschiedenen Wissenschaften sich einander in den Fakultäten nähern, die sich wiederum in der Universität zusammendrängen, um das große Organ der kollektiven und nationalen Wissenschaft zu bilden.

Diese weitumfassende Einheit ist eine Erscheinung, die mich auf jeder der deutschen Universitäten eigenthümlich überrascht hat. Kein Land weist sie in solchem Grade der Vollkommenheit auf.

In Frankreich ist die Einheit des Wissens eigentlich nur eine administrative; sie schließt nicht

das lebendige, organische Zusammenwirken sämmtlicher Zweige des allgemeinen Wissens in sich. Das was man die Université de France nennt, ist einzig und allein das hierarchisch gegliederte Bataillon der Unterrichtenden, vom Minister angefangen, der das unbeschränkte Kommando führt, bis zu den Schulmeistern, welche nichts als Korporäle sind. In welcher Weise aber vermögen diese Subaltern-Beamten, die über das ganze Land zerstreut sind, zur Einheit der Wissenschaft beizutragen? Unsere Organisation in Fakultäten kann höchstens die paar Professoren einander nähern, die mit den verschiedenen Kursen der Fakultät beauftragt sind.

Was nun aber die Schüler betrifft, so darf man von ihnen gar nicht reden. Diese Amateurs, welche namentlich die Faculté des lettres besuchen, sehen mehr auf schöne Sprache und Beredsamkeit als auf Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit. Es bildet sich kein kameradschaftliches Band unter diesen Studenten aus Liebhaberei oder von Zufalls Gnaden, die das Alter der Begeisterung hinter sich haben, und die kein Wetteifer in demselben Examen oder derselben Preisbewerbung zusammenführt. Kein

Ideenaustausch. Sie berühren sich mit den Ellenbogen und kennen sich nicht einmal.

Die deutsche Universität im Gegentheil bethätigt sich sehr wirksam an der Einheit der universellen Wissenschaft. Die umfassende materielle Organisation, die unter demselben Dache, zu denselben Stunden sämmtliche Kurse der vier Fakultäten versammelt, in welchen die universelle Kultur sich darstellt, liefert den Professoren Gelegenheit, sich kennen zu lernen, ihre Ideen auszutauschen und sich gegenseitig die Unterstützung der Wissenschaft zu leisten, in welcher Jeder besonders zu Hause ist. Diese Beziehungen werden noch enger durch die andere Thatsache, daß jeder Universitätslehrer sich mit seinen Kollegen über die Wahl des Rectors zu verständigen hat und dem akademischen Senat, auch einer andern Behörde der Corporation angehören kann. Er ist in der That das lebendige Glied einer lebendigen Genossenschaft; seine Kollegen sind für ihn keine Unbekannte, an denen er vorübergehen kann, ohne sie anzusehen; sie sind die nothwendigen Mitarbeiter an dem großen Werk des höhern Unterrichts.

Wenn die Lehrer solcher Weise in unentbehrlichen Beziehungen zu einander stehen, so ist das-

selbe von den Studenten zu sagen. Man kennt in Deutschland nicht wie in Frankreich jene fast unüberschreitbaren Schranken, welche unsere Studenten der verschiedenen Fakultäten isoliren. Mediziner, Juristen, Philologen, Theologen, Mathematiker gehen ohne Unterschied brüderlich mit einander um. Sie sehen sich beim Kommers, tagen in derselben „Kneipe", und es entwickelt sich so nicht allein in offenherzigster Kameradschaft ein heitrer Verkehr, sondern auch ein Ideenaustausch, der das Wissen eines Jeden bereichert. Ich war manches Mal Zeuge jener ungebundenen, gemüthlichen Plaudereien unter Theologen, Philologen, Mathematikern und Juristen, und ich habe stets mich überzeugt, daß bei diesem Verkehr junger Leute von verschiedenen wissenschaftlichen Berufsarten die Ideen sich erweitern, die Horizonte sich öffnen, der Geist befruchtet wird.

Die Konzentration aller dieser Unterrichtsfächer auf demselben Punkte gestattet übrigens dem arbeitsamen und wissensdurstigen Studirenden den Besuch der verschiedensten Fakultäten. Es steht ihm Alles offen; vom Colleg über dogmatische Theologie, christliche Moral oder Exegese, bis zum Colleg über

römisches Recht, Geschichte, alte oder moderne Philologie, Physiologie oder Mathematik.

Wie viele junge Leute entdecken erst so ihren wahren Beruf!

Der Wunsch der Eltern, eine unbedachte Beeinflussung, der Geburtsort, oft bloße Laune veranlassen einen jungen Menschen, ein Studium, eine Laufbahn zu wählen, zu der ihn die Natur nicht bestimmt hat. Befindet er sich in einer Spezialschule, in welcher nur von einer einzigen Wissenschaft oder von einer Gruppe verwandter Wissenschaften die Rede ist, so kann er nur auf einer einzigen Bahn sich fortbewegen. Das gibt dann eine vielleicht für immer in falscher Richtung sich abquälende Intelligenz, und ihre Zukunft ist gefährdet.

Auf der Universität hingegen, wo alle Wissenschaften vereinigt, alle verschiedenen Berufe ihm vor Augen gestellt sind, kann der noch über seine Laufbahn unsichere junge Mann leichter seinen Beruf errathen, und um ihm zu folgen, braucht er nur seinen Studienplan zu ändern.

Und damit diese große Idee der Einheit der höheren Wissenschaft kein leeres Wort bleibe und

in der Wirklichkeit sich auch darstelle, ist jeder Student gehalten, ein Colleg über Philosophie und Geschichte zu hören.

Die Philosophie und die Geschichte bilden in der That das unlösbare Einigungsband für alle Wissenschaften. So wie man — auf die Spezialität kommt es nicht an — im Recht oder in der Philologie, in der Medizin oder in der Mathematik sich zur Philosophie dieser besonderen Wissenschaften zu erheben vermag; so wie man, aus den engen Grenzen des rein actuellen Gesichtspunktes heraustretend, sich in die Vergangenheit ausbreitet, um die Geschichte einer Wissenschaft zu geben, dringt man dadurch schon in die Region, wo alle Spezialitäten sich berühren. Die Philosophie führt uns in die Tiefe des Menschengeistes, wo alle Wissenschaften im ersten Keime entstehen, und die Geschichte zeigt uns den großen Schauplatz der wirkenden Menschheit, auf welchem die Wissenschaften nur noch als ein Theil der allgemeinen Kultur sich darstellen. So finden die Wissenschaften in der Philosophie ihre logische, psychologische, ideale Einheit, wie sie in der Geschichte ihre Einheit in praktischer und realer Bethätigung aufweisen.

Wir besitzen in Frankreich eine höhere Schule, wo trotz beträchtlicher Lücken in der Einheit derselben Anstalt jene schöne Universalität der Wissenschaft zur Erscheinung kommt, wie man sie auf allen deutschen Universitäten antrifft.

Die École normale ist ohne Widerspruch der reichste intellektuelle Kulturboden Frankreichs, die Pflanzstätte, in welcher sich die best angelegten und best gepflegten Geister ausbilden: sie liefert den Fakultäten ihre Professoren, Schriftsteller der Literatur, Forscher der Wissenschaft, Gelehrte der Geschichte, Denker der Philosophie. Sie verdankt dies weniger der Vorzüglichkeit ihrer Lehrer, dem Fleiß und der Begabung ihrer Schüler, als einem Zug ihrer eigenartigen Organisation.

Unter allen französischen Schulen gibt es keine andere, die in demselben Centrum mehr verschiedene Wissenschaften vereinigt hätte. Eine solche Concentration erzeugt aber eine gewisse Lichtatmosphäre, in welcher die Geister leichter athmen, und die ihre ursprüngliche Lebenskraft verzehnfacht.

Und doch steht die höhere französische Normalschule, wenn man sie mit den deutschen Universitäten vergleicht, diesen in zwei Hauptpunkten nach:

einerseits hat sie nicht wie diese eine Fakultät der Theologie, und andrerseits ist sie ein Internat für einige wenige Privilegirte.

Was zur Religionswissenschaft gehört, ist im Heiligthum der französischen Gebildeten nicht vertreten, und deßhalb kommen die Zöglinge der Schule mit der schmalen Eingangspforte leicht dazu, eine kleine Kirche unter sich zu bilden. Selbst den offensten Köpfen ist es schwer, den Folgen der Unbekanntschaft mit einem wesentlichen Theil des menschlichen Wissens und den Folgen der Schwachheit zu entgehen, sich für ein besonderes Geschlecht zu halten, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil man eine einzige entwickeltere Gehirnwindung besitzt.

XVII.

Verpflichtung für eine demokratische Gesellschaft, die Einheit des Wissens aufrecht zu halten und den höhern Unterricht in den leitenden Klassen zu entwickeln. — Versuche, die in Frankreich behufs Reform des höheren Unterrichts gemacht worden sind. — Sie fallen stets mit politischen Umwälzungen zusammen. — Enge der vorgeschlagenen Systeme. — Spezialisation und Intoleranz. — Unfruchtbarkeit und Gefahr einer Parteipolitik in der Organisation des Unterrichts. — Einfluß des öffentlichen Unterrichts auf den Charakter eines Volkes. — Die drei Grundsätze, welche in Frankreich die gesammte Aufgabe des öffentlichen Unterrichts beherrschen.

In einem Lande wachsender Demokratie wie Frankreich, wo die öffentliche Meinung danach strebt, mehr und mehr die Alleinherrscherin zu sein, kann

der Organisation der Wissenschaft in ihrer Totalität und der freisinnigen Erziehung der Geister im vollen Lichte der Vernunft, ohne Vorurtheil gegen den Glauben noch gegen die Vernunft selber, nicht genug Wichtigkeit beigelegt werden.

Die Irrthümer, welche in der Bewegung eines Jahrhunderts vorwalten, und die Leidenschaften, welche diese Irrthümer bisweilen im öffentlichen Leben eines Volkes entzünden, haben oft keine andere Quelle als die Unwissenheit und die falschen Systeme der leitenden Klasse. Und da Nichts diese gelehrte Unwissenheit und diese falschen Systeme mehr begünstigt als die Einseitigkeit des höheren Unterrichts, so muß man aus Liebe zu seinem Lande danach streben, nicht allein das vulgäre Wissen zu erweitern, sondern namentlich das wahre höhere Wissen in seiner Freiheit, seiner Universalität und Einheit zu organisiren. Und müßten wir deßhalb auch bei Deutschland eine Anleihe machen, was thut's? Das Herz eines wahren Patrioten darf hier nicht zögern, denn die Eigenliebe hat zu schweigen angesichts des nationalen Interesses.

Es ist bald ein Jahrhundert verflossen, seitdem die schwierigen Verhandlungen über den öffent-

lichen Unterricht, sei es im Parlament, sei es im Lande selbst eröffnet und immer neu angeregt wurden, ein Jahrhundert, daß man Versuche einer Organisation angestellt. Jedes Mal, wenn eine politische oder soziale Bewegung Frankreich erschütterte, sah man von Neuem die Frage des Primar-, Sekundar- oder höheren Unterrichts neu auftauchen und überall eine Unzahl von Reformplänen erstehen. Auf diesem Gebiete haben stets die Parteien den erbittertsten Kampf begonnen, als ob eine innere geheime Stimme ihnen zugerufen, daß der Triumph auf diesem Gebiet ihren endgültigen Triumph in allem Uebrigen nach sich ziehe.

Die Nationalversammlung von 1789, der Konvent, das erste Kaiserreich, die Restauration, die Julimonarchie, die zweite Republik, das zweite Kaiserreich, die dritte Republik, sie haben Alle nach einander die Aufgabe an sich herantreten sehen: keine der vorgeschlagenen Lösungen hat die öffentliche Meinung vollkommen befriedigt.

Nach einem Jahrhundert unaufhörlichen Mühens, Tastens und Fortschreitens ist die Frage des öffentlichen Unterrichts noch immer bei den Räthen der Nation anhängig. Auch heute noch gibt es keinen

um die höheren Interessen des Landes besorgten Menschen, der nicht wenigstens ein direktes Bewußtsein von den tausend Wünschen hätte, welche die Lösung des gegenwärtigen Augenblicks erzeugt.

Man würde es an Gerechtigkeit gegen das Land fehlen lassen, wollte man den seit einem Jahrhundert erreichten Aufschwung des öffentlichen Unterrichts in Frankreich nicht anerkennen.

Der Volksunterricht wird in mächtigen Bächen ausgebreitet. Die Schule ist überall, sie ist mehr und mehr der für Jedermann gedeckte Tisch, an welchem auch das Kind des Armen seinen vorbereiteten, obligatorischen Platz hat.

Zwei Klassen von Wesen lebten ehemals außerhalb der Geisteskultur: das arbeitende Volk und die Frau. Das arbeitende Volk seiner Armuth wegen, die Frau wegen ihrer Schwäche; Volk und Frau wegen ihrer Knechtschaft. Das Volk ist arm geblieben, aber der Unterricht kostet nichts mehr. Die Frau ist schwach geblieben; die Wahrheit aber erhebt sie aus ihrer Knechtschaft, und es hängt in Zukunft von der Frau, von ihrer geistigen Anstrengung im Bunde mit ihrer Tugend ab, bei zunehmender

Gleichheit der Rechte die unterrichtete Lebensgefährtin des Mannes zu werden.

Die allgemeine Kultur hat ihre Grenzen weit hinaus über die ehemals gesetzten Marksteine gezogen.

Welcher Abstand zwischen dem Schulplan, den der große Alkuin für Karl den Großen entwarf und demjenigen, den man dem geringsten Baccalaureus vorschreibt! Welch ungeheurer Raum ist in dem Zeitraum von elf Jahrhunderten durchlaufen worden! welche Erweiterung des Denkens, welche Fluth von Klarheit in unserer an so viel Unwissenheit und Finsterniß gebundenen Welt! welche Regsamkeit in allen Zweigen des höheren Unterrichts! wie viel neu eröffnete Pflanzstätten des Geistes! welch' durchdachte Theilung der Arbeit, da wo das wachsende Werk der Wissenschaft zahlreichere und berufsmäßiger ausgebildete Bauführer gefordert hat.

Man könnte ohne Zweifel mehr als einen Vorbehalt bezüglich der außerordentlich gemischten Beweggründe machen, welche zur Verbreitung des Unterrichts angefeuert, die unendliche Ausdehnung der Programme hervorgerufen und die Errichtung

neuer Lehrstühle und neuer Fachschulen betrieben haben; die Thatsache bleibt immer bestehen: das Licht über den Geistern ist größer. Unser Himmel wird heller. Die Wissenschaft befindet sich in einer stolzen Periode des Aufsteigens. Der Mensch, ergriffen von der Leidenschaft zu erkennen, hat das Auge nach allen Horizonten weit geöffnet; sein Eifer, das Geheimniß alles dessen was ist, alles dessen was lebt zu erforschen, ist wunderbar. Er ist jetzt mit der wahren Methode ausgerüstet und keine seiner Anstrengungen im Kriege gegen das Unbekannte ist fernerhin unfruchtbar.

Man sieht, daß ich weit entfernt davon bin, die Verdienste unseres öffentlichen Unterrichts in Frankreich zu verkennen. Ich würde indessen meine Ueberzeugungen verleugnen, wenn ich auf Mängel dieses Unterrichts nicht aufmerksam machte. Ich betrachte es als eine schmerzliche Pflicht, sie öffentlich anzugeben.

Der Primarunterricht ist religionslos.

Der Sekundarunterricht ist übertrieben encyklopädisch.

Der höhere Unterricht ist einer unendlichen Zerstückelung preisgegeben.

Dies sind schwere Verirrungen. Wie alles Falsche werden sie vergiftete Früchte erzeugen, erzeugen sie jetzt schon solche. Das Kind ohne Gott wird niemals ein Mann werden. Der unter einer ungemessenen Unterrichtslast seufzende Jüngling wird in den meisten Fällen nur ein oberflächliches Wissen erlangen, und dem Spezialisten, wenn er aus der Schule tritt, in die man ihn eingepfercht, wird es stets an weitem Blick fehlen, ohne den eine männliche, höhere Geisteskraft nicht denkbar ist.

Und die Knechtschaft, die unser ganzes Unterrichtssystem unter das Joch unerbittlicher Programme beugt, wie viel Seufzer und Klagen erpreßt sie nicht jedem freien Geiste! Man mache es sich nur vollkommen klar: in Frankreich ist das Programm eine Kette, die dem Kinde fast schon in der Wiege angelegt wird, die mit ihm wächst, ohne es einen Augenblick zu verlassen, bis zu dem Tage, wo es, ein Mann geworden, als fähig erachtet wird, einen öffentlichen Beruf auszuüben. Von der Dorfschule an bis zum Licentiarenexamen herrscht das Programm, streng, hart, unerbittlich. Und wenn es nur den Schüler in Fesseln schlüge; aber es hält auch den Lehrer in seinen Krallen fest.

So lange aber der Lehrer nicht frei ist, ist auch der Unterricht ein Sklave. Da gibt es keine selbstlos betriebene Wissenschaft, keine Initiative mehr. Ist es jetzt zu verwundern, daß in unserem Lande, wo den Leuten so viel natürliche Spannkraft und Lebhaftigkeit des Geistes innewohnt, man nach und nach sogar den Sinn für unmittelbares Eingreifen und ureigenes Schaffen verloren hat? Selbst denken, selbst handeln sind Eigenschaften kräftiger Organismen, die jedoch verkümmern, wenn ihnen nicht sorgfältige Pflege zu Theil wird.

Wir leben in Frankreich noch unter der Schulorganisation, wie sie in einem Guß aus dem Kopfe Napoleons I. hervorgegangen ist. Der ganze Genius dieses Mannes mit seinen Mängeln und seinen Auswüchsen, seinem Militarismus und seinem Absolutismus hat sich in diesem seinem Werke verkörpert.

Die Korporation der Professoren ist nur noch ein Zweig der großen Verwaltung des Landes: eine Art Armee mit ihren Oberanführern, Generälen, Obersten, Hauptleuten und Unteroffizieren unter der hohen Autorität des Ministers. Die amtlichen Programme sind die Kriegsartikel.

Keine Initiative für den Professor, keine für den Schüler. Der Eine hat nichts Anderes zu thun als nach den amtlichen Programmen das zu lehren, was der Andere zu lernen hat. Eine Autonomie gibt es nicht in den Cadres dieser Armee von Arbeitern. Sie rekrutiren sich nach höherer Anordnung. Ist eine Stelle vakant, dann ist es Sache des Ministers, sie zu besetzen: er ist der große Mechaniker. Zerbricht ein Rad in der Maschine, so setzt er ein anderes ein. So tief gestellt ist das Professoren-Kollegium in einem Lande, wo die Freiheit so unendliche Mühe hat, aus dem Vocabularium in die Sitten überzugehen, und nichts anderes als ein Thema zu öffentlichen Reden oder eine Waffe in den Händen der Minoritäten oder der nach unbeschränkter Herrschaft strebenden politischen Parteien zu sein scheint.

Sonderbar! Unserem für die Freiheit schwärmenden Lande ist es bisher nur geglückt, eine dem Staate, der gebietenden Macht unterworfene Organisation ohne den Schatten von Unabhängigkeit der Einzelnen hervorzubringen. Unsere Gesetzgeber, die sich die Aufgabe gestellt, den modernen Menschen mit universeller Geisteskultur auszustatten, haben

es nur dazu gebracht, stets enger begrenzte Fachmenschen zu schaffen. Unsere Nation, die erste, welche die Toleranz als eine Bürgertugend verherrlichte und in ihre Grundrechte die Freiheit des Gewissens aufnahm, hat sich so weit nicht zu erheben vermocht, in der nationalen Erziehung etwas Anderes als ein Mittel zu sehen, diese oder jene Doctrin zur Geltung zu bringen, und besonders, den alten religiösen Glauben auszurotten.

Es ist wohl nicht möglich, schreiendere Widersprüche zu kennzeichnen. Sieht man sie nun sich verewigen, so fragt man sich voller Beängstigung, ob man an einem Lande nicht verzweifeln müsse, in welchem der praktische Sinn so schwer verletzt wird, und wo die Verirrungen, anstatt durch die Erfahrung berichtigt zu werden, nur immer mehr Raum gewinnen, um schließlich als ein unausrottbarer Schlendrian sich einzuleben.

Wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, nach den Ursachen der Erscheinungen zu forschen, welche das Leben eines Volkes aufweist, dann wird man sie nie anderswo als in den nationalen Einrichtungen suchen.

Will man wissen, warum der Geist des fran-

zösischen Volkes heute das ist, was er ist, so studire man die Art und Weise der Organisation des öffentlichen Unterrichts. Der Mensch ist das, was man aus ihm macht. Wie aber bildet sich der Geist der französischen Jugend, wenn nicht durch die Ordnung unserer nationalen Erziehung? Seine Vorzüge wie seine Nachtheile haben keine andere Quelle. Die Doctrinen, welche eine ganze Generation beherrschen, kommen aus den öffentlichen Schulen. Wer wissen will, warum eine gewisse Generation dies oder jenes denkt, braucht nur sein Ohr dem zu leihen, was ihre Lehrer ihr beigebracht haben.

Seit nahezu einem halben Jahrhundert ist die französische Jugend von einer spiritualistischen und rationalistischen Philosophie genährt worden: Frankreich ist spiritualistisch und deistisch.

Die Religion ist aus den amtlichen Lehrplänen des öffentlichen Unterrichts gestrichen worden: Frankreich ist in religiösen Dingen unwissend, indifferent geworden.

Seit länger als dreißig Jahren ist die größere Hälfte der Jugend, die ja unter dem System der Zweigliederung steht, der philosophischen Studien

beraubt worden: die Masse der gebildeten Franzosen ist nach und nach in philosophische Indifferenz versunken; der Positivismus hat sich herausnehmen können, eine Zeit lang die öffentliche Meinung zu beherrschen und die hohen metaphysischen Lehren zu ersetzen, die stets die Ehre des französischen Gedankenlebens gewesen sind.

Wir haben die berühmte Unterscheidung zwischen sciences und lettres ersonnen, die bei uns die grundlegende Eintheilung für das Gebiet des öffentlichen Unterrichts geworden ist, als ob Literatur und Geschichte ohne exakte Wissenschaften und exakte Wissenschaften ohne Literatur und Geschichte gedacht werden könnten. Daraus entstand in unserem Lande eine Kategorie von Individuen, die sich darauf steifen, schreiben zu können. Was schreiben? Das bekümmert sie wenig. Wie die alten Sophisten sich als Meister in der Kunst ausgaben, mit Argumenten zu fechten, so brüsten sie sich mit der Kunst, Wörter an einander zu reihen. Die Ersten stritten, um zu streiten; die Zweiten schreiben, um zu schreiben. Der Styl ist voller Wohllaut und Glanz; der Gedanke leer und stumpf. Das Gewand ist prächtig, der Leib eine mißgestaltete Glieder-

puppe. Nirgend mehr als in Frankreich stößt man auf jene hohlen Stylisten, die um so mehr schreiben und reden, je weniger sie zu sagen haben.

Seit einigen Jahren hat man der Jugend einen stets ausgedehnteren Unterricht gegeben, der schließlich universell, encyklopädisch geworden ist. Die Folge davon ist natürlich nicht ausgeblieben. Die Zahl der oberflächlichen Menschen wird täglich größer und es hat niemals so viele Leute gegeben, die mehr Dinge gelernt haben und weniger wissen.

Der Sinn für die Freiheit ist in der Organisation des öffentlichen Unterrichts vollständig außer Augen gesetzt worden. Und was ist daraus entstanden? Die Initiative des Geistes wurde bald wie von einer Lähmung befallen, und nichts ist unter uns seltener geworden als eine persönliche Intelligenz, welche von sich aus zu wollen und zu denken vermöchte.

Endlich sind die verschiedenen Zweige des höhern Unterrichts mehr und mehr getheilt, isolirt, manchmal einander entgegengestellt worden, in besondern Fakultäten, in Fachschulen, in Internaten; die Intelligenzen ihrerseits sind wiederum geschieden, iso-

lirt, in Sekten, in politische und religiöse Parteien gruppirt worden.

Dem Beobachter kommt es vor, als sei unser Land von einer Art Epilepsie befallen, jener mysteriösen und furchtbaren Krankheit, die in entsetzlichen Krämpfen sich äußert und deren geheime Ursache auf einem Mangel in der Coordination des Gehirns beruht.

Nicht ohne Schmerz weisen wir auf solche Wunden hin. Eines der grausamsten Leiden für den Patriotismus ist das eines Menschen, der ohne Selbsttäuschung die Leiden des Vaterlandes sieht und das Bewußtsein hat, sie nicht heilen zu können. Wenn die strenge Wahrheit nicht über Alles ginge, dann wäre der blinde Chauvinismus besser, der sich dagegen wehrt, das Uebel zu sehen, oder die Einfalt des Leichtgläubigen, der überzeugt ist, daß eine schöne Rede oder ein geistreiches Buch Alles zu heilen vermag.

Wirft man einen umfassenden Blick auf die Geschichte des öffentlichen Unterrichts in Frankreich, so sieht man dieselbe ganz von selbst in zwei Epochen getheilt.

Die erste ist diejenige des alten absoluten König-

thums: sie endigt mit der Revolution, mit dem alten Königthum selber, nachdem sie an die zwölf Jahrhunderte gedauert. Ihr wesentlicher Charakterzug bezüglich der Lehrerschaft ist die Vorherrschaft der Kirche und des Klerus; auch die Art und Weise der Organisation des Unterrichts offenbart diese Vorherrschaft. Das Ganze und die Syntheſe der Wissenschaften steht unter der souveränen Gewalt der Theologie, welche alle ihr untergeordneten Wissenschaften dominirt und beeinflußt. Was die Einrichtung selbst betrifft, so trug sie den Charakter der Zunftgenossenschaft; sie stellte eine Art selbstherrlichen Wesens dar, ergänzte sich selbst unter dem Protektorat der Könige, Bischöfe und Päpste, und hielt deren Autorität bisweilen auch im Schach.

Die zweite Epoche beginnt genau genommen erst mit der Verfassung von 1808, durch welche das despotische und militärische Genie des Kaisers die Korporation der Lehrerschaft in eine Miliz verwandelt, und aus derselben eine Abtheilung der gesammten Staatsverwaltung unter dem Namen „kaiserliche Universität von Frankreich“ gemacht wird.

Von 1789 bis 1808 feiert der rastlose Genius

der Revolution keineswegs. Das Problem des öffentlichen Unterrichts und seiner neuen Organisation wird beständig in der gesetzgebenden Versammlung wie im Nationalconvent behandelt. Die Theorie jedoch, die neuen Vorurtheile, die Verkennung der praktischen Anforderungen und Bedürfnisse führen die Geister irre.

Es waren Dichter und Schriftsteller, keine Politiker, noch Männer der That. Sie erließen Gesetze, wie man ein Buch schreibt, sie waren Söhne Jean-Jacques', aber keine Lykurge. Sie waren so unglaublich naiv, sich einzubilden, man mache ein Volk durch Akte der Gesetzgebung. Sie thaten, als ob Frankreich erst mit ihnen begänne, und als ob das alte Königthum durch ein einfaches Dekret vernichtet worden wäre. Mehr damit beschäftigt, zu zerstören als aufzubauen, der Wiederkehr eines Offensivstoßes der monarchischen Welt vorzubeugen, als vorurtheilsfrei der politischen Wahrheit und dem Vaterlande zu dienen, verkannten sie das Bleibende in der menschlichen Natur, und als sie die Menschenrechte proklamirten, dachten sie nicht einmal daran, an die Pflichten der Menschen zu erinnern. Sie sahen nur den Menschen ihrer

Phantasie und nicht den wirklichen Menschen mit seinen Gebrechen und Lastern, seinen verbrecherischen Neigungen und seinem Hochmuth.

Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die drei Berichte der Herren de Talleyrand, de Condorcet und Daunou zu lesen.* In diesen drei vom neuen Geiste beseelten Aktenstücken, welche die lärmenden Leidenschaften noch fieberhaft durchglühen, von denen die Welt damals erschüttert wurde und noch erschüttert wird, ist es nicht schwierig, die Grundsätze wieder zu erkennen, die noch heutigen Tages die Organisation des modernen Unterrichts beherrschen: wir meinen die Allmacht des Staates, die Knechtung des Unterrichts, die Zerreißung der großen Einheit des Wissens, die wachsende Vorherrschaft des naturwissenschaftlichen und mathematischen Elements im Unterricht vor dem literarischen und religiösen.

Wie Vieles wäre anders, wenn wir anstatt der Staatsallmacht die Neutralität des Staates haben könnten, nicht eine Neutralität, welche gleichbedeutend wäre mit Indifferenz, sondern die mit der Gerechtig-

* L'Instruction publique en France pendant la Révolution, par C. Hippeau.

keit übereinstimmte und die wahre Herrschaft der Freiheit, wie die Ausübung des gemeinen Rechts sicher stellen würde; wenn wir den Alles umfassenden Bau der universellen Wissenschaft wieder herzustellen und die experimentellen Wissenschaften, die Philosophie und die Philologie, die Theologie und den Glauben mit einander harmonisch zu verbinden wüßten!

Ich nähre diese Hoffnung gern, ohne jedoch fest auf sie zählen zu dürfen. Ich kenne die verhängnißvolle Unbeweglichkeit der öffentlichen Anstalten, wenn sie einmal in's Leben getreten sind. Und man braucht nicht lange gelebt zu haben, um zu wissen, bis zu welchem Grade in jedem Lande, in Frankreich mehr vielleicht als anderswo, die Routine ihre tyrannische Herrschaft führt.

XVIII.

Herrschende Ideen unter der die Universität besuchenden Jugend. — Keine Politik. — Liebe zum Heimathland. — Schwärmerei für die deutsche Einheit. — Theologen und Soldaten. — Anti-Slaven und Anti-Semiten. — Die Lehrer der Philosophie. — Die drei Mächte, welche den deutschen Gedanken beherrschen. — Die Geschichte der Philosophie. — Die Geschichte, auf jede Wissenschaft angewandt. — Geographie und Patriotismus. — Alte Philosophie. — Die religiösen Wissenschaften. — Ihre Wirksamkeit. — Der Glaube in der deutschen Jugend.

Es ist von höchstem Interesse, zu wissen, welches gegenwärtig in Deutschland, speziell auf den Universitäten, die herrschenden politischen Ideen, die bevorzugten Doctrinen in der Philosophie, die mit Vorliebe betriebenen Wissenschaften, die geltenden

religiösen Glaubensansichten sind. Ein anhaltender Verkehr mit der Jugend der Universitäten gestattet es mir, hierin eine berechtigte Neugier zu befriedigen.

Folgendes ist das Ergebniß meiner Beobachtungen:

Die Politik spielt keine Rolle bei den Studenten. Unter ihnen sieht man weder Sozialisten noch Konservative, weder Centralisten noch Partikularisten, weder Liberale noch Klerikale. — Gibt es keine politische Parteien unter Euch? so wandte ich mich oft an zahlreiche Studenten. Meine Frage hat stets nur Verwunderung hervorgerufen; man schien sie gar nicht zu begreifen.

Deutschland ist noch weit davon entfernt, Politiker von zwanzig Jahren zu kennen. Ich habe auch niemals in diesem Lande jene krankhafte Frühreife beobachtet, die vielleicht die beklagenswertheste Frucht unserer französischen Pädagogik ist.

Ich habe hingegen bei der deutschen Jugend stets eine sehr lebendige Empfindung der Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden angetroffen. Noch erinnere ich mich der Begeisterung, mit welcher dieser Student mir von seiner Vaterstadt

Meiningen, jener von seinem Harzgebirge sprach, und mit welcher kindlichen Freude alle Beide in der Hoffnung sich stärkten, in den bevorstehenden Ferien sie wieder zu sehen.

Diese Liebe zur Heimath bindet ihre Ideen nicht, fesselt nicht ihren Geistesflug. Das Daheim ist für sie und für ihr Leben nicht etwa das ganze Universum, sondern ein Haltpunkt, auf dem sie von den Anstrengungen der Reise sich ausruhen und neue Kraft zur weitern Wanderschaft sammeln. Ich habe niemals bemerkt, daß alles Dichten und Trachten der deutschen Jugend auf den Besitz eines kleinen Erdenflecks gerichtet wäre, wo ihre höchste Glückseligkeit darin bestünde, ungestört ihren Kohl zu pflanzen und im Schatten der Eichen oder Tannen zu schlummern.

Die deutsche Einheit, das ist eine der glühenden Leidenschaften, welche die gesammte Universitäts-Jugend erfüllen. Es ist die Vaterlandsliebe mit ihrem ganzen Stolz, ihrem Ehrgeiz und ihrer Aufregung. Der Partikularismus der Einzelstaaten, obgleich er in der Nation sehr lebendig ist, setzt dem Patriotismus der überrheinischen Jugend, die

schon bei dem bloßen Namen „deutsches Vaterland“ sich entflammt fühlt, keinen Dämpfer auf.

Die Vorstellung von einer Art humanitären Kosmopolitismus findet keine Gunst bei ihr.

Die Vereinigten Staaten von Europa rufen bei diesen positiven Naturen, ich will nicht sagen ein Lächeln hervor — die Teutonen verstehen nicht zu lächeln — sondern ein lautes Gelächter. Sie schauen ohne Illusion in die Zukunft. In allen vier Himmelsrichtungen sehen sie drohende Kämpfe, sie wissen wohl, daß die Stärke eines der Elemente des Triumphes in dieser Welt ausmacht, und sie vernachlässigen nicht den Kultus der Stärke.

Dieser Kultus gibt sich bei der gesammten gebildeten Jugend durch kriegerische Sitten, zahlreiche Duelle, die Pflege kräftigender Leibesübungen, besonders durch ihren militärischen Sinn kund.

Jeder Student will Soldat sein und fühlt sich als Soldat.

Ich glaube nicht, daß es in diesem Augenblick eine Nation gibt, in welcher der Militarismus allgemeiner, lebendiger in der gebildeten Jugend sich vorfände. Sogar das religiöse Empfinden steht damit nicht in Widerspruch. Die Studenten der

Theologie sind, wie die andern auch, der Landesarmee zugehörig. Ich erinnere mich, in Tübingen während der Ferien im Jahre 1882 mehr als zwanzig Zöglinge der Fakultät der katholischen Theologie als Theilnehmer an den großen Herbstmanövern gesehen zu haben, so daß sie auch ihre Ruhezeit einer patriotischen Pflicht opferten, die in Deutschland keine Ausnahme anerkennt.

Das Regiment machte auf dem Marsch durch Tübingen am Sonntag in der kleinen Universitätsstadt Rast. Die zwanzig Studenten benutzten diese Gelegenheit zu einem Besuch bei ihren Lehrern und feierten mit ihnen den Sonntag im Waffenrock und unter der Pickelhaube, so wie sie es im Ueberzieher und unter der Studentenmütze gethan.

Hängt das mit der Gewohnheit des Gehorsams zusammen? Ist es Liebe zum Vaterlande und Geschmack am Kriegshandwerk? Ich kann es nicht sagen, doch habe ich niemals eine Klage über das strenge Gesetz vernommen, das alle Deutschen in den Dienst der Fahne stellt.

Der patriotische Sinn flößt der Jugend wie dem Volke gewisse heftige Zuneigungen oder Abneigungen ein. In dieser Hinsicht ist die Studenten-

welt das getreue Bild der gesammten Nation. Man hört überall den Haß gegen den Slaven durch, und der Semitismus, wie der Antisemitismus finden ein starkes Echo.

Die philosophischen Ideen scheinen mir die Geister nicht zu erregen. Die Aera der großen Meister ist geschlossen. Keiner zieht mehr eine Schule heran, Keiner beherrscht eine ganze Generation, wie zur Zeit eines Kant, Wolff, Hegel, Fichte oder Schelling. In der ganzen Welt übrigens, und dabei ist kein Volk auszunehmen, steht die Philosophie in einer Periode des Niederganges. Wo ist der gewaltige Kopf, der dem Gedanken dieses Jahrhunderts durch die Schöpfung neuer Systeme neue Perspektiven eröffnet?

Die Gläubigen richten ihre Blicke nach dem Mittelalter und sie sehen sich genöthigt, fünf Jahrhunderte zurück zu gehen, ehe sie auf einen Meister stoßen. Sie stellen mühsame Versuche an, die Scholastik wieder zu beleben und sie am Lichte der modernen Wissenschaften zu verjüngen. In Italien ist es großen Denkern wie Rosmini und Gioberti kaum gelungen, die alte Philosophie zu verjüngen; in Spanien hat Balmes keine Schule gemacht;

in Frankreich erhalten sich die Ueberlieferungen des cartesianischen Spiritualismus schwer genug; in England hat der Positivismus den metaphysischen Forschungen, die den Incognoscible zum Gegenstande haben, entschieden das Thor geschlossen und die Philosophie beschränkt sich auf das Gebiet des Experimental. In Deutschland ist Lotze der letzte Philosoph, der auf den Universitäten eine gewisse Meisterwürde behauptete. Die meisten Professoren schließen sich gegenwärtig der Herbart'schen Philosophie an.

Drei große Geister beherrschen meiner Anschauung nach den ganzen deutschen philosophischen Gedanken und bestimmen seine Richtung: Spinoza Leibniz, Kant.

Die pantheistischen Tendenzen, welche die Einheit bis auf's Aeußerste suchen und die Formulirung eines Systems anstreben, rühren von Spinoza her. Ueberwiegt die Vorliebe für umfassende Gelehrsamkeit und einen versöhnlichen Eklekticismus, so ist Leibniz der anregende Geist und das Vorbild. Bemächtigen sich die psychologischen und kritischen Probleme des Forschers, dann wirkt Kant mit dem ganzen Gewicht seiner gewaltigen Ar-

beiten über das Erkenntnißvermögen und die in ihm liegenden Quellen der Erkenntniß. Er theilt dessen Nachfolger in zwei sich gegenüberstehende Schulen: die Idealisten, welche wie Hegel, die Erfahrung verschmähend, aus ihren stolzen Theorien das absolute Maß der Dinge machen; die Realisten, die, das Subjektive dem Objektiven unterordnend, von der Realität die Regel für ihre Spekulationen fordern.

Mir hat es geschienen, daß heute die Jugend der Universitäten, welche morgen die öffentliche Meinung ihres Landes leiten wird, dem Realismus, einem gewissen unbewußten Pantheismus, von welchem der deutsche Geist sich schwer losmacht, und besonders einem großen, auf ernste Gelehrsamkeit sich stützenden Eklekticismus huldigt.

Die Philosophie steht jetzt in Deutschland wie in Frankreich unter dem Einfluß der Entwicklung der experimentellen Wissenschaften.

Die Psychologie macht gerne Anleihen bei der Physiologie, und der von Kant zwischen dem Idealen und dem Realen, der subjektiven Wissenschaft und den objektiven Wissenschaften geschaffene Antagonismus zerwühlt die Geister nicht mehr. Der

wissenschaftliche Materialismus aber hat mehr als einen lärmenden Vertreter gefunden.* Indessen ist es diesen vom philosophischen Wege ablenkenden Geistern weniger gelungen, die deutsche Jugend anzuziehen, als französischen materialistischen Schriftstellern Waffen zu leihen zu einer Zeit, als es bei uns Mode war, an die Unfehlbarkeit der deutschen Wissenschaft zu glauben.

Die Geschichte der Philosophie nimmt den bedeutendsten Platz ein. Das beweist, daß die Darlegung der verschiedenen Systeme die Lehrer mehr beschäftigt als die Darlegung eines persönlichen Systems. Ich habe dies in Leipzig, in Berlin und in Göttingen beobachtet.

Die materialistischen oder positivistischen Lehren besitzen keinen Vertreter auf den ersten Lehrstühlen der Universitäten. Die kühnen Spekulationen werden heute nicht durch die öffentliche Gunst unterstützt, doch erhält die philosophische Tradition sich mit ununterbrochener Treue.

Genies höherer Ordnung werden einem Volke, einem Jahrhundert, einer Wissenschaft nicht stets geschenkt. Wenn sie erstehen, sammelt sich alle Welt

* Büchner, Moleschott u. A.

um ihr Licht, ihre Stimme, und die Wahrheit macht Fortschritte. Sind sie verschwunden, dann scheint Alles verdunkelt. Die Ehre der Ueberlebenden will es dann, daß sie das ihnen gewordene große Erbtheil nicht verkümmern lassen und durch ununterbrochene Anstrengungen das Wiedererscheinen eines neuen großen Meisters vorbereiten.

Ich war von der außerordentlichen Wichtigkeit überrascht, welche in allen Spezialwissenschaften, und sogar in Fragen der Literatur, des Rechts, der Philosophie, der Theologie, der Philologie oder Exegese, der Geschichte beigelegt wird.

Die Gelehrsamkeit ist für den Deutschen ein Ehrenpunkt, fast eine wissenschaftliche Coquetterie. Er will nicht blos in der Lösung einer Aufgabe seine persönliche Ueberzeugung befriedigen, er will auch wissen, seit wann und durch wen die Aufgabe gestellt worden, welches die verschiedenen Antworten sind, die man darauf schon gegeben; so bringt er die Geschichte der Frage und selbst diejenige der Lösungen, und erst nach dieser doppelten einleitenden Arbeit trägt er seine persönliche Idee vor.

Eine solche Methode ist mir als besonders verständig erschienen, weil sie zugleich dazu dient,

den Geist zu erweitern, ihn vor der Berauschung an seinen eigenen Gedanken zu schützen und mit den Gedanken Anderer zu bereichern.

Die Studenten, welche nach diesem intellektuellen Verfahren ausgebildet werden, gewöhnen sich früh daran, dasselbe auf Alles anzuwenden. Ich habe häufig Gelegenheit gehabt, an ihnen eine Vorurtheilslosigkeit und Mäßigung des Urtheils zu bewundern, die, ich kann daran nicht zweifeln, mit dem bedeutenden Antheil zusammenhängen, welcher der Geschichte in der Methode des öffentlichen Unterrichts angewiesen ist.

Für den Geist und seine Entwicklung ist die Gewohnheit des Stillesitzens nicht vortheilhafter, als es für die Völker die Sitte ist, die Landesgrenzen nicht zu überschreiten. Nun ist es die Geschichte, die den Geist wandern läßt, indem sie ihn nöthigt, aus sich selber herauszugehen, um sich mit andern Intelligenzen in andern Ländern, andern Jahrhunderten und andern Civilisationen in Verbindung zu setzen.

Mit welcher Fülle, welchem Reichthum wird deßhalb auch die Geschichte gelehrt!

Ich gebe hier die Gegenstände an, die im Sommersemester 1882 in Berlin behandelt wurden:

Griechische Geschichte vor Beginn des vierten Jahrhunderts vor Chr. G.;

Neuere Geschichte, von 1500 bis zum westphälischen Frieden;

Erklärung gewisser Denkmäler mit Rückblick auf die Kunstgeschichte;

Römische Geschichte und römische Epigraphik;

Geschichte und Topographie von Mittel-Griechenland und dem Peloponnes;

Griechische Mythologie mit Auslegung der Kunstwerke im k. Museum;

Griechische Paläographie; lateinische Paläographie;

Geschichte der Babylonier und der Assyrer;

Geschichte Deutschlands vom Interregnum bis zur Reformation;

Geschichte des europäischen Staaten- und Allianzsystems;

Geschichte des Zeitalters der Revolution;

Geschichte der deutschen Kunst vom sechszehnten Jahrhundert bis jetzt;

Historische Geographie von Deutschland;

Preußische Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zum Ende der Befreiungskriege;

Neueste Geschichte von 1815—1871.

Die bloße Aufzählung dieser Vorlesungen genügt, sie bedarf keines weiteren Kommentars.

Eine der mit besonderer Vorliebe gepflegten Wissenschaften ist die höhere Geographie.

Ueber zweihundert Studenten — um nur diese Thatsache anzuführen — drängten sich im Jahre 1882 in Göttingen in dem Kolleg des Professors Wagner. Er las über die Formation des deutschen Bodens an den Küsten der Nordsee. Die Methode des Vortragenden erschien mir sehr bemerkenswerth; er lehrt eben so viel mit Hülfe des Zeichnens und der Karten wie mit dem Wort. Alles was er sagt, reproduzirt er mit mehrfarbiger Kreide auf der Tafel. Man wohnt solcher Weise dem Aufbau der verschiedenen Terrainschichten, dem Ursprung der Wasserläufe, der Bewaldung des Bodens, seiner Bevölkerung bei. Das geologische Gesetz wird so in künstlerisch ausgeführter Verkürzung auf einem Punkte des Planeten zur Bewunderung der jungen Zuhörerschaft dargelegt, welche dieser wissenschaftlichen Entwicklung wie

den Peripetieen eines Dramas mit Spannung folgt.

Welch' gesunde Nahrung liegt für den Patriotismus in diesen Darlegungen einer gründlichen Wissenschaft, wo die Jugend lernt, auf wie eigenthümlichem Wege das Gebiet des Vaterlandes nach und nach entstanden ist!

Der Patriotismus ist im Geheimen auch noch die Seele einer andern, sehr in Ehren stehenden Wissenschaft: der Philologie.

Man macht sich keine Vorstellung von dem Eifer, mit welchem auf den Universitäten das Studium des Altdeutschen gepflegt wird. Die Gelehrsamkeit ist hier nicht die einzige Triebfeder, nicht die einzige Frucht dieser archäologischen Forschungen. Der Verkehr mit den alten Autoren unterhält die Frische und die Jugend des Patriotismus. Der nationale Genius offenbart sich schon ganz und gar an den Schriftstellern, welche die Väter der Sprache waren und in unsterblichen Formen die Geschichte und die Sagen eines Volkes, seine Siege und seine Mißgeschicke erzählt, sein Streben und seinen Ehrgeiz besungen, sein Empfinden und Denken in Worte gekleidet haben.

Die Religionswissenschaft nimmt einen ausgezeichneten Rang an den meisten Universitäten ein, nicht blos, weil sie obenan im Verzeichniß der Vorlesungen steht, sondern noch besonders, weil sie unter dem Einfluß angesehener Lehrer eine zahlreiche und wissenseifrige Jugend anzieht.

Es existiren, über sämmtliche Universitäten des Reiches zerstreut, über viertausend Studenten der Theologie, welche unter der Masse der Studirenden die ernsteste und fleißigste Gruppe bilden. Unter ihnen ist die christliche Verbindung Wingolf entstanden, deren Mitglieder an ihrer weißen Mütze und den Farben schwarz-weiß-gold erkennbar sind.

Die Regsamkeit der theologischen Wissenschaft ist unverkennbar. Jeder Professor behandelt mindestens zwei verschiedene Gegenstände. Und da die kleinste theologische Fakultät nicht weniger als sechs Professoren besitzt, so gibt es demnach über zwölf Kurse. In Leipzig, wo die theologische Fakultät vierzehn Professoren zählte, wurde über mehr als fünfundzwanzig verschiedene Gegenstände in demselben Semester gelesen.

Folgendes sind die Titel der während des Sommersemesters 1882 gehaltenen Vorlesungen:

Kirchengeschichte;

Erklärung des Hebräerbriefes;

Theologische Ethik;

Auslegung des Jakobusbriefes;

Vergleichende Symbolik;

Die Psalmen;

Messianische Weissagungen;

Auslegung des Briefes Pauli an die Römer;

Schleiermacher's Leben und Lehre;

Einleitung in das alte Testament;

System der praktischen Theologie;

Biblische Theologie des Neuen Testaments;

Messianische Weissagungen des Alten Testaments, mit ihrer Erfüllung im Neuen Testament;

Der Prophet Jesaias;

Die Bundesvorstellung im Alten Testament;

Vorexilische kleine Propheten;

Hebräische Poesie;

Die Kultusgeschichte Israels in ihrer Bedeutung für die Pentateuch-Kritik;

Geschichte des christlichen Kirchenbaues mit besonderer Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse der Gegenwart;

Auslegung des Evangeliums Johannis.*

Hiezu füge man die praktischen Arbeiten, welche in den verschiedenen Studentenvereinen der theologischen Fakultät ausgeführt werden: der theologische Verein, die Predigergesellschaft, der studentische Missionsverein, das homiletische Seminar, die katechetische Gesellschaft, der exegetische Verein, die kirchengeschichtliche und archäologische Gesellschaft, und man kann sich eine Vorstellung von der außerordentlichen intellektuellen Bewegung machen, die von dem gesammten theologischen Lehrkörper Deutschlands ausgeht.

Von allen Richtungen aus wird an der Encyklopädie der Religionswissenschaft gearbeitet, und die von Ernst und Eifer getragenen Studirenden leben gewissermaßen unter dem Kreuzfeuer der tausend Strahlen desselben wissenschaftlichen Herdes.

Die auf religiösem Gebiete am meisten gepflegten Spezialfächer sind ohne Widerspruch die Exegese und die Geschichte.

Das Dogma auf den protestantischen Fakultäten schien mir tausend Strömungen und endlosen Un-

* Verzeichniß der im Sommer-Halbjahre 1882 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

sicherheiten preisgegeben. Es variirt von Universität zu Universität, oft sogar von Lehrstuhl zu Lehrstuhl. Die verschiedenen Konsistorien bemühen sich, jedoch vergebens, gegenseitig ihre Orthodoxie aufrecht zu halten; der Professor aber bewahrt sich seine Freiheit unter der einzigen Beschränkung, die öffentliche Meinung nicht aufzuregen; was ihm übrigens jedes Mal gelingt, vorausgesetzt, daß er eine Formel zu finden wisse, in welcher die Grundlagen des christlichen Glaubens unangetastet bleiben.

Eine einzige Thatsache wird von der wunderbaren theologischen Arbeit der deutschen Fakultäten eine Vorstellung geben. Seit einem Jahrhundert hat das Problem des Lebens Jesu mehr als sechszig bedeutende Werke unter Protestanten, wie unter Katholiken erzeugt.

Die in Deutschland herausgegebenen hauptsächlichsten Darstellungen des Lebens Jesu sind die folgenden:

J. G. Herder. — Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drei ersten Evangelien. Riga 1796.

Von demselben. — Gottes Sohn, der Weltheiland. Nach dem Evangelium Johannis. Riga 1797.

J. J. Heß. — Lebensgeschichte Jesu. Zürich 1822.

F. V. Reinhard. — Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beitrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Wittenberg 1830.

A. Bodent. — Erste und heiligste Geschichte der Menschheit. Jesus von Nazareth, historisch-kritische Religionsgeschichte. Gmund 1818.

H. E. G. Paulus. — Das Leben Jesu als Grundlage einer reinen Geschichte des Urchristenthums. Dargestellt durch eine allgemein verständliche Geschichtserzählung über alle Abschnitte der vier Evangelien und eine wortgetreue, durch Zwischensätze erklärte Uebersetzung des nach der Zeitfolge und synoptisch geordneten Textes derselben. Heidelberg 1828.

K. Hase. Geschichte Jesu, nach akademischen Vorlesungen. Leipzig 1875.

D. Fr. Strauß. Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet. Tübingen 1835.

Derselbe. — Das Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet. Leipzig 1874.

A. Neander. — Das Leben Jesu Christi

in seinem geschichtlichen Zusammenhange und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Hamburg 1839.

J. Kühn. — Das Leben Jesu, wissenschaftlich bearbeitet. Mainz 1838.

C. H. Weiße. — Die evangelische Geschichte, kritisch und philosophisch bearbeitet. Leipzig 1838.

Jul. Hartmann. — Das Leben Jesu, nach den Evangelien geschichtlich dargestellt für gebildete Leser. Stuttgart 1837—39.

G. Riegler. — Das Leben Jesu Christi, in Harmonie der vier Evangelien kritisch, historisch und praktisch erklärt, zur Belehrung und Betrachtung dargestellt. Bamberg 1843.

J. N. Sepp. — Das Leben Christi. Mit einer Vorrede von Jos. v. Görres. Regensburg 1843. Augsburg 1862—65.

J. P. Lange. — Das Leben Jesu nach den Evangelien dargestellt. Heidelberg 1844—47.

J. A. H. Ebrard. — Wissenschaftliche Kritik der evangelischen Geschichte. Ein Compendium der gesammten Evangelienkritik, mit Berücksichtigung der neuesten Erscheinungen bearbeitet. Frankfurt a. M. 1842.

H. Ewald. — Geschichte Christi und seiner Zeit. Göttingen 1867.

Chr. J. Riggenbach. — Vorlesungen über das Leben des Herrn Jesu. Basel 1858.

D. Schenkel. — Das Charakterbild Jesu, nach den biblischen Urkunden wissenschaftlich untersucht und dargestellt. Wiesbaden 1873.

Charakterbild Jesu nach den Aposteln und den nachapostolischen Zeiten. Leipzig 1879.

Fr. Schleiermacher. — Das Leben Jesu. Vorlesungen an der Universität zu Berlin, im Jahre 1832. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlaß und Nachschriften seiner Zuhörer herausgegeben von K. A. Rütenik. Berlin 1864.

J. Lange. — Die letzten Lebenstage Jesu. Ein biblisch-historischer Versuch nebst einem Anhang über Golgotha und das heilige Grab. Freiburg i. B. 1864.

Th. Keim. — Geschichte Jesu nach den Ergebnissen heutiger Wissenschaft. Für weitere Kreise übersichtlich erzählt. Zürich 1875.

F. Clemens. — Jesus der Nazarener. Berlin 1874.

P. Schegg. — Sechs Bücher über das Leben Jesu. Freiburg i. B. 1874.

Naumann. — Das Leben Jesu, unseres Herrn und Heilands. Prag 1875.

E. Marius. — Die Persönlichkeit Jesu Christi, mit besonderer Rücksicht auf die Mythologien und Mysterien der alten Völker. Leipzig 1879.

B. Weiß. — Das Leben Jesu. Berlin 1882—83.

Wir könnten diese Liste noch verlängern, wenn diese sehr reichhaltige Aufzählung nicht schon vollauf genügte, um das zu rechtfertigen, was wir von der unglaublichen Lebensthätigkeit des religiösen Gedankens in Deutschland gesagt haben.

Was können wir mit unseren fünf Fakultäten der Theologie und unseren neunundachtzig großen Seminarien dem in Parallele gegenüberstellen?

Die Philosophie wird mit nicht geringerer Fülle und Ausgibigkeit als die Religionswissenschaft behandelt.

Man betrachte z. B. nur das Verzeichniß der Vorlesungen im Sommersemester 1882 an der philosophischen Fakultät zu Berlin. Sie umfassen mehr als zwanzig verschiedene interessante Themata:

Literarische und historische Kritik;

Rechtsphilosophie;

Logik und Erkenntnißtheorie;

Geschichte und Encyklopädie der philosophischen Studien;

Das System der Philosophie als exakter Wissenschaft;

Prinzipien der Hegel'schen Philosophie;

Allgemeine Geschichte der Philosophie;

Vergleichende Mythologie;

Geschichte des öffentlichen Unterrichtswesens in Deutschland;

Geschichte der neueren Philosophie;

Ethik mit Einschluß der Prinzipien der Staats- und Gesellschaftslehre;

Erklärung von Schopenhauers „Die Welt als Wille und Vorstellung";

Die Prinzipien der Ethik der Alten, nach Aristoteles;

Hegels Politik und Aesthetik;

Englische Ethik der Gegenwart;

Erklärung von Kant's Kritik der reinen Vernunft;

Psychologie.

Welcher Reichthum an Wissen! Welch ungeheurer Schatz an Erleuchtung! Und welches Land der Welt, Spanien, Italien, England oder Amerika könnte etwas Aehnliches darbieten?

Bei einem Versuch, auf dem Grunde der Seelen der jungen Leute in Deutschland zu lesen, um mir ein Urtheil über den Stand ihres religiösen Glaubens zu bilden, fand ich den großen Konflikt zwischen Wissen und Glauben noch in seiner vollen Stärke: dem Glauben, vertreten durch die Bibel; dem Wissen, vertreten durch die Kritik.

Es ist das berühmte Dilemma eines Strauß: entweder haben die göttlichen Dinge sich nicht so zugetragen, wie die Bibel sie erzählt, dann ist die Bibel kein göttliches Buch; oder die Dinge haben sich zugetragen, wie die Bibel sie erzählt, und dann sind sie nicht göttlich.*

Das Problem gewinnt relative Lösungen, Dank dem Scharfsinn und dem Eifer tüchtiger Lehrer; und ihrem Einfluß, so scheint es mir, ist der Fortbestand des christlichen Glaubens innerhalb der gebildeten Jugend Deutschlands und die Ehre zu

* Leben Jesu, Vorrede.

erklären, die der Theologie in der Anschauung zahlreicher Kreise noch zuerkannt wird. Diese Thatsache verdient eine besondere Betonung, wenn man bedenkt, daß Deutschland nicht allein wie die lateinischen Länder unter den Angriffen des Rationalismus steht, sondern auch vom Autoritätsprinzip in der Religion sich losgesagt hat und so der auflösenden Kraft des Protestantismus anheimgefallen ist.

Dies ist in wenigen Zügen das, was uns das Geistesleben und die Geistesrichtungen an den überrheinischen Universitäten auszumachen schien.

XIX.

Die Organisation: charakteristischer Zug des heutigen Deutschlands. — Ihre Hindernisse. — Ihre Ursachen. — Rolle der Universitäten in der deutschen Einheit. — Nothwendigkeit, in Frankreich die Uebereinstimmung der Geister wieder herzustellen. — Die Bedingung der Uebereinstimmung und Annäherung der Geister. — Schöpfung eines Collège universel als Krönung des höheren Unterrichts.

Als ich wieder daheim in Frankreich war, blickte ich sehr oft nach Deutschland zurück, um es aus der Entfernung, durch den Spiegel ruhiger Erinnerungen und wohl erwogener Eindrücke, richtiger zu beurtheilen. Die Nähe ist nützlich, will man die Einzelnheiten genau betrachten; doch bedarf es einer größern Entfernung, wenn man das Ganze überblicken will.

Fragt man mich, was meiner Ansicht nach der hervorspringendste Charakterzug des heutigen Deutschlands ist, so antworte ich: seine Organisation.

Für ein Volk aber heißt Organisation so viel wie Macht und Lebenskraft, während der Mangel an Organisation die Schwäche bedeutet, manchmal auch die Zersetzung und den Tod. Alle sozialen Kräfte: Religion, Wissenschaft, Heer, Vermögen, Adel, scheinen in Deutschland mit Rücksicht auf die Größe des Vaterlandes coordinirt. Die Parteien sind zahlreich, sowohl in der Religion wie in der Politik, in den Schulen der Theologie oder der Philosophie sowohl, wie im Reichstag. Ihre Bewegungen und Kämpfe aber erschüttern in keiner Weise die öffentliche Ordnung. Die Regierungsform wird von Jedermann respektirt, steht außer aller Diskussion, und die Liebe zum deutschen Vaterlande beherrscht jeden Zwiespalt und legt ihm, wenn es nöthig ist, Schweigen auf.

Welch' unerschöpfliche Lebenskraft braucht es nicht zum Fortbestande eines Landes, das wie das unsere eine Beute der Feindseligkeiten unversöhnlicher Parteien ist, die mit aller Leidenschaft um die Herrschaft ringen! Wie mag es nur noch zu-

sammenhalten und nicht unter den Schlägen des Fremden oder seiner eigenen Zwistigkeiten Stück um Stück verlieren?

Das Phänomen der Organisation in Deutschland ist um so beachtenswerther, als dieses Land von Natur weniger zur Einheit angelegt ist.

Das Gebiet ist im Süden und Osten nicht streng begrenzt: es hat nicht wie das unsere zwei Meere, zwei große Gebirgszüge zu Grenzen; es steht dem Einbruch des Feindes und des Eroberers offen. Die Eroberer können auf seinem Boden sich ausbreiten, fremde Heere auf demselben sich begegnen.

Wäre Polen jemals zerstückelt worden, wenn es wie die Schweiz von mächtigen Gebirgen umgeben gewesen wäre? Das Gebirge ist nicht blos die Wiege freier Geschlechter, es ist das Bollwerk ihrer Unabhängigkeit.

Die deutsche Race hat nicht mehr Einheit als der Boden, über welchen sie sich verbreitet; sie ist aus Stämmen zusammengesetzt, die ihrem Typus und ihren natürlichen Anlagen nach sehr verschieden und von einem ausgeprägten Sondergeist erfüllt sind. Diejenigen, welche von Einheit ihrer Race

sprechen, scheinen vergessen zu haben, daß der nach allen vier Himmelsrichtungen offen stehende deutsche Boden der Einsickerung der mannigfaltigsten Racen ausgesetzt war: der Lateiner im Süden, der Slaven im Osten und Norden.

Das Uebergewicht des Protestantismus über den Katholizismus ist eine Thatsache, die nicht dazu beiträgt, daß die deutschen Gemüther durch die Religion zur Harmonie und innern Organisation besonders gestimmt werden. Die Deutschen sind in dieser Beziehung minder begünstigt als alle übrigen Nationen Europas. Sie haben nicht wie England oder Rußland eine offizielle Kirche, eine Staatskirche, und der lutherische Protestantismus, der unter dem Namen der evangelischen Kirche als die Religion der größten Anzahl gilt, ist in manche Bekenntnisse getheilt, die von der Einheit weit entfernt sind.

Die Sprache allein ist einheitlich in Deutschland. Und während in unserem Lande die politische Macht nach und nach von Jahrhundert zu Jahrhundert die Idiome verschmolzen und die Einheit der Sprache geschaffen, hat das Gegentheil jenseits des Rheines stattgefunden. Die Einheit

der Sprache ist es, die den nationalen Ehrgeiz und den Vorwand zur spätern und, wie ich glaube, zerbrechlichen politischen Einheit gegeben.*

Allen diesen Ursachen zum Trotz, welche ein

* Die Thatsache, daß Deutschland schon unter seinen hohenstaufischen Kaisern und früher ein ausgeprägtes Einheitsbewußtsein besaß, daß die deutsche Nationalliteratur sich bis in's sechszehnte Jahrhundert parallel mit der französischen entwickelte und wie diese aus sich heraus eine von der gesammten Nation angenommene Schriftsprache erzeugte, daß deutsche Dichter, wie Walter von der Vogelweide u. A., schon im zwölften Jahrhundert das Gesammtvaterland besangen, daß das nationale Bewußtsein zu Zeiten wohl arg getrübt, nie aber ganz erloschen war, scheint auch den gebildetsten Franzosen nie klar geworden zu sein. Sie kennen Deutschland wesentlich nur aus der Zeit Richelieu's und Mazarins, und derjenigen Ludwig's XIV. und Napoleon's I., d h. aus den Epochen der französischen Geschichte, in welchen deutsche Fürsten, freiwillig oder gezwungen, mit Frankreich Bündnisse eingingen, ihm Hülfsvölker stellten und schließlich französischen Truppen den Weg nach Wien und Berlin zeigten. Deutsche Zerrissenheit und Ohnmacht schien von jener Zeit an den Franzosen der normale Zustand des überrheinischen Nachbars zu sein und dies so sehr, daß selbst Napoleon III., der doch als Knabe eine deutsche Schule besucht hatte, noch auf den Abfall Süddeutschlands rechnete. So erklärt sich auch der Irrthum, daß den Franzosen unsere gegenwärtige Einheit als etwas Vorübergehendes erscheint, daß sie ihre Wurzel nur in den Universitäten, in der gebildeten, schwärmerischen Jugend Deutschlands, nicht im Volke selbst sehen.

Der Uebersetzer.

Hemmniß für seine Organisation und Einheit waren, hat Deutschland sich geeint und organisirt.

Wer hat denn dieses Werk erzeugt, dessen Macht man nicht zu verkennen vermag?

Kann man hierin nur das Ergebniß großer Siege oder durchdachter diplomatischer Ränke sehen? Nein. Der Militarismus Preußens und seine Diplomatie erklären uns den Modus, nach dem sich die deutsche Einheit vollzogen hat; sie erklären uns, warum diese Einheit sich unter der Hegemonie Preußens und nicht Oesterreichs, unter der Form des Kaiserthums und nicht der Republik verwirklicht hat; aber sie offenbaren uns nichts von der Seele dieser Einheit — jener Seele, deren Flügelschlag man in ganz Deutschland wahrnimmt, wenn man sich in dem Lande selbst als unabhängiger Beobachter aufhält.

Als ich die deutsche Jugend in der Nähe studirte, gewann ich sehr bald die Ueberzeugung, daß die Liebe zum Vaterlande, das Bewußtsein von seiner Bestimmung und die Begeisterung für des Vaterlandes künftige Ruhmesthaten besonders auf den Universitäten gepflanzt worden sind.

Die Universitäten sind meiner Ansicht nach

der Eckstein zum Bau des deutschen Reiches gewesen.

Auf ihnen war es, wo trotz des Mangels an Einheit des Gebietes, der Race, der Doctrinen und der religiösen Bekenntnisse, trotz des Partikularismus der kleinen Staaten, der deutsche Patriotismus gekeimt und sich entwickelt hat; auf den Universitäten ist es, wo die kühnen Arbeiter für das mühevolle, aber glorreiche Werk sich ausgebildet haben; auf ihnen haben alle hervorragenden Männer des deutschen Volkes in dem Alter, wo ideales Streben jeden Enthusiasmus anfacht, sich zusammengefunden; hier haben sie unter dem lebendigen Worte desselben Meisters sich zu ihren Thaten entzündet.

Das Werk des Kanzlers kann zusammenstürzen, das der Universitäten hat eine große Zukunft vor sich. Welches auch die Mißgeschicke sein mögen, die eines Tages über Deutschland hereinbrechen, die Universitäten werden die Arche sein, in welche der Genius der Nation sich stets während der unausbleiblichen Stürme flüchten wird.

Je mehr das Studium der tief durchdachten intellektuellen Organisation Deutschlands mich in das tiefe Geheimniß seiner nationalen Einheit ein-

geweiht, um so mehr wurde ich überzeugt, daß kein Land der Welt dem unsrigen gleich käme, wenn es den Muth, die Tugend, die Wissenschaft besäße, sich zu organisiren.

Man betrachte nach einander alle Elemente der modernen Civilisation, Arbeit, Reichthum, Wissenschaft, militärisches Genie, Gerechtigkeit, Religion; man vergleiche, was sie bei uns und was sie bei unsern Nachbarn sind: ein unparteiischer Beurtheiler wird sofort erkennen, daß wir den Vergleich nicht zu fürchten haben.

Kein anderes Volk ist in demselben Grade zur Harmonie seiner Kräfte vorherbestimmt.

Die geographische Gestaltung unseres Gebietes weist auf diese Vorherbestimmung hin, und wer immer der französischen Seele auf den Grund schaut, entdeckt hier eine unvergleichliche Expansionskraft, ein bis zur Leidenschaft gehendes Bedürfniß brüderlicher Verständigung. Unsere ganze Geschichte legt Zeugniß hievon ab und beweist, wie sehr wir für die Einheit geschaffen sind. Existirt die nationale Uebereinstimmung in einem Punkte, so werden wir in diesem Punkte unwiderstehlich, über jede Mitbewerbung uns erhebend. Unsere großen

militärischen, politischen, sozialen, intellektuellen, literarischen oder wissenschaftlichen Erfolge ohne Ausnahme fallen genau auf die Stunden unserer mächtigen Einheit, während die Stunden der Trennung und Zwietracht stets die Todtenglocke zu unseren Mißgeschicken und schweren Niederlagen, zu unserem Niedergang läuten. Es lebt sicherlich eine starke Kraft in unserem Temperament: sie offenbart sich sogar in unseren Uebertreibungen und inneren Kämpfen; doch sollte man nicht gar zu lange mit dieser Kraft spielen. Auch die Stärksten gehen schließlich bei diesem Spiel zu Grunde.

Nun aber scheint es, daß die Zeit gekommen, um an unserem inneren Frieden zu arbeiten und ihn wieder herzustellen.

Es ist dies eine politische Pflicht. Die Dringlichkeit derselben wird von Deutschland jedem Franzosen nachgewiesen, der das neue Reich in der Nähe studirt und, wie ich es zu thun versucht habe, im Herzen des Landes selbst von seiner Macht und seinen ehrgeizigen Bestrebungen Kenntniß genommen hat.

Die erste Bedingung zu wirksamer Bethätigung an der Herstellung einer nationalen Harmonie ist

deren Verwirklichung in den leitenden Köpfen. Und da die wirklichen Leiter eines Volkes Diejenigen sind, welche die höchste Kultur besitzen, so muß man es versuchen, unter ihnen die Uebereinstimmung herbeizuführen. Die stets passive und gehorsame Masse wird dann ihren Führern folgen. Wie aber soll man Diejenigen unter einander verständigen, die sich nicht kennen? In kleine Kirchen getrennt, in geschlossene Sekten eingepfercht, bekriegen sie sich auf die heftigste Art, und in den meisten Fällen haben sie sich niemals gesehen. Wenn sie einander begegnen, so ist es in dem Alter, wo die Formen sozusagen sich verknöchert haben, wo das Empfindungsvermögen erkaltet ist, wo der Einzelne im Anschluß an eine Partei nicht mehr sich selber gehört, schon zu spät. Ich bin überzeugt, daß es genügen würde, uns besser zu kennen, um uns näher zu treten, uns stets Achtung zu zollen und uns gegenseitig sehr oft zu verständigen.

Wo soll nun die Annäherung der stärkeren Geister sich vollziehen, die schon durch ihre Bildung zur Leitung des Landes bestimmt sind?

In der Religion?

Die religiöse Einheit ist gebrochen.

In einem System der Moral, der Philosophie?

Die Einheit der Philosophie ist noch stärker mitgenommen als die religiöse Einheit.

In der Politik?

Es wäre naiv, solches zu hoffen: die politischen Parteien sind rasend.

Man muß sich dazu entschließen, zu dem Respekt des vom Gesetze verbürgten und vom Staate selbst in einer hervorragenden Anstalt des höhern Unterrichts freisinnig geübten gemeinen Rechts seine Zuflucht zu nehmen.

In der Organisation des höheren Unterrichts in Frankreich sucht man vergeblich nach etwas, was dazu geeignet wäre, die Geister, wie wir es meinen, mit einander in engere Beziehung zu setzen. Die Prüfung, die wir in dieser Richtung angestellt, hat dies bis zur Gewißheit dargelegt. Die Organisation ist der Art, daß sie die Geister isolirt, anstatt sie einander zu nähern.

Ich verlange eine Ergänzung für diese Organisation.

Der höhere Zweck der von mir gewünschten Reform wäre die Vereinigung der heute getrennten Zweige der höheren Wissenschaft, der auserlesenen

Studirenden, welche sich ihnen widmen, der Meister, die sie lehren, in einer und derselben Anstalt.

Die neue Anstalt böte einen doppelten Vortheil: ohne irgend welche Unordnung in das in Kraft bestehende System des öffentlichen Unterrichts zu tragen, würde sie, dessen bin ich gewiß, in naher Zukunft die Beruhigung der Geister, die nationale Einheit vorbereiten.

Gibt es etwas Einfacheres z. B., als das Collège de France, das man zur Grundlage des neuen Werkes gewählt, zu erweitern, es umzubilden in ein Collège universel de France? Warum sollten darin nicht alle den höhern Unterricht ausmachenden Wissenschaften gelehrt werden? Man würde sie in fünf Fakultäten gruppiren:

Fakultät der religiösen Wissenschaften,

Fakultät der Jurisprudenz,

Fakultät der Medizin,

Fakultät der Philosophie, welche die Literatur, die Naturwissenschaften und die Mathemathik umfaßt,

Oekonomische und politische Fakultät, welche alle Wissenschaften behandelt, die auf die Ent-

wickelung der materiellen und sozialen Interessen angewandt werden.*

Der Cursus würde vier Jahre dauern. Am Schluß desselben würde der Studirende eine Originalarbeit mit Thesen einreichen, welch' letztere er mündlich zu vertheidigen hätte.

Und warum könnte man nicht, um dem Collège Zuhörer zu sichern, eine Verordnung erlassen, dahin gehend, daß Niemand zu höheren Verwaltungsämtern befördert werden oder einen Lehrstuhl für den höheren Unterricht in Paris einnehmen dürfte, der nicht mit einem vom Collège universel de France ertheilten Doctordiplom versehen wäre?

Und damit das ganze Land zu den Vortheilen der neuen Anstalt zugelassen würde, könnte jeder Student, welcher den Nachweis liefert, daß er während eines Zeitraumes von vier Jahren eine Fakultät besuchte, nach einjährigem Studium am

* Zu unserer hohen Befriedigung erfahren wir aus offiziellen Aktenstücken, daß die Reform des höheren Unterrichts im Sinne der Freiheit und Einheit der Wissenschaft die Regierung und den obern Unterrichtsrath gegenwärtig beschäftigt.

Collège universel de France mit seiner Originalarbeit doctoriren.

Um die Freiheit des Unterrichts und des Lehrers zu sichern und zugleich den Fortschritt der Wissenschaft zu fördern, würden neben den offiziellen Lehrstühlen freie Curse eingerichtet, welche unter der Ueberwachung der Verwalter des Collège Jedem anzuvertrauen wären, der von ihnen dazu als fähig erkannt würde, auch wenn er keinen akademischen Grad erlangt hätte.

Die Verwaltungs-Einheit des Systems des öffentlichen Unterrichts in Frankreich könnte ganz und gar fortbestehen, denn die Verwaltung des Collège universel würde einem unter den ordentlichen Professoren zu ernennenden Senat unter der Oberleitung des Ministers anvertraut.

Diese einfachen und leicht hingeworfenen Angaben genügen zur Feststellung unseres Gedankens und zur Bezeichnung des Grades weiterer Vervollkommnung, den unser System des öffentlichen Unterrichts erheischt.

Welch' ein Glück für Frankreich, wenn ein solcher Plan aus dem Haupte eines seiner Minister

entſpränge und den Ehrgeiz eines Mannes herausforderte, der die Macht beſäße, Entwürfe in Geſetze zu verwandeln.

Er hätte Nichts zu zerſtören, und er könnte Alles vervollſtändigen.

XX.

Betheiligung der Kirche am Collège universel de France. — Vortheile für die Kirche. — Rolle des Staates. — Pflicht der Neutralität. — Das Bedürfniß nach Beruhigung der Geister. Bürgschaft des Erfolges für die neue Anstalt. — Befürchtungen und Hoffnungen. — Die den Dingen innewohnende Logik. — Der flüchtige Triumph des Uebels. — Der männliche Patriotismus.

Dem Staate, denn er ist es, der als Herr und Gebieter die Macht besitzt, um unser System des öffentlichen Unterrichts zu ändern, umzubilden, zu vervollständigen, ihm legen wir dieses Programm und unsere Wünsche vor. Wir möchten aber die öffentliche Meinung hiefür interessiren, denn ohne sie ist der Staat eine Macht ohne Autorität.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß die katholische Hierarchie darein willigte, ihren freien Platz in der neuen universellen Anstalt einzunehmen und damit eine glänzende Vertretung ihrer Doctrin zu gewinnen. Was der Wahrheit am Meisten fehlt? Bekannt zu werden. Sicherlich fehlt es der religiösen Wahrheit nicht an Zeugnissen in unserem Lande: sie hat ihre volksthümlichen Katechismen, die sie für die Kindheit darlegen; ihre beredten Apostel, die ihr die Liebe des Volkes gewinnen; und dazu eifrige Apologeten, die sie mit Erfolg gegen Sophismen und Vorurtheile vertheidigen; jedoch, als höhere Wissenschaft betrachtet, fehlt es ihr an ausgiebiger Strahlung und Oeffentlichkeit.

Sie bleibt in ihren Fachschulen, ihren Seminarien isolirt. Eine solche Lage verschafft der Theologie gewisse Vortheile, namentlich den, sich unangetastet zu erhalten; aber sie kann ihr nicht die Bedingungen zu einer normalen Entwicklung geben. So lange diese Ordnung dauert, kann der Katholizismus kaum vor der Welt die hohe Bedeutung seiner Doctrin entfalten. Man kennt ihn in seinem Kultus, seinen Werken der Menschenliebe, seiner Hierarchie, seinen eigentlichen Tugenden, doch kennt

man ihn nicht in seiner höheren Philosophie. Es wird ihm schwer gelingen, sich Achtung bei unserer modernen Welt zu erwerben, die von der Wissenschaft bezaubert ist; Männer von hoher Geisteskultur um sich zu sammeln, die nur durch die Tiefe und den Glanz der Doctrin gewonnen werden können. Er wird auch zu jener mächtigen Geistesentfaltung nicht gelangen, zu welcher der Sporn großer Kämpfe erforderlich ist, und die er nur in den schon fernen Tagen erlangte, wo er sich auf den Universitäten des Mittelalters und der Renaissance in enger Berührung, ja manchmal in Konflikt mit den stets in Fluß sich befindenden weltlichen Wissenschaften sah.

Es würde nicht genügen, wenn die Kirche Frankreichs ihre nominellen Lehrstühle am Collège universel besäße; sie bedarf auch solcher Lehrstühle, um deren Fuß zahlreiche Studenten sich drängen.

Sache der Bischöfe wäre es, diese in jeder Diözese auszuwählen. Diese Elite der auf den Priesterstand sich Vorbereitenden würde im Collège universel de France die höhere Normalschule des Klerus bilden. Und so würde sich auch die so

nothwendige Annäherung zwischen den Männern der irdischen Wissenschaft und den Männern der göttlichen Wissenschaft sich vollziehen, da ja die Einen und die Andern dazu berufen sind, die Führer der Menschheit zu werden.

Nichts stände übrigens der Forderung entgegen, diese jungen Leute in einem Internat zu vereinigen, um ihnen eine Zuflucht vor den Stürmen der Großstadt anzuweisen und ihnen zu gestatten, ohne Gefahr für das sittliche Leben an den Quellen jeder Wissenschaft zu schöpfen.

Wir äußern diese Wünsche, wir skizziren diesen Gedanken mit Bescheidenheit und dem schuldigen Respekt; wir vergessen nicht, daß unsere Rolle sich auf die Aeußerung von Wünschen zu beschränken hat, deren Verwirklichung allein der Kirche und ihrer Hierarchie angehört.

An dem Tage, an welchem wir in Frankreich über unseren Fakultäten und hohen Fachschulen eine große Pflanzstätte universeller Wissenschaft besitzen werden, haben wir das gelehrte Deutschland um nichts mehr zu beneiden. Die geplante Anstalt wäre jedoch ein todter Buchstabe, wenn der Staat nicht endlich sein hohes Amt begriffe und ein für

alle Mal auf die doktrinelle Haltung, die er bisher eingenommen, verzichtete. Seine Pflicht in unserer so sehr durch widersprechende Anschauungen getheilten Gesellschaft ist die Behauptung einer weisen und gerechten Neutralität, um so die freie Darlegung der Doctrinen zu ermöglichen. Der Staat ist zur Entscheidung über den Werth der Doctrinen nicht kompetent, doch hat er die direkte Mission, die Person zu beschützen.

Die Université de France* hat aus dem spiritualistischen Rationalismus eine Art Orthodoxie geschaffen und sich nach und nach in ein Kreuzfeuer gerückt gesehen: rechts wurde sie von der Kirche auf's Korn genommen, links von Anhängern radikalerer Lehren. Daher rührt unzweifelhaft der unaufhörliche Krieg, der schon so lange und noch zwischen der Kirche und der Universität wüthet. Daher auch rührt der Mißkredit, in welchen beim Publikum die in der Universität herrschenden spiritualistischen Doctrinen gefallen sind.

---

* Mit diesem Namen bezeichnet man in Frankreich die gesammte unter dem Unterrichtsminister stehende staatliche Schulorganisation, von der Dorfschule an bis zu den obersten wissenschaftlichen Anstalten. Der Uebersetzer.

Was ist aus dem Eklekticismus eines Cousin, was aus dem deistischen Rationalismus der Philosophen von vor zwanzig Jahren geworden? Der öffentliche Unterricht ist nur zu oft nichts Anderes als ein Werkzeug geworden, das sich Parteien und Sekten anzueignen wußten. Nicht der Fortschritt der universellen Wissenschaft ist der Antrieb zu den ministeriellen Reformen gewesen, sondern vielmehr der Fortschritt einer den Stempel der Partei tragenden Wissenschaft. Wenn die Idee der Neutralität des Staates nicht vorwaltet, dann werden die Anstalten für den öffentlichen Unterricht, anstatt die Eintracht der Geister vorzubereiten, in jedem Augenblick in Gefahr kommen, das Werkzeug des Triumphes einer Privatansicht und politischen Coterie zu werden.

Ich hege doch bessere Hoffnungen.

Eine Art immanenter Logik bestimmt die Entwicklung der Kräfte bei den Völkern wie bei den Individuen. Dieser Logik ist Alles zu seiner Stunde unterthan: die Politik, die materiellen Interessen, auch die eigentliche Seele der Nationen. Und da das Vaterland die Herstellung des innern Friedens

fordert, so wird es wohl das Organ zur Erlangung dieses Friedens finden.

Wenn man übrigens die Fortschritte des öffentlichen Unterrichts in Frankreich betrachtet, so sieht man, daß sie stets von einem Gefühl, einer Leidenschaft, einer neuen Idee den Anstoß bekommen haben.

Wer hat dem Volksunterricht seinen Aufschwung gegeben?

— Die demokratische Leidenschaft.

Wer hat die Zweitheilung der Mittelschulen und die Vermehrung der großen Anstalten veranlaßt, in welchen das naturwissenschaftliche Element vorwaltet?

— Die Gesammtrichtung der in unserem Jahrhundert von wunderbaren Entdeckungen bereicherten und angeregten Wissenschaft.

Wer hat die großen Kämpfe hervorgerufen, deren Gegenstand der Unterricht auf allen Stufen gewesen?

— Die religiöse Idee und die Liebe zur Freiheit.

Wer hat dazu beigetragen, daß in unseren Lehrplänen ein so bevorzugter Platz den schönwissenschaftlichen Elementen eingeräumt wurde?

— Der Kultus des Franzosen für die Form und die Beredsamkeit.

Wer hat dem gesammten öffentlichen Unterricht seit mehr als sechszig Jahren einen so ausgesprochenen spiritualistischen Charakter ertheilt?

— Der natürliche Zug unserer Race zur großen Philosophie, welche die menschliche Freiheit und die Persönlichkeit Gottes verkündet.

Nun aber regt sich ein mächtiges Bedürfniß nach allgemeiner Verständigung und nach Frieden in den Gemüthern. Man ist der brudermörderischen Kämpfe müde; nach einem Jahrhundert der Zwietracht und des Hasses sehnt man sich nach einer Waffenruhe, nach gegenseitiger Achtung der Rechte des Einzelnen. Der glühende Wunsch aller redlichen Seelen ist, die Wissenschaft und den Glauben in Harmonie neben einander leben, Staat und Kirche sich nicht mehr gegenseitig zerreißen, alle Anschauungen sich dulden zu sehen. Die politischen Parteien, das weiß ich wohl, werden sich noch lange bekämpfen, aber einer Regierung sollte es doch nicht so schwer werden, außer und über den politischen Parteien ihr Ohr dem Geschrei der Sektirer zu verschließen, um die Stimme des nationalen Ge-

wissens zu hören, der eifersüchtige Hüter der Rechte Aller zu werden!

Zu dieser höhern Rolle würde die Regierung sich erheben, wenn sie als Krönung unseres höheren Unterrichts das Collège universel de France errichtete.

Man wird vielleicht angesichts dieser Anstalt, eines Asyls für alle Doctrinen, über eine babylonische Verwirrung der Geister schreien; ich würde vielmehr in einer solchen Schöpfung einen Triumph des evangelischen Geistes der Freiheit und Brüderlichkeit sehen.

Hienieden nach der absoluten Eintracht des Geistes zu streben, ist ein Hirngespinnst. Unsere Erde ist ein Kampfplatz, der von dem wilden Lärm menschlicher Streitigkeiten erdröhnt. Alles, was man erwarten kann, ist gegenseitige Achtung der Charaktere, eine Achtung, die mit ruhiger Würde und sicherem Rechtsgefühl den rastlosen Kampf der Meinungen beherrscht. Von wem sollen wir diese männliche Tugend erwarten, wenn nicht von den auserlesenen Männern eines Landes, deren erste Sorge die Freiheit, und von einer Kirche, deren oberstes Gebot die Liebe ist?

Und wenn die Parteien die Waffen nicht niederlegen wollten, wenn die Gewaltthätigen darauf beharrten, ihren brudermörderischen Krieg auf's Aeußerste fortzusetzen, so würde ich die Gründung einer universellen Hochschule für Frankreich schon als einen Zufluchtsort für Diejenigen fordern, welche in der universellen Wissenschaft jene heitere Region zu finden wünschen, hoch über den Erdenstürmen, in welchen Fanatiker und Sektirer einander zerfleischen. Von jener reinen Höhe aus würden sie den Einklang der Gemüther und die großen Tage des Vaterlandes vorbereiten.

Kommen wir zu unseren Schlußfolgerungen.

Die Organisation unseres höheren Unterrichts ist fehlerhaft. Sie erzeugt unabwendbar die Trennung auf geistigem und in Folge dessen auch auf dem politischen und sozialen Gebiete. So lange diese Organisation nicht verbessert ist, wird kein Fortschritt, kein mächtiger Aufschwung das Land in neue und bessere Bahnen leiten. Als Beute unzähliger Gruppen und engherziger Parteien hin- und hergeschleudert, wird es seine Kräfte in innern Kämpfen aufreiben und allen großen nationalen Ehrgeiz mit den Tugenden, die er er-

zeugt, einbüßen. Die Mittelmäßigkeit wird überall herrschen und wir werden unter uns ein prosaisches, positives Geschlecht aufwachsen sehen, dem das liebe Ich das Weltall ist, dem der Geschäftsgewinn als die einzige Triebfeder der Thätigkeit, die angewandte, einträgliche Wissenschaft als das letzte Wort der Kultur, das Wohlbehagen und Vergnügen als der höchste Zweck des Daseins gilt.

Ich kann mich in diese trostlose Perspektive nicht ruhig schicken, noch an die endlose Dauer des Irrthums und des Uebels glauben. In der Religion wie in der Politik, in der Praxis und in der Theorie ist die Herrschaft des Irrthums begrenzt. Sie kann manchmal über Jahrhunderte sich ausdehnen, das beweisen das Heidenthum, der Islam, die Ketzereien und Schismen hinlänglich; an dem einen oder andern Tage aber erreicht diese Herrschaft ihr Ende. Die Einrichtungen, in welchen der Irrthum sich verkörpert, werden alt und zerfallen; das Wahre allein hat das Privilegium der Jugend und der Ewigkeit.

Diese Ueberzeugungen befestigen und trösten uns in unserem flüchtigen Leben, uns, die wir zu bald sterben und im Kampfe gegen das Böse

Zeugen seines Triumphes sind, wir wohnen seiner Niederlage nicht bei.

Man würde übrigens seine Pflicht arg verkennen, wenn man sich auf so entfernte Hoffnungen hin dem Nichtsthun überließe. Man muß den Muth haben, zu sagen, was zu vollbringen ist, wenn man nur die Feder oder das gesprochene Wort zu seinem Dienste hat; und man muß die Willenskraft besitzen, diese Pflicht gegen Jedermann zu erfüllen, wenn man die Autorität und die Macht dazu hat.

XXI.

Der Patriotismus, die Seele der Völker. — Was er in Deutschland ist. — Er besteht dort trotz der religiösen Trennung. — Das Königreich Württemberg. — Der Patriotismus und die Maigesetze. — Zweck des Patriotismus: die deutsche Einheit. — Das Bewußtsein von der nationalen Bestimmung: es ist die Ursache der Größe der Völker, es erklärt ihre Geschichte, es macht den nationalen Geist aus. — Der nationale Geist in Deutschland. — Erstes Element: der Militarismus; zweites Element: das ausschließliche Interesse. — Pflanzstätten des nationalen Geistes: die Schule, die Universität, das Heer, die Vereine, die vaterländischen Feste.

Der Patriotismus ist mehr als eine Leidenschaft, mehr als eine Tugend, er ist die Seele selbst eines Volkes.

Wenn diese Seele in voller Lebenskraft ist,

wachsen die Völker. Leidet oder verkümmert sie, dann siechen auch sie dahin. Es rückt ihr Tod heran; man könnte die Stunde seines Erscheinens vorhersagen.

Warum bei gewissen Nationen der Patriotismus kränkelt und sich verirrt, wie er geheilt und neu belebt werden soll, — es gibt keinen Franzosen, der sich mit solchen Problemen nicht beschäftigt und nicht mit schwerer Sorge darüber nachdenkt.

Wenn man aus dem Vaterlande sich entfernt, um andere Völker leben zu sehen, treten diese Probleme noch stürmischer an uns heran. Während meines ganzen Aufenthaltes in Deutschland hörte ich nicht auf, mich bei unseren Nachbarn über den wahren Stand ihres Patriotismus zu belehren; ich war überzeugt, daß ich mir eine genaue Vorstellung von ihrem nationalen Leben nur unter der Bedingung machen würde, wenn es mir gelang, ihre eigentliche Seele zu belauschen.

Die erste Wirkung des Patriotismus bei einem Volke ist seine sittliche Einheit.

Der Patriotismus muß uns lehren, uns ohne Verletzung der Gerechtigkeit dem Fremden vorzu-

ziehen, wer er auch sei, das Vaterland über uns selber zu stellen und Alles freudig zu opfern, damit es stark, blühend, ruhmreich werde.

Wenn in Rom Konsuln und Feldherren, Triumvirn und Duumvirn all ihr Genie aufwandten, um zur Macht zu gelangen, setzten sie ohne Zweifel die Republik über Alles; sich selbst aber setzten sie höher als die Republik; und die Republik ist zu Grunde gegangen, nicht etwa weil es ihr an Individuen gefehlt hat, sondern weil sie keine Männer mehr besaß, welche fähig gewesen wären, sich zu vergessen und sich ihrem Dienste zu opfern.

Mich hat in Deutschland der zur Schau getragene Stolz, mit welchem der Germane sich rühmt, der ersten Race und dem ersten Volke der Welt anzugehören, weniger überrascht, als die Selbstverleugnung, mit der er sich dem Ruhme und der Entwicklung des deutschen Vaterlandes opfert.

Und doch weiß Gott, daß diese strenge Mutter von ihren Söhnen grausame Opfer fordert! Das schrecklichste von allen ist ohne Zweifel die allgemeine Wehrpflicht. — Viele Deutsche wandern allerdings aus, um ihr zu entrinnen. Ich mag aber doch lieber die Auswanderer, welche aus dem

Vaterhause fliehen, als die Empörer, die in andern Ländern daheim bleiben, um Zwiespalt und Haß zu schüren. Wer nicht in's Heer tritt, legt nur seine persönliche Feigheit an den Tag, er kann die Liebe zur Heimath mit sich nehmen; wer aber als Empörer daheim bleibt, ist im Vaterlande stets ein Element des Haders und der Zersetzung. Hier gilt das berühmte Dilemma: se soumettre ou se démettre, sich unterwerfen oder zurücktreten.

Ich befand mich im September 1882 zu Rottweil in Württemberg, in einer Bürgerfamilie.

Es war um die Zeit der Herbstmanöver.

Ein Regiment badischer Kavallerie zog durch die kleine Stadt, wo es einen Rasttag halten sollte. Ein Reiter wurde in der Familie einquartiert, bei welcher ich wohnte. Wie einfach, achtungsvoll und herzlich war die Gastfreundschaft, die ihm da geboten wurde. Man hatte ihm wie einem eigenen Kinde ein Bett frisch überzogen, Wasser zum Waschen und ein Handtuch nicht vergessen, — was mich in einem Lande einigermaßen überraschte, wo der Luxus der Reinlichkeit nicht blüht — er setzte sich an den Familientisch wie der Sohn vom Hause.

Ich beobachtete den Soldaten und die Wirthe.

Kein Wort, kein Zeichen der Unzufriedenheit seitens der Letzteren, keine Klage auf den Lippen des Soldaten. Er war unter strömendem Regen angekommen und sagte mit der natürlichsten Miene von der Welt, daß er seit zwanzig Stunden nichts zu essen bekommen habe. Da er ein Reiter sei, so lautete seine Bemerkung, habe das jedoch wenig zu bedeuten.

— „Die Reiter", sagte er, „essen zweimal weniger als die Fußsoldaten. Es ist nicht selten, daß wir bei den Manövern vor zwei Uhr Nachmittags nichts anrühren. Der Infanterist hat nur an sich zu denken; aber bei uns heißt es, das Pferd zuerst . . . ."

Ein so einfacher Zug aus dem Alltagsleben ist für den Beobachter nicht ohne Interesse.

Was mir in Deutschland am Meisten zu denken gab, ist die Fortdauer eines glühenden Patriotismus trotz der religiösen Trennung im Volke.

Theoretisch hatte ich mich oft gefragt, ob ein in verschiedene Bekenntnisse getheiltes Land seinen Patriotismus unangetastet bewahren könne: der kleine Staat Württemberg, der aus Katholiken und Protestanten besteht, hat mir den Beweis geleistet,

daß dies möglich ist. Wie ruhig und patriarchalisch erscheint Einem dies Schwabenland! In Tübingen leben die beiden Fakultäten der Theologie, die katholische und die protestantische, in Frieden Seite an Seite; die Einwohner hegen die herzlichsten Beziehungen zu einander. Ich befragte einen wackern Württemberger, ob der Unterschied der Glaubensbekenntnisse nicht zu Reibereien Veranlassung gebe. — „Die gibt es nicht", antwortete er mir, „wir sind Alle Söhne des deutschen Vaterlandes. Verlangen Sie den Beweis dafür? Vor einigen Jahren hatten die Katholiken keine Kirche; sie sammelten in der ganzen Welt, um das Geld dazu aufzubringen; die Protestanten haben auch ihr Theil beigetragen. Heute bauen die Protestanten ihre alte Kirche um, und nun ist es an ihnen, zu sammeln. Wir geben ihnen, wie sie uns gegeben haben."

Das war weder Indifferenz noch Schwäche, sondern vielmehr die Ausübung einer weisen Duldsamkeit und der Ausfluß gegenseitiger Achtung des Glaubens.

Was würde aus diesem stillen, kleinen Königreich werden, wenn die Protestanten ihre Macht

nur dazu brauchten, die Katholiken zu unterdrücken, und wenn die Katholiken als eine lärmende Minderheit nur darauf sännen, sich der Gewalt zu bemächtigen, um die Dissidenten zu vertreiben, oder wenn die streitbaren Freimaurer eine Unterrichts-Liga gründen wollten, um den christlichen Glauben als einen Aberglauben zu verfolgen?*

Es wäre dies die Herrschaft der Zwietracht und der Tod des Patriotismus.

Etwas ganz Außerordentliches trat in Preußen in Sachen der viel genannten Maigesetze zu Tage. Die Verfolgung, welche die Katholiken so schwer in ihren Kirchenhäuptern traf, hat ihren Patriotismus nicht geschmälert. Sie sind Deutsche geblieben, Deutsche bis zur Herbheit; und mir wollte es bei gewissen Gelegenheiten sogar scheinen, als ob die deutschen Katholiken eine noch heftigere Feindschaft gegen Frankreich hegten als die Protestanten. Woran liegt das? Augenscheinlich an der antireligiösen und intoleranten Haltung, welche die Regierung unseres Landes hartnäckig beobachtet und

* Das ist den deutschen Freimaurern nie eingefallen, widerspricht bekanntlich auch ihren Statuten, wie ihren Tendenzen. Der Uebersetzer.

auf welche sie noch vor allen Völkern stolz zu sein scheint.

Man fühlt es übrigens, daß Jedermann in Deutschland, Kaiser und Könige, Kanzler und Minister, Kriegsmänner und Gelehrte, Studenten und Arbeiter, daß Alle nur darauf bedacht sind, für das Vaterland zu arbeiten. Sie kennen nur ein Losungswort: das Vaterland über Alles; seine Wohlfahrt über Alles; sein Vorrang über Alles. Ihr Patriotismus schließt jede Erörterung aus; man prahlt damit nicht wie mit einem Ruhmestitel. Kein Deutscher steht, so viel ich weiß, im Verdacht, seinen Ehrgeiz mit dem Blute oder dem Vermögen des Landes befriedigen zu wollen.

Diese soziale Tugend ist bei ihnen nicht ein unbestimmtes Gefühl, sondern eine Kraft, die auf ein großartiges und genau vorgezeichnetes Ziel losgeht. Ein solches Ziel läßt Niemand gleichgültig, es verletzt kein religiöses Bekenntniß, es erfordert das Opfer gewisser Sonderinteressen, den Verzicht auf die militärische Selbstständigkeit mehrerer Einzelstaaten; aber es übt seine Anziehungskraft auf alle Deutschen ohne Unterschied des Glaubens und der Herkunft.

So weit hat es die große deutsche Einheitsidee gebracht.

Eine unwiderstehliche Kraft führt die Deutschen zu immer größerer Einigung und bewirkt, daß Völker, Staaten deutscher Sprache sich langsam um dasselbe Szepter, unter dieselbe Verfassung, in denselben Interessen zusammenfinden. Wie die Feudalität in Frankreich nach und nach durch die Gewalt, die der mächtigste Lehensherr an sich zu reißen verstand, zur Monarchie sich umgestaltete, so verwandelte sich der deutsche Bundesstaat durch den Vorrang, welchen Preußen in Folge seiner Ausdauer, Geschicklichkeit, politischen Einsicht und Macht erlangt hatte, in das neue deutsche Reich.

Dieser Drang nach Einheit greift bis in die Tiefen des Volksbewußtseins; er ist der Urquell des Patriotismus.

Es ist ein nationales Leben für ein Volk nicht möglich, wenn es sich nicht in gewissen Augenblicken für ein von ihm zu erreichendes Ideal begeistert.

Warum ist England so voller Lebenskraft, so mächtig?

— Es beansprucht die Kolonisirung der Welt und die Herrschaft zur See.

Warum geht selbst Rußland, trotz so vieler Ursachen zu seinem Verfall, einer großen Zukunft entgegen?

— Es trachtet nach der Einheit einer kräftigen Race, der Slaven.

Warum hat Italien, trotz der Revolution, die in seinem Schooße sich regt, bis zum Range eines Königreichs erster Ordnung sich erhoben?

— Es erstrebte mit Leidenschaft seine Einheit.

Warum erregt Amerika, die große transatlantische Republik, das Staunen der alten Welt durch ihre unbändige Thätigkeit?

— Diese Republik hat einen ganzen Erdtheil zu bevölkern und der allgemeinen Kultur zu erobern.

Warum ist Oesterreich trotz der Macht seiner Ueberlieferungen so sorgenvoll, warum schaut es so unsicher in die Zukunft?

— Es fehlt ihm ein großes Ziel. Es hat die Vorherrschaft in Deutschland verloren und es scheut sich, eine orientalische Macht zu werden.

Warum erschöpft sich Spanien in verderblichen inneren Kämpfen?

— Es hat kein klares Bewußtsein mehr von der Rolle, die ihm als Volk im europäischen Concert zusteht.

Warum ist Frankreich endlosen Wirren anheimgefallen?

— Ohne Zweifel ist dies theilweise den politischen, sozialen und religiösen Veränderungen zuzuschreiben, deren blutiger Schauplatz es gewesen; mehr aber noch der Abwesenheit eines großen, nationalen Ziels, das alle Franzosen in sich einen könnte, welches auch die Verschiedenheit ihrer Ansichten und der Gegensatz ihrer Interessen wäre.

Die Vorherrschaft in der Föderation der europäischen Mächte ist Frankreich mit der Durchbrechung der Unverletzlichkeit seines Gebiets geraubt worden. Seit jener Zeit vergeudet es thörichter Weise seine ungestüme Thätigkeit im Innern in unfruchtbaren Parteikämpfen. Der Wille, unsere Provinzen zurückzuerobern, hat gegen unsere Zwietracht nicht aufkommen können, und wir verzehren den besten Theil unserer Kräfte in unserer Wuth, uns gegenseitig zu zerfleischen.

Ich werde niemals meine Entrüstung und die tiefe Bekümmerniß vergessen, die mich jedes Mal ergriff, wenn ich in Deutschland die französischen Journale las. Ich habe oft in den Spalten einer gewissen Presse mehr Beschimpfungen gegen mein Land gelesen, als in sämmtlichen umfangreichen Berliner Zeitungen zusammen.

Der wahre nationale Geist der Völker entwickelt sich unter dem Einfluß einer hohen Bestimmung, welche dieses Volk sich zuerkennt. Im Grunde ist er nichts anderes als der ursprüngliche Geist der Race, der je nach den Anforderungen des zu erreichenden Zieles in seinen Vorstellungen, Willensäußerungen, Leidenschaften modifizirt wird.

Man streiche diesen Zweck, und der Nationalgeist ist etwas Unbegreifliches, die Geschichte der Völker ein Räthsel. Die Kraft oder die Geschmeidigkeit, mit welcher sie ihre natürlichen Anlagen ihrer Bestimmung anzubequemen wußten, ist das Geheimniß ihrer Erfolge und ihrer Niederlagen. Die Besiegten sind Diejenigen, welche ihren Nationalgeist haben sinken sehen, weil sie, oft ohne Wissen des großen Haufens, aufgehört, in voller Uebereinstimmung mit ihrem providentiellen Ziele zu

bleiben; die Sieger im Gegentheil sind Diejenigen, bei denen der Nationalgeist sich in seiner ganzen Kraft erhalten hat. Wenn die Tugend eines Menschen darin besteht, sich nach dem ewigen Sittengesetze auszubilden und zu erhalten, so besteht die Tugend eines Volkes nach demselben Gesetze darin, sich in voller Uebereinstimmung mit der von ihm erstrebten Rolle zu befinden.

So lange der religiöse Fatalismus die arabischen Horden den Händen ihrer Propheten überliefert und der kriegerische Geist sie mit einem unwiderstehlichen Schwerte bewaffnet, bilden die arabischen Horden ein mächtiges Volk; sie begründen sogar eine Civilisation, die nicht ohne Größe ist. So wie aber ihr kriegerischer Geist schwindet und der Fatalismus erlahmt, stürzt diese entnervte Civilisation zusammen.

Warum ist das ottomanische Reich zu Tode getroffen und zerfällt es in seiner Ohnmacht und Altersschwäche? Fehlte es ihm an den nöthigen Raceneigenschaften, an Männern, an gesundem Blut? Nein. Es besitzt heute wie ehedem seine stolzen Bergbewohner in Anatolien, seine kräftigen Armenier, seine ungebändigten Araber. Kein Kopf

aber ist da, offen genug, um eine neue und große Rolle zu fassen, keine Seele genug von heiligem Feuer entbrannt, um ihre Begeisterung andern mitzutheilen und den Sieg zu erzwingen. Es ist ein Leib, der keine Seele mehr hat, der keine mehr haben kann; der Leichnam ist dazu bestimmt, die Speise der Geier und Adler zu werden.

Man muß Deutschland das Verdienst zuerkennen, daß es seit einem Jahrhundert seinem Nationalgeist einen freien und mächtigen Aufschwung zu geben verstanden. Darin ruht das Geheimniß seines Erfolges.

Die deutsche Einheit konnte ohne Anwendung von Gewalt nicht verwirklicht werden; sie setzte von Seiten Preußens jene Politik der List und Kühnheit voraus, die darin bestand, in wohl erwogener Weise Konflikte vorzubereiten, sich den Schein des Beleidigten zu geben und die Zukunft auf das Würfelspiel des Kriegsglücks zu setzen.

Die Menschheit verfolgt ihren Weg des Bluts. Mord und Gewaltthat mischen sich in Alles: in die Entwicklung der Völker, in die Ausbreitung der Racen, in die Begründung der Religionen wie der Reiche.

Daher rührt in Deutschland jener Militarismus, dessen Macht wir beschrieben haben. Er ist ein Theil des Nationalgeistes, er ist sogar dessen bedeutendstes Element. Er ist so weit getrieben worden, daß Deutschland nur noch ein ungeheures verschanztes Lager ist. Jeder Deutsche ist Soldat aus dem einzigen Grunde, weil er ein Mann, ein männliches, starkes Kind des deutschen Vaterlandes ist.

Aber wie viel Verbrechen, Leidenschaften, Ungerechtigkeiten, Heucheleien, Verwüstungen bergen sich unter dem glänzenden Mantel der Größe des Vaterlandes?

Eine aus den Siegen Napoleons I. erwachsene bittere Vergeltung hat im Sande der Mark Brandenburg den Keim befruchtet, aus welchem der Nationalgeist sich entwickelt hat. Furchtbare Kriege haben ihm Nahrung zugeführt und sein Wachsthum gefördert. Heute wird Deutschland von seinem unerbittlichen Geschick zu neuen noch blutigeren Kämpfen gedrängt.

Das Ziel ist nicht erreicht, die Einheit des deutschen Vaterlandes ist eine nur relative. Das Programm der Großdeutschen begnügt sich nicht

mit den Grenzen des gegenwärtigen Reiches, es umfaßt alle Deutschen ohne Ausnahme.

Wer möchte glauben, daß eine friedliche Politik diesen kolossalen Einheitsplan zu verwirklichen im Stande wäre? Wer sieht nicht Oesterreich unwiderstehlich nach dem Süden und dem Osten, in die Balkanländer hinübergedrängt, gewissermaßen aus Deutschland vertrieben, in welchem es ehemals die herrschende Macht gewesen? Wer sieht Rußland nicht dahin gedrängt, sämmtliche Slaven Europa's um sich zu sammeln, zu einem unvermeidlichen Konflikt mit der deutschen Politik an dem Tage verurtheilt, wo die Türken, aus Europa hinausgeworfen, über den Bosporus nach Asien zurückgehen?

Die Verhältnisse schauen nicht danach aus, als ständen wir am Vorabend des Tages, an dem der Janustempel sich in der modernen Welt schließen wird; das Zeitalter gewaltiger Kämpfe scheint vielmehr drohender als jemals zu beginnen. Ich wünsche, daß mein Vaterland, wenn die großen Schwerter sich messen, weder die Kraft seines Armes noch die heilige Leidenschaft für das Recht eingebüßt haben möge.

Obgleich die Uneigennützigkeit unter Personen häufiger vorkommt als unter Nationen, gibt es doch eine Redlichkeit und Moral für diese wie für jene. Die Geschichte eines Volkes ist nicht nothwendiger Weise ein Gewebe von Verbrechen, und der Nationalsinn ist kein zügelloser Naturtrieb. Von allen Völkern der Welt ist Frankreich vielleicht das einzige, das zu gewissen feierlichen Stunden es verstanden hat, seinen Nationalgeist durch Gerechtigkeit und Hingabe für eine Idee zu ehren. Gewisse Länder haben das letzte Wort ihres Ruhmes im Kampfe für die Unabhängigkeit gefunden; die französische Nation hat das Blut ihrer Söhne für den Triumph der Wahrheit und die Unabhängigkeit befreundeter Nationen vergossen.

Das Interesse, das persönliche Interesse, das ausschließliche Interesse, das ist es, was die Militärkraft regelt, aus welcher Deutschland das erste Element seines Nationalgeistes gemacht hat.

Ich habe die heutigen Deutschen, selbst solche, die in dem Alter stehen, in welchem man für ritterliche Ideen am zugänglichsten ist, nie auf einem politischen Gedankenflug überrascht, der über den Horizont ihres Vaterlandes hinausgegangen

wäre. Das Letztere nimmt den Deutschen vollständig gefangen. Das Interesse ist sein souveränes Gesetz. Seine großen Staatsmänner sind blos Utilitarier von Genie. Ihre egoistische, mehr auf Gewinn als auf Ruhm ausgehende Politik hat in dem Lande, welches ihre Orakelsprüche kritiklos, passiv hinnimmt, niemals die geringste Mißbilligung erfahren.

Sie gewinnen Verbündete, sie gewinnen keine Freunde. Diejenigen, die von ihnen gefesselt werden, lassen sich ihre Fesseln blos aus Interesse oder aus Furcht anlegen, stets voller Sorgen wegen der Zukunft, die sie erwartet. Und wie sollte das anders sein angesichts einer Macht, die Alles auf die Spitze des Schwertes stellt?

So lange Deutschland unter der Einwirkung dieses Geistes sich entwickelt, wird ganz Europa auf dem Kriegsfuß stehen. Vom Frieden wird man reden, doch werden aller Enden die Zeughäuser in vollster Thätigkeit stehen, und die dem Recht des Stärkeren unterworfenen Nationen werden wesentlich damit beschäftigt sein, sich zu bedrohen und sich in Schach zu halten.

Preußen als Herrin von Deutschland, Deutsch-

land bewaffnet, und als Vormacht von Europa, das ist der universelle Militarismus, die Herrschaft der Furcht, der Stärke und des Interesses.*

Ich habe es manchmal versucht, bei dem Deutschen irgend welche Sympathie für andere Nationen zu entdecken; das ist mir nicht gelungen.

Der überrheinische Nationalgeist überschreitet die Grenzen des Vaterlandes nicht. Man sieht keinen Deutschen, der eine blinde Vorliebe für ein anderes Volk hätte, der von fremden Ideen und Gebräuchen,

* Man wird dem Verfasser diese Betrachtung wohl zu Gute halten. Frankreich war so sehr an die Integrität seines unter Ludwig XIV. erworbenen Gebiets gewöhnt, daß es das ihm durch den letzten Krieg gewordene Schicksal als etwas ganz Unerhörtes, als ein geradezu himmelschreiendes Unrecht betrachtet, und darüber vergißt, daß kein anderer Staat Jahrhunderte lang so sehr das Recht des Stärkeren gegen seine Nachbarn geübt hat wie Frankreich selbst; wie denn das Recht des Stärkeren stets geherrscht hat und stets herrschen wird, so lange es unterstützt wird durch die Macht der Ideen. Der Verfasser selbst hat diesem Gedanken in seinem ganzen Buch in verschiedenen Formen Ausdruck gegeben. Von dem Augenblick an, wo es Frankreich gelänge, Deutschland als civilisatorische Macht zu überragen, würde es auch wiederum die Führung in Europa übernehmen. Schließlich sind es immer die Ideen, nicht die Bajonnete, welche im Wettkampf der Völker entscheiden.

Anmerkung des Uebersetzers.

fremder Wissenschaft und Industrie lebte. Stets ausschließlich und positiv, eignet er sich stillschweigend mit saurer Mühe und anhaltendem Fleiß an, was ihm nützlich scheint, und in diesem dem deutschen Geiste sehr vertrauten Verfahren ist nur ein neuer Zug des Nationalgeistes zu erkennen.*

* Der Verfasser hat ganz richtig beobachtet. Im Augenblick ist der Nationalgeist in Deutschland, wie leicht erklärlich, sehr stark. Der Vorwurf, daß Deutschland für andere Nationen keine Sympathie hege, wäre vor einem halben Jahrhundert und bis in die neuere Zeit ganz ungerechtfertigt gewesen. Keine Nation hat so viel Philhellenen geliefert wie die deutsche, nirgends schwärmte man so sehr für das unterdrückte Polen wie in Deutschland. Davon liefert die deutsche poetische Literatur ein reiches Zeugniß, wie keine Literatur irgend eines andern Volkes. Keine Nation hat so sehr wie die deutsche fremdes Verdienst anerkannt und sich so tief in der Nachahmung des Fremden erniedrigt. Keine Nationalität wird so schnell von fremden Kulturen aufgesogen wie die deutsche. Man braucht dabei nicht blos an die Auswanderer in Amerika zu denken, man wende nur seine Blicke nach Böhmen und namentlich nach Ungarn. Je naturwüchsiger, primitiver eine Nationalität ist, um so mehr Widerstand setzt sie wohl dem Fremden entgegen. Wenn man aber nicht annehmen will, daß der Deutsche seines hohen Kulturgrades wegen — was eine abgeschmackte Ueberhebung wäre — an Widerstandskraft verloren hat, so muß man dies wohl der langen politischen Ohnmacht zuschreiben, welcher Deutschland seit den großen Religionskriegen verfallen war. Das ist, trotz des Kulturkampfes, nach des Verfassers

In keinem Lande Europa's wird dieser Geist, die Seele des Vaterlandes, mit mehr Sorgfalt und Nachhaltigkeit gepflegt. Nirgends arbeitet man mit mehr Ausdauer und klarerem Bewußtsein an den Aufgaben dieser sozialen und patriotischen Erziehung.

Sie beginnt mit der Schule.

Eine gescheite Frau, mit der ich in Göttingen über die Ungerechtigkeit der Einverleibung von Elsaß-Lothringen in das deutsche Reich plauderte, betrachtete mich ganz erstaunt, und obgleich sie den Aufruhr meines verletzten Patriotismus wohl verstand, schien sie doch die Entrüstung meines rein menschlichen gekränkten Gerechtigkeitsgefühls nicht zu begreifen. — „Aber", sagte sie, „wir waren von Kindheit auf an diesen Gedanken, nicht der Einverleibung, sondern der Rückkehr des Elsaß zu seinem wirk-

---

eigenem Zeugniß jetzt anders geworden. Die Ausschließlichkeit des Deutschen andern Nationen gegenüber ist keine Raceneigenschaft, sondern nur die Wirkung der Wiederaufrichtung des Reiches. Aus Reaktion gegen vergangene traurige Zeiten artet dieser Nationalgeist dann sehr leicht in Uebertreibung aus, was bekanntlich die Franzosen mit dem Worte Chauvinismus bezeichnen. Anmerkung des Uebersetzers.

lichen Vaterlande gewöhnt. Die Elsäßer sind Deutsche."

Augenscheinlich hatte sie das patriotische Lied von Ernst Moritz Arndt gesungen:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's wo am Belt die Möve zieht?
. . . . . .
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher, nenne dein!

Ausgebildet wird der Nationalgeist mit Hülfe dieser unmerklichen andauernden Wirkung auf das Gemüth, das Gedächtniß und die ersten Schwärmereien des Kindes.

So wie das Kind heranwächst, von der Volksschule auf's Gymnasium, vom Gymnasium auf die Universitäten kommt, wird diese Wirkung stärker; auf der Universität erreicht sie ihre volle Kraft.

Je mehr ich das Wesen der Alma mater studirte, um so mehr gewann ich die Ueberzeugung, daß sie unter allen Einrichtungen im deutschen Reich diejenige ist, die am meisten, ja mit einem Erfolg, der jede Nebenbuhlerschaft ausschließt, zum Aufbau

des deutschen Vaterlandes beigetragen hat. Wenn die Schule den Soldaten erzeugt, so erzieht die Universität die Führer. Dort übt man den Arm, hier den Kopf. Der junge Mann auf der Universität kommt zur Erkenntniß des Genius seines Volkes, er tritt in regste Geistesgemeinschaft mit den Dichtern, Gelehrten, Denkern und allen starken Individualitäten, welche die höchste Personifikation des Vaterlandes ausmachen. Er nährt sich von der Geschichte seiner Ahnen, er empfängt mit Begeisterung von den Lippen seiner Lehrer die Weissagung der ruhmvollen Bestimmung seiner Race und seines Volkes; da ist es, wo das Herz Deutschlands klopft, wo seine Seele wächst, sich erhebt.

Das hat man im Jahre 1813 gesehen.

Als Napoleon I. Europa als Sieger durchstürmte und seine Alles niederschmetternden Armeen durch Deutschland führte, die Fürsten des Rheinbundes an sein verwegenes Unternehmen fesselnd, welche Macht war es da, die jene Fürsten dem Zauber und der Knechtschaft des Kaisers entriß? Der in den Universitäten durch das unwiderstehliche und flammende Wort der Lehrer erregte Patriotismus.

Fichte schloß mit folgenden Worten ein Kolleg über die Pflicht: „Die Vorlesung ist bis zum Schluß des Feldzuges vertagt. Wir werden sie im frei gewordenen Vaterlande wieder aufnehmen, oder .... gefallen sein bei der Wiedergewinnung seiner Freiheit."

Der „Nationalismus" erfaßt, durchdringt, inspirirt alle in den verschiedenen Fakultäten vorgetragenen Fächer: Theologie, Recht, Medizin, Philosophie, Philologie, Literatur, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften. Alle tragen den Stempel des Deutschthums.

Fremde Schriftsteller, Lehrer, Genies treten gewissermaßen nur in der Form des Appendix auf, in ihren Beziehungen zu den Genies, Autoren und Lehrern Deutschlands; sie dienen eben nur als Nahrung für den jenseits des Rheins so lebhaft ausgebildeten Geschmack an gelehrten Dingen. Sie machen keinen bleibenden Eindruck auf die Geister. Die Deutschen lernen die Arbeiten des Auslandes kennen, sie ahmen sie sogar nach, aber sie assimiliren sich dieselben nicht. Der Franzose, geschmeidiger, äußern Eindrücken zugänglicher, absorbirt im Gegentheil das fremde Element mit

außerordentlicher Leichtigkeit. Deßhalb ist die nationale Erziehung in Frankreich schwieriger und heikeliger als in Deutschland. Wie viele junge Franzosen begeistern sich für einen Kant, Schopenhauer, sogar für Hegel in der Philosophie, für einen Goethe, Schiller oder Lessing in der Literatur! Ich bin niemals einem jungen Deutschen begegnet, der für Descartes oder Malebranche, Pascal oder Bossuet besonders eingenommen gewesen wäre. Es gibt freilich Viele, die mit Eifer Alt-Französisch studiren: das ist nur ein Schatz mehr unter den Reichthümern ihrer Gelehrsamkeit.

Dank dieser natürlichen Geistesrichtung und diesem Germanismus in der Erziehung tritt der junge Deutsche als ein wahrer, reiner Germane aus den Schulen.

Ist er einmal in's öffentliche Leben eingetreten, so hat das Vaterland nicht mehr zu befürchten, daß er ihm entrinne. Es weist ihm seinen Platz in der demokratischen Organisation seines unerbittlichen Militarismus an.

Der Deutsche weiß, daß das Blut, das in seinen Adern fließt, dem Vaterland angehört, und

daß das Vaterland ihn zu jeder Stunde auffordern darf, es für die heilige Sache zu vergießen.

Die Vereine spielen eine große Rolle in der Pflege und Erhaltung des Nationalgefühls. In Deutschland sind sie zahllos. Ohne von den Studentenvereinen weiter zu reden, welche die große Verbrüderung aller Gebildeten des Landes darstellen, gibt es außerdem Musikvereine, Kriegervereine, Schützenvereine, Turnvereine. Die Letzteren zählen achtzehn Gauverbände und bilden die große deutsche Turnerschaft, welche über 200,000 Turner umfaßt.

Die Musik, deren Rolle in Deutschland einen universellen Charakter hat, dient in diesen Vereinen ebenfalls zur Pflege der Vaterlandsliebe, und indem sie diesem Gefühl einen harmonischen Ausdruck verleiht, belebt und vergeistigt sie es.

Auch die nationale Malerei wird nichts weniger als vernachlässigt.

Ich war in Berlin über die patriotische Bedeutung des seit sieben Jahren bestehenden Museums erstaunt, dessen Gründung auf den 2. März 1876 fällt. Sein Name ist „Die Nationalgallerie", der Eintritt unentgeldlich. Kein guter Branden-

burger oder Pommer, Schlesier oder Holsteiner, der es sich entgehen ließe, in Berlin die Gemälde seiner Landsleute zu betrachten. Die Schlachtenbilder herrschen natürlich vor. Ueberall kriegerische Szenen preußischer Soldaten seit dem Jahre 1864.

Die französischen Dragoner mit Helm und Roßschweif spielen hier natürlich die sehr wichtige Rolle .... der Besiegten, wohl verstanden.

Die Kunst der Malerei ist hier noch neu, Meisterwerke muß man suchen; doch scheint die Liebe zur Heimath, der Patriotismus in seiner herben Ausschließlichkeit und kriegerischen Stimmung stets den Pinsel der Künstler geführt zu haben.

Mehr als die Künstler beobachtete ich die Besucher. Die meisten waren Bauern und Leute aus der Provinz. Mit welcher Einfalt sie sich an den Schlachtenbildern von zweifelhaftem Kunstwerth erfreuten! So unterrichtet sich das Volk. Gebt ihm Bilder, lebendige Darstellungen, in denen es an der Verherrlichung seiner siegreichen Führer theilnimmt. Ein großer nationaler Maler ist ein göttlicher Schulmeister. Die Gemälde sind ein Buch, in welchem selbst Diejenigen, die es nicht gelernt haben, lesen können: sie verewigen in ergreifender

und volksthümlicher Form die Helden, die Tapfern, die den Sieg errungen.

Es hat bei der Wahl der preußischen Gemäldesammlung in weiser Politik der Gedanke an die nationale Erziehung vorgewaltet. Kein Bild, das die Einfalt oder Unschuld des Volkes unangenehm berühren könnte; nicht eines, dessen Wirkung nicht dahin ginge, den Beschauer mit dem Bewußtsein von der Größe des Vaterlandes und mit Liebe zum Vaterlande zu erfüllen.

Hier sind noch als patriotisches Erziehungsmittel in Deutschland die nationalen Feste anzureihen: des Kaisers Geburtstag, der Geburtstag der Landesfürsten in den Einzelstaaten und der Jahrestag der großen Siege.

Diese Feste versetzen die gesammte Bevölkerung in freudige Erregung. Man hört dabei kein störendes Wort, keinen einzigen Mißton. Die Feste, denen ich als Zeuge beigewohnt, und manchmal als betrübter Zeuge, athmeten eine glühende Vaterlandsliebe.

Vor meinem Geiste steht noch die Feier des Jahrestages der Schlacht bei Sedan in Augsburg: an allen Fenstern flatternde Fahnen, das Volk

sonntäglich gekleidet, überall Musik und Concerte, auf dem Platze vor der Kirche verschwand das den gefallenen Soldaten errichtete Denkmal unter Blumen, Lorbeer- und Immortellenkränzen.

— Wie innig diese Leute ihr Land lieben, sagte ich zu mir selber, und meine Seele war erschüttert von dem Schauspiel.

So erhält sich und wächst der deutsche Patriotismus, Alles umfassend, alle öffentlichen Einrichtungen belebend, alle Söhne des deutschen Volkes in der Staatseinheit einander nähernd.

An uns ist es, dies zu erkennen; an uns, Rath zu finden.

XXII.

Pflichten der Völker, Bedingungen ihres nationalen Lebens. — Pflichten Frankreichs: Wachsamkeit, Stärke. — Militarismus und militärischer Geist. — Die nationale Einheit. — Mittel zur Verminderung unserer Zwietracht: erstes Mittel, die Freiheit. — Liberale Gesetze, liberale Sitten, liberale Regierung. — Religion, Bedingung der Freiheit. — Zweites Mittel: religiöse Friedensstiftung. — Internationale Rolle Frankreichs, des Erstgebornen unter den freien Völkern. — Deutschland und Frankreich.

Die Nationen wie die einzelnen Menschen haben ihre Pflichten; denn wenn es ein individuelles Gewissen gibt, so gibt es auch ein nationales Gewissen.

Es kommen Stunden, wo die Pflichten gebieterisch auftreten: ihre Erfüllung ist für die Völ-

ker eine Frage, die über Leben und Tod entscheidet. Das größte Unglück ist weniger vielleicht, sie zu verletzen, als sie gar nicht zu kennen. Die Verletzung der Pflichten führt zu schweren Niederlagen, die mit Donnerschlägen das eingeschlafene Gewissen wieder erwecken; die erschrockenen Völker können dann bereuen und sich retten. Die Unwissenheit aber verursacht dieselben Schicksalsschläge, die Nationen siechen dahin, ohne daß das Gewissen nur einen Schrei ausgestoßen; sie sterben und wissen nicht warum.

Nun ist es für einen Franzosen eine Unmöglichkeit, das Leben der Nachbarnationen, Deutschlands besonders, zu beobachten oder auch nur von Weitem der Bewegung der europäischen Völker, den Regungen ihres Ehrgeizes und dem Spiel ihrer Interessen zu folgen, ohne der peinlichen Empfindung zu unterliegen, daß eine unbestimmte Gefahr uns bedrohe, und ohne zu einem gewissen Bewußtsein von unseren patriotischen Pflichten zu gelangen.

Frankreich hat in der That dringende patriotische Pflichten. Unter den europäischen Völkern, die sämmtlich in einer gewissen Erregung sich befinden, hat es seine Rolle durchzuführen; in den

Stürmen der großen Völkergruppen, die allen Wechselfällen des Schicksals ausgesetzt sind, hat Frankreich seinen Platz einzunehmen.

Niemand im Lande, weder Regierende noch Regierte, hat das Recht, sich diesen heiligen Pflichten zu entziehen, ohne einen schweren Frevel zu begehen.

Es sei mir gestattet, am Schluß dieser Arbeit, nachdem ich fern vom Vaterlande geweilt, zu sagen, wie ich diese Pflichten eines männlichen und wachsamen Patriotismus verstehe.

Vor allen Dingen wachen wir und seien wir stark. Das Gesetz der Selbsterhaltung verlangt dies.

Welche Sympathie auch unser Volk andern einflößen mag, auf welche Dankbarkeit es auch Anspruch habe, es darf weder auf die Dankbarkeit, noch auf die Sympathie rechnen. Solche Empfindungen sind edel, aber unzuverlässig, besonders in der Politik, wo das Interesse das erste und das letzte Wort hat.

Und dann darf nicht vergessen werden, daß Deutschland uns fürchtet, eifersüchtig auf uns ist, uns haßt.

Es fürchtet uns, weil es uns nach dem Siege tödtlich verwundete, indem es uns verstümmelte.

Es ist eifersüchtig auf uns, weil es in uns die einzigen ihm furchtbaren Rivalen erkennt und wohl weiß, daß wenn man das schlafende und verkümmerte Frankreich zu besiegen vermag, man Alles von dem aufrechten und entschlossenen Frankreich zu erwarten hat.

Es haßt uns, weil im Falle der Ausführung des großdeutschen Gedankens Frankreich nothwendigerweise dieser Bestrebung noch feindlicher gegenüber treten wird als Rußland.

Wenn solche Gefühle rein platonisch bleiben sollten, könnten wir sie verachten; aber sie äußern sich in öffentlichen Handlungen und in einem ganzen Plan, dessen letztes Wort unsere Isolirung, unsere Verringerung, vielleicht unsere Zerstückelung ist. Alles, was die Furcht, die Eifersucht, der Haß einer Nation eingeben kann, die streng über ihren Interessen wacht und ritterlichen Selbstvergessens nicht verdächtig ist, übt die deutsche Politik gegenüber Frankreich.

Wachsamkeit und Stärke sind also für uns eine patriotische Pflicht. Der Kultus der Gerechtigkeit

ist eine göttliche Sache: Ehre den großen Ländern, die dieses heilige Feuer hüten; die Gerechtigkeit aber bedarf eines energischen Arms zu Schutz und Trutz, um zu retten und zu rächen.

Wachen und sich bewaffnen, wenn man sich bedroht fühlt, sind Handlungen des Instinkts. Die Völker thun dies wie die Individuen. So erklärt sich die seit zwölf Jahren in unserem Lande fortgesetzte Arbeit behufs Vermehrung unserer Streitkräfte und Sicherstellung unseres Landes gegenüber jeder Eventualität. Wie groß muß die Thatkraft nicht sein, die der nationale Instinkt entwickelt! Aber nie vielleicht war der militärische Geist bei uns schlaffer, und niemals haben wir mehr Soldaten gezählt. Was jedoch die Macht der Heere erzeugt, ist weniger die Anzahl als der Werth der Truppen, und trotz unserer Gesetze eines unumschränkten Militarismus würden wir unser Land verrathen, wenn wir die große Kriegskunst in Verfall gerathen ließen, und wenn wir, durch leere Utopien genarrt, die Rolle der Stärke auf dieser Erde vergäßen, auf welcher die Gerechtigkeit eines Schildes bedarf.

Wir sind als Ritter geboren. Es steht uns

nicht an, unsern Panzer abzulegen oder unser Schwert zu kürzen. „Ihr seid geborne Klassiker", sagte uns der klarsehende und skeptische Heinrich Heine,* — einer der seltenen Deutschen, der Frankreich geliebt und verstanden hat, — „Ihr kennt Euren Olymp. Unter den heitern Gottheiten, die hier an Nektar und Ambrosia sich erquicken, seht Ihr eine Göttin, die inmitten dieser wonnigen Stunden dennoch den Panzer trägt, den Helm auf dem Haupte und die Lanze in der Hand.

„Es ist die Göttin der Weisheit."

Wir aber mögen unsere Soldaten noch so sehr vermehren, den kriegerischen Geist noch so sehr pflegen, wir werden immerhin nur stark sein, wenn wir dahin gelangen, uns Alle in demselben Nationalgefühl vereint zu sehen.

Das Einheitsgesetz aber sagt: Ebenso wie das Bewußtsein eines persönlichen Zweckes die erste Bedingung ist, die durch Zusammenfassung aller Anstrengungen, aller Naturanlagen, aller Thatkraft des Individuums ein mächtiges Wesen aus demselben macht, ebenso ist das Bewußtsein eines na-

* Deutschland. Zur Geschichte der Religion und Philosophie.

tionalen Zweckes die erste Nothwendigkeit, wenn es sich darum handelt, einer Nation die Einheit zu geben und sie stark, unbesiegbar zu machen.

Das Bewußtsein eines solchen Zweckes scheint im Augenblick unserem Lande zu fehlen.

Wovon es ganz in Anspruch genommen wird, das sind die Aufgaben der innern Organisation: schmerzliche Aufgaben, deren Lösung stets erwartet wird, Aufgaben, welche die Gemüther in Aufregung, in unaufhörlichem Kampfe erhalten.

Die Einen empören sich gegen die Demokratie und gegen das allgemeine Stimmrecht, ihre unabwendbare Konsequenz; die Andern bejubeln die Demokratie und das allgemeine Stimmrecht. Die Einen, sie bilden die Mehrzahl, sind für die republikanische Regierungsform, die Andern sehnen sich nach der Monarchie und rufen wehmüthig nach ihrer Wiederkehr. Die Einen wollen den religiösen Einfluß im Lande verringern, beschränken, vielleicht gar vernichten; die Andern wollen ihn aufrecht erhalten. Die Einen stimmen für das Konkordat, die Andern für Trennung der Kirche vom Staat. Die Einen streben nach politischem und religiösem Frieden, die Andern können den Triumph ihrer

Partei nicht erwarten und verewigen den Streit. Die Einen, verzweifelnd, sprechen vom Ende Frankreichs, finis Galliæ; die Andern, trotz alledem voller Vertrauen, hoffen Alles von einem Lande, das die fürchterlichsten Prüfungen bestanden hat.

Dies sind die Zwistigkeiten, in denen Frankreich seit einem Jahrhundert mit der Leidenschaft und dem Ungestüm, die unsere Race kennzeichnen, sich erschöpft.

So lange das Vaterland von innerem Streit zerrissen ist, muß man sich darein ergeben, es in Unruhe und Pein, in Ohnmacht zu sehen. Es fehlt ihm an dem, was dem Leben eines Volkes so unentbehrlich ist, am Zusammenfassen seiner ganzen Kraft. Erst wenn es beruhigt ist, kann unser Land den Glauben an sich selbst wieder gewinnen und an die Erfüllung seines hohen Berufes sich wagen.

Die dringendste der patriotischen Pflichten wäre demnach, an der Beseitigung der Ursachen unserer inneren Zwistigkeiten zu arbeiten.

Ich sehe nur ein Mittel zur Herbeiführung des Friedens in den Gemüthern und zur Vorbereitung

einer Lösung der Aufgaben, auf welche die öffentliche Meinung hindrängt: die Freiheit.

Da jedoch die Freiheit keine Macht besitzt, so lange sie nicht in die Gesetze eingeschrieben worden, bedarf es wirklich und wahrhaft liberaler Gesetze; da hinwieder die Gesetze ohne die Sitten nichts vermögen, so bedarf es auch noch liberaler Sitten. Und da schließlich Gesetze und Sitten ihre höchste Vertretung in der Regierung des Landes haben, so bedarf das Land einer liberalen Regierung. Wenn die Gesetze die Sitten machen, so befestigen die Sitten die Gesetze; indessen, die Gesetze erwerben nur bei den Nationen ihre volle Autorität, bei welchen die Führer das Beispiel geben und die Ersten in der Uebung dessen sind, was sie befehlen. In den alten Monarchieen gleicht das Volk seinem König; in den demokratischen Gesellschaften gleicht die Menge ihren Vertretern.

Ein solcher freiheitlicher Geist ist nicht die Indifferenz für die Wahrheit, noch weniger das Aufgeben der persönlichen Ueberzeugungen; er bedeutet vielmehr die Achtung vor dem Gegner, er setzt sogar den höchsten Glauben an die unerschütterliche Macht der Wahrheit voraus. Was nur durch menschliche

Gewandtheit triumphirt, ist stets vergänglich; was sich nur auf heftige Leidenschaften stützt, ist stets zu unvorhergesehenen Schicksalswandlungen verurtheilt; was aber das Gewissen und die Wahrheit zur Grundlage hat, das ist, wie sie, unwandelbar.

Ich darf es indessen nicht verhehlen, eine so verstandene Herrschaft der Freiheit wird niemals möglich sein, in Frankreich ebenso wenig wie in irgend einem andern Lande, ohne die Religion, und die Religion wird ihren ganzen Einfluß auf die Individuen nur durch den Katholizismus ausüben.

In einem Lande der Indifferenz haben die Sektirer ein leichtes Spiel: rührig und lärmend wie sie sind, wird es ihnen mühelos gelingen, jene träge und gedankenlose Masse zu unterjochen, die nur für ihre Interessen noch Empfindung hat. In einem irreligiösen Volke geht die Ehrfurcht verloren. Wie sollte der Mensch da geachtet werden, wo Gott beschimpft wird? Ist die Religion nicht die höchste Form des Gewissens? Welchem Gesetz wird man bei einem Volke noch Folge leisten, bei dem das Gewissen nicht mehr frei ist?

Ohne Religion also keine Freiheit.

Mögen die Ungeduldigen, Diejenigen, welche sich über die Miseren und Mißbräuche aufregen, deren Opfer die Religion ist, warten lernen. Ihre Zornausbrüche sind nutzlos gegenüber dem, was der lebendige Geist Gottes nicht mehr beseelt. Die Gewaltthätigen gleichen den Holzhauern, welche die Eiche fällen, um deren todte Aeste abzusägen.

Das Gesetz, ein auf Billigkeitsgründen beruhendes Gesetz, kann übrigens alle Widerspenstigen im Zaume halten; und es gibt keinen Patrioten, welches auch seine religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen seien, der sich weigern würde, sich dem Gesetz zu unterwerfen. Die Religion wäre ein Motiv mehr, denn die Unterwerfung unter Gott fordert zugleich die Unterwerfung unter die Gesetze.

Für eine Regierung, die liberal sein will, ist es also eine hohe Verpflichtung, zu zeigen, welche Achtung sie zollt, nicht etwa jeder Religion — denn die Religion ist empfänglich für die Wahrheit und den Irrthum, sogar für Falschheit und Verbrechen, — sondern der wahren Religion, derjenigen, die als Basis jenen Spiritualismus hat, von welchem unsere französische Philosophie der modernen Welt

die genaueste Formel gegeben, diejenige, die im Christenthum ihren höchsten Ausdruck und im Katholizismus ihre vollkommenste soziale Organisation gefunden hat.

Wenn sie so handelte, würde sie sich ohne Zweifel mehr als einen Sektirer entfremden; sie wäre jedoch gewiß, in der Seele des Landes ein mächtiges Echo zu finden. Welcher Spiritualist würde ihr seine Zustimmung verweigern? Und wie viele verschlossene Herzen würde man in Frankreich zählen, die auf den Namen Gottes nicht antworten?

Außerhalb dieses Gedankenkreises liegt der Niedergang des französischen Genius, der Skepticismus, das Interesse, und das Privatinteresse als letztes Gesetz ist die positive, von den Thatsachen verblendete Vernunft, das verschleierte Ideal, das Ideal, ohne welches kein Volk zu leben vermag.

Ich wundre mich, daß intelligente Republikaner nicht daran gedacht haben, dieses Experiment zu versuchen, daß sie nicht eingesehen haben, wie die Irreligion nie etwas gegründet hat: ihr Patriotismus ist nicht stärker gewesen, als die leeren Systeme, deren Joch er getragen. Wenn sie ihr Vater-

land mehr geliebt hätten, wäre ihr Herz scharfsichtiger gewesen als ihre Vernunft.

Ich wage die Behauptung, daß die Demokratie und die Republik vor Ablauf von zehn Jahren die Gemüther in Einigkeit und Frieden um sich versammelt hätte, wenn ihre Häupter es verstanden hätten, den Gläubigen eine legitime Genugthuung zu geben, in der Seele der Massen jene Quellen der Entsagung und der Opferfreudigkeit, des Trostes und der Hoffnung zu eröffnen, die das Christenthum allein besitzt, und die keine andere Lehre, kein System jemals ersetzen wird.

Diejenigen werden große Politiker sein, welche die Gewissen beruhigen werden, und denen es gelingen würde, unser Land diese einfache Sache zu lehren: die Identität von Freiheit und Ehrfurcht.

Aber die modernen Nationen sind keine einfachen, urwüchsigen und wilden Stämme, die unter einander keine andere Beziehung der Nachbarschaft als Feindseligkeit oder Freundschaft kennen; sie sind die lebendigen Glieder einer und derselben Civilisation, die schließlich die gesammte Menschheit umfaßt hat und über den kleinen Privatinteressen den allgemeinen Fortschritt der Welt in

der Freiheit, der Gerechtigkeit und Wahrheit erkennt. Ein Land ist um so größer, je bedeutender der Antheil, den es an dieser erhabenen Aufgabe nimmt, und je nachdem es, an der Entwicklung seines Nationalgefühls arbeitend, wirksam am Fortschritte der Menschheit sich betheiligt.

Es gibt Völker, die aus Temperament und aus eignem Willen selbstsüchtig sind; es gibt andere, die hochherzig sind aus Beruf und ihrem Genius zufolge.

Kein Land hat mit mehr Klarheit als das unsere jenes Ideal in sich aufgenommen, welches die menschliche Entwicklung beherrscht; keines hat es mit lebhafterer Begeisterung erstrebt. Seit einem Jahrhundert ist Frankreich, trotz der Umwälzungen im Innern, trotz der Kriege nach Außen, stets von jenem Ideal angezogen gewesen. Frankreich ist das demokratischste Land selbst unter einem absoluten Kaiserthum gewesen; und auch heute noch, trotz der durch Parteihader und Religionskämpfe verschärften Zwistigkeiten, hat die Freiheit nirgends mehr Herzen entflammt. Das allgemeine Interesse bleibt stets eines der vornehmsten Ziele unseres Volkes. Es ist die Seele unserer Forscher, unserer Schrift-

steller; es nimmt seinen Platz in den Berechnungen unserer Geschäftsleute, ja sogar unserer Staatsmänner ein.

Frankreich kann und mag nicht für sich allein leben, es will noch für die andern leben.

Es ist seine Ehre, eine humanitäre Nation zu sein.

Diese Ehre ist für Frankreich ein Primat, den keine Nation, und das preußische Deutschland weniger als irgend ein anderes Volk, uns zu rauben vermag. Diese Ehre überlebt alle Unfälle. Frankreich trägt dieselbe nicht blos auf der Spitze seines siegreichen Schwertes, sie ist seinem Genius, den Grundeigenschaften seiner gemischten und gekreuzten Race ureigenthümlich. Es scheint, daß unser Grund und Boden von Gott zu einem auserlesenen Gefäß vorbereitet worden, in welches die gesammte Menschheit ein wenig Blut gegossen, das in den Adern ihrer vorzüglichen Racen des Nordens und des Südens, des Westens und des Ostens fließt. Sogar unsere Sprache, zugleich so klar, so stark und so geschmeidig, — die Muttersprache des gesunden Menschenverstandes und der universellen

Verständlichkeit, wie Heinrich Heine sie genannt — auch sie bekundet die Vorherbestimmung unseres Volkes zu seiner großen humanitären Rolle. Diese Rolle ist so tief in das nationale Bewußtsein eingeschrieben, daß wir bisweilen darüber unser eigenes Leben, unsere patriotischen Interessen außer Augen setzen. Das ist die Klippe aller hochherzigen Naturen. Wie viele Fehler, wie viele Verschwendung in unserer Politik in Amerika, in Asien und in diesem Jahrhundert sogar in Europa!

Die Idee der Menschheit darf indessen nicht die Idee des Vaterlandes verdunkeln, wie es sich ja nicht geziemt, daß über der Vaterlandsliebe die Liebe zur Familie verkümmere.

Wir wiederholen es übrigens, das Nationalinteresse Frankreichs ist das Interesse der ganzen Welt. Wenn Frankreich für die Welt arbeitet, verrichtet es das Werk Aller.

Welchen Sieg würde Frankreich nicht gewinnen, wenn es, getreu dem Geiste der Gerechtigkeit und Freiheit, der es bewegt, endlich in der modernen Welt als die auserlesene Nation erschiene, die für alle Zeiten die Ketten, das Joch, die lange drückende Herrschaft der Tyrannei zu brechen verstanden.

Mögen Diejenigen, die bei dem Gedanken an solchen Ruhm vor Freude erzittern, ihre Streitigkeiten vergessen und sich einander nähern; mögen sie die lärmenden und abtrünnigen Minoritäten beherrschen; mögen sie sich durch ihr Billigkeitsgefühl, ihren wahren Freisinn und ihre Toleranz Aller Achtung erzwingen; kurz, mögen sie die Zügel führen.

Deutschland hat seinen Nationalstolz, haben wir den unsern. Sein Schwert erschreckt sogar Diejenigen, die es beschützt; möge das unsere der ganzen Welt, den Schwachen und den Starken Zuversicht einflößen; das Schwert des Ritters darf Niemand anders als die Unterdrücker erschrecken.

Eine freie Nation zu werden, in welcher die von den Gesetzen geschirmte Individualität ihre volle Entfaltung genießt, in dieser unter so manches Knechtesjoch noch gebeugten Welt die erstgeborene der freien Nationen zu sein: das ist sicher ein Ideal, das unserm Volke wohl ansteht, ihm, das einst den erschütterndsten Freiheitsruf erhoben, so daß die Erde darunter erzitterte.

Wenn man das Vaterland befragt, wenn man

es in seinem sittlichen und nationalen Leben mit Liebe prüft, wie der Arzt, der, über den Kranken gebeugt, ihn auskultirt und dann die Kräfte zu entdecken sucht, die das Leiden besiegen können, ist es unmöglich, nicht mehr als ein Anzeichen vorhandener Lebenskraft und schöner Zukunft zu finden. Die Hoffnung der wahren Patrioten kommt dazu, und diese Anzeichen werden zu Motiven starker Hoffnungen.

Das erste Lebenssymptom ist unser unbezwingbarer religiöser Glaube.

Trotz Allem, was unternommen worden, um ihn zu verringern und sogar zu vernichten, widersteht der Glaube, wurzelt er fester und fester. Die falsche Wissenschaft ist weit entfernt davon, das starke Geschlecht der Gläubigen vertigt zu haben. Noch überall findet man kräftige Sprößlinge: bei den Laien und den Priestern, unter den Unwissenden und den Gelehrten.

Der Glaube an den Erlöser und seine Kirche ist gleich einer belagerten, in Bresche geschossenen Festung. Die menschlichen Vertheidigungswerke können da und dort geschleift und die Werkzeuge

irdiſcher Politik zur Ohnmacht gebracht werden; die Citadelle aber ſteht aufrecht, unerſchütterlich auf dem göttlichen Felſen. Die Soldaten haben ihre Anzahl mehr und mehr dahinſchwinden ſehen, die Cadres der Armee aber haben ſich erweitert, und in der Hierarchie der Führer hat man nie eine unverletzlichere Eintracht geſehen. Die menſchliche Wiſſenſchaft, die ſich in den Dienſt des Glaubens geſtellt, hat gealtert, der Glaube aber iſt jung geblieben. Die politiſchen Privilegien ſind verſchwunden, ſie ſind oft der Verfolgung gewichen; der Glaube aber kann im Lichte der Freiheit, und wenn nöthig, auch unter Prüfungen leben.

Der erſte Schatz eines Volkes iſt ſein religiöſer Glaube. Frankreich zeigt eine bewunderungswürdige Ausdauer in dem Muthe, den eine Anzahl Patrioten entfalten, um dieſen Glauben unverletzt und in allen ſeinen Ehren zu bewahren.

Deutſchland hat eine neue chriſtliche Glaubensgemeinſchaft entſtehen ſehen, Frankreich hat die Einheit ſeines Glaubens unberührt ſich erhalten. Die Politik allein hat die Chriſten zu trennen vermocht, und es iſt Alles von der Stunde zu hoffen,

wo sie sich nach Aufhebung der Trennungselemente in der Harmonie zusammenfinden, die stets die Siege vorbereitet hat; es ist von der Stunde Alles zu hoffen, wo sie durch ihre Mäßigung, ihre Tugenden, ihren Glauben die Sympathie einflößen werden, welche die öffentliche Meinung in Frankreich dem niemals versagt hat, was offenherzig, gesetzlich, selbstlos und mit Achtung vor der Meinung Anderer auftritt.

Der große französische Universitätskörper, trotz seiner Lücken, trotz seiner Mängel, — wir hatten den Muth, sie ihm im Lauf dieser Arbeit zu offenbaren — ist stets unter sämmtlichen Lehrkörpern der verschiedenen Völker der spiritualistischen Weltanschauung am getreuesten geblieben.

Kein Volk hat diese Fahne höher, fester gehalten. Die Existenz Gottes, die Freiheit und die Unsterblichkeit haben nirgends beredtere Vertheidiger gefunden. Wenn wiederum eine neue Glaubensstörung die Welt erfaßt, so wird sie nicht in Deutschland, in England, Spanien, Italien, Amerika, in Frankreich wird sie die beste evangelische Vorbereitung antreffen. Die großen Geister Griechen-

lands — Sokrates, Aristoteles, Plato — finden in Frankreich ihre wahre Nachkommenschaft.

Jedes Volk hat seine nationalen Leidenschaften.

Frankreich hat deren zwei: die Leidenschaft für die Gleichheit und die für die Freiheit.

Warum sollte ich ihnen beiden meine tiefe Sympathie versagen?

Wegen ihrer Verirrungen und ihrer Gewaltthätigkeiten?

In der großen Masse des französischen Volkes haben sie sich stets ihren Adel und ihren hochherzigen Charakter bewahrt.

Wie viel Hoffnungen pulsiren nicht in diesen lebendigen Kräften, unter der Bedingung freilich, daß dieselben einander dämpfen und glücklich lenken!

Der demokratische Geist der Zeit würde einer der mächtigsten Hebel der modernen Civilisation werden, wenn er, mit weniger Ungestüm die Gleichheit erstrebend, viel mehr danach trachtete, die Kleinen und Schwachen zu stärken und zu erheben, als die Großen und Starken zu verkleinern.

Der Geist der Freiheit wäre eine Quelle des Ruhmes für unser Volk, wenn derselbe unter der

Herrschaft des Rechtes stünde, das auch die Freiheit Anderer achtet, anstatt der gefällige und feige Diener der Unzufriedenen zu sein, die nicht zu gehorchen, und die ewige Bedrohung der Behörden, die nicht zu befehlen wissen.

Der demokratische Geist ist wesentlich ein Beförderer der Gleichheit. Ohne Gegengewicht seinen Instinkten überlassen, drängt er zur Nivellirung, d. h. zur allgemeinen Mittelmäßigkeit. Der liberale Geist ist ihm ein Zügel. Die Freiheit, im Gegentheil, ist hierarchischer Natur, da sie jeder Individualität die volle Entfaltung ihrer Kräfte gestattet und ihr damit ihren wirklichen Rang in dem großen nationalen Leben, ihren Platz in der natürlichen Hierarchie sichert, die nicht blos auf willkürlicher Uebereinkunft, sondern auf dem Verdienst und der Tugend beruht.

Dergleichen Geistesrichtungen sind der sittliche Reichthum eines Volkes.

Derjenige, den kein solcher Seelenzug bewegt, kann vielleicht ruhig und leicht zu leiten sein; diese Ruhe aber ist eher Trägheit als Frieden, das Zeichen eines dahinsiechenden Lebens eher als ein Beweis von Lebenskraft. Da, wo selbst heftige

Leidenschaften sich regen, kann man durch Regelung derselben auf große Resultate zählen; wenn aber Alles erschlafft ist, was für Hoffnungen sind da noch zu hegen?

Jede Kraft, bis sie gebändigt ist, ist furchtbar. Wärme, Licht, Elektrizität, wie viele Opfer haben sie nicht gefordert, ehe man sie sich dienstbar machte? Die sozialen Kräfte sind noch furchtbarer: das Kapital und die Arbeit, der demokratische und der liberale Geist, um nichts Anderes zu erwähnen, werden noch mehr als ein Jahrhundert, mehr als einen Staat erschüttern, ehe die Stunde kommt, in welcher sie ihr Gleichgewicht erlangt haben.

Man darf sie nicht verfluchen, die Glaubensarmen, man muß sich ihrer annehmen. Man darf nicht an ihnen verzweifeln, man muß ohne Furcht es mit ihnen versuchen, an ihre Tugend glauben. Man darf über die Völker nicht von vornherein ungünstig urtheilen, deren Entwicklung sich stoßweise und voller Aufregung vollzieht, man muß sich ihnen widmen, wie den kräftigen Kindern, deren Unbotmäßigkeit und Jugendstreiche nur ein Beweis von Lebensmark sind.

Es hilft nichts, jetzt noch zurückzublicken in die vergangenen Zeiten, wo dergleichen Leidenschaften nicht erwacht waren, eben so wenig wie man nach der Epoche sich zurücksehnt, wo die Kräfte der Natur sich noch nicht offenbart hatten. Pflicht ist es hingegen, die neuen Zeiten vorzubereiten, wie nach den Gesetzen der allgemeinen Entwicklung die Vorsehung sie herbeiführt.

Anhang.

I.

Die Wissenschaft in Deutschland, England und Frankreich.

In der Zeitschrift «Science» gibt ein amerikanischer Gelehrter folgende Darstellung vom Stande der Wissenschaft in Deutschland, England und Frankreich:

Drei Länder theilen sich gegenwärtig in der Leitung der wissenschaftlichen Bewegung: Deutschland, England und Frankreich. Die wissenschaftlichen Schriften eines jeden dieser Länder haben ihren besondern Charakter und ihre eigenen Vorzüge.

Deutschland hat heute die Führung in der wissenschaftlichen Welt. Zu Anfang dieses Jahr-

hunderts war Frankreich im Besitz dieser Rolle; der deutsche Einfluß aber ist größer, als jemals der französische es gewesen ist.

Die Studirenden, welche ehemals nach Paris gingen, gehen jetzt nach Deutschland; mit deutschen Ideen getränkt, kehren sie in ihre Heimath zurück und haben dann nur noch einen Zweck, die empfangenen Lehren zu befolgen und Jünger für sie zu gewinnen.

Solcher Weise sind diese Lehren auch über die Welt verbreitet und in fast allen Ländern Europas angenommen worden. Sie herrschen in der Schweiz, in Rußland, Italien, Polen, Belgien, England und Amerika. In Frankreich, Spanien und Portugal ist ihr Einfluß nicht weniger zu spüren.

Holland und die skandinavischen Länder haben in den letzten Jahren so bedeutende Arbeiten hervorgebracht, daß ihre Entwicklung Deutschland vielmehr begleitet hat, als ihm gefolgt ist.

Deutschland hat Vorzüge, die ihm eigenthümlich angehören: seine Forschungen verfolgen einen hohen Zweck, der wohl geeignet ist, großen Intelligenzen zu gefallen; seine Arbeiten tragen den Stempel eines Berufswerkes. Der deutsche Gelehrte ist

eigentlich ein Forscher. Das muß er sein, wenn er nicht einem unausbleiblichen Niedergang verfallen will, denn seine Stellung in der Wissenschaft verdankt er nur seinen Original-Forschungen. Um es zu etwas zu bringen, muß er irgend eine nützliche Entdeckung gemacht haben, und um sie zu machen, muß er gründlich Alles kennen, was bisher geleistet worden. Noch mehr, um seine Mitbewerber zu übertreffen, darf er nichts vernachlässigen, muß er alle Methoden sich zu eigen gemacht haben, alle neuen Thatsachen, alle Vervollkommnungen kennen. Die deutschen wissenschaftlichen Arbeiten enthalten, von seltenen Ausnahmen abgesehen, stets etwas Neues und Originelles: jeder Artikel ist ein wissenschaftlicher Fortschritt, vielleicht von geringer Wichtigkeit; aber immerhin vermehrt er unsere Kenntnisse. Verlangt man ein überraschendes und bezeichnendes Beispiel hievon? Deutschland, das den Stand der Wissenschaft gründlich kennt, hat ein sehr richtiges und sehr feines Gefühl für die Probleme, welche auf der Tagesordnung stehen, für die zu lösenden Fragen, für die zu unternehmenden Entdeckungen und auszufüllenden Lücken.

Es ist also im Stande, seine Kräfte mit Nutzen anzuwenden. Und man weiß, wie viel wissenschaftliche Arbeiten verloren sind, weil sie schlecht geführt wurden.

Die deutschen wissenschaftlichen Arbeiten sind wegen des behandelten Gegenstandes bemerkenswerth; im Allgemeinen aber sündigen sie im Styl und der Exposition. Trotz mancher wunderbaren literarischen Werke, die sie hervorgebracht, sind die Deutschen mittelmäßige Schriftsteller, nur zu oft unfähig, eine Abhandlung zu redigiren. Bündigkeit und Klarheit sind wichtige Eigenschaften, die man durch Anstrengung sich erwerben kann; der deutsche Gelehrte jedoch scheint fast immer wenig Werth auf die Form zu legen. Er ist fast immer weitschweifig und dunkel.

Diesem Mangel begegnet man in verschiedenem Grade bei allen wissenschaftlichen Schriftstellern Deutschlands. Die Einen beschränken sich darauf, einer unlogischen Ordnung zu folgen, Andere, und nicht die mindest Schätzenswerthen, gerathen in die fürchterlichste Konfusion. Endlich — eine sonderbare und häufige Varietät desselben Fehlers — beschränkt man sich auf Prüfung der Ueberschriften

der Kapitel und Paragraphen, so scheint das Werk sehr richtig fortgeführt; in jedem dieser Kapitel aber ist die Materie bunt durcheinander geworfen, als ob ein Kopist sich den Spaß gemacht hätte, auf's Gerathewohl, ohne Methode und ohne Ordnung die einzelnen Stücke zusammenzureihen.

Im Allgemeinen darf man sagen, daß es dem deutschen Geist an Ordnung und Genauigkeit fehlt. Es gibt ohne Zweifel bemerkenswerthe Ausnahmen. Die Deutschen schreiben sich eine ganz besondere philosophische Begabung zu; sie bilden sich ein, über Alles und Jedes tiefe Ideen zu haben. Darin, man muß es sagen, täuschen sie sich; denn ihr Geist ist eher mystisch als tief, eher verschleiert als fernblickend, und dabei ist das klare Denken ja die erste Bedingung des Philosophen. Es ist eine bemerkenswerthe und doch wenig bemerkte Thatsache, daß Deutschland nicht viel zu den wissenschaftlichen Generalisationen beigetragen hat. Es hat weder einen Linné, noch einen Darwin, weder einen Lyel, noch einen Lavoisier oder Descartes erzeugt, Genies, deren Eroberungen das Besitzthum für die kommenden Geschlechter vermehrt haben, und dennoch hat es der Welt große Resultate geliefert; diese

Resultate aber verdankt es den aufgehäuften Arbeiten seiner Forscher.

Wenn der Deutsche gewisse Verkehrtheiten nicht begreift, hält er sich doch bei ihnen auf und plagt sich mit ihnen ab. Es wäre unmöglich, solches Thun, als etwas Nutzloses, einem deutschen Gelehrten begreiflich zu machen. Mit einem Wort, die deutsche Wissenschaft ist eine berufsmäßige, an Einzelnheiten haftende Forschung, die nur langsam zu der Generalisation fortschreitet.

Ganz anders ist die englische Wissenschaft, viel mehr eine Wissenschaft von Liebhabern oder Privatgelehrten als von Professoren. Manche von uns würden sie eine insulare Wissenschaft nennen, aber mit Unrecht. Faktisch hatte der Forscher bis in die letzten Zeiten keinen bestimmten Platz im englischen Gesellschafts-Organismus; kaum daß man ihn in den Universitäten aufnahm, wo man nach Professoren sich umsah, die zu unterrichten verstanden, wo Forschungen und Entdeckungen nur als eine angenehme Zuthat betrachtet wurden. Haben die Engländer einmal ihren Unterricht an den Universitäten beendigt, so verlassen sie dieselben, um sie nicht mehr wiederzusehen. Daher rührt der

oben bezeichnete Charakter ihrer Arbeiten, die dabei im Allgemeinen gut entworfen und in gutem Styl geschrieben sind; sie ermüden selten durch eine Anhäufung von umständlichen Auseinandersetzungen.

Der charakteristische Zug der englischen Wissenschaft ist eben der Geschmack an Generalisationen; das hängt mit besondern nationalen Eigenschaften zusammen. Ein einfacher Lehrer gelangt auf der Bahn individueller Anstrengung zu einer allgemeinen Schlußfolgerung, was durchaus verschieden ist von der demokratischen Methode der Deutschen, welche durch Zusammentragung der Anstrengungen Aller generalisiren.

Wäre die Ansicht wohl zu gewagt, daß die Engländer und die Schotten die Griechen der modernen Wissenschaft sind?

Die französische Wissenschaft ist wesentlich eine innerhalb der Landesmarken sich zurückziehende Wissenschaft; sie bleibt abgesondert, hat nur eine unvollkommene, unsichere Kenntniß dessen, was im Auslande vorgeht; sie verzichtet auf Originalforschungen; diese werden jenseits ihrer Grenzen ausgeführt.

Wie viel Zeit haben die Franzosen gebraucht,

um die Theorien Darwin's zu begreifen und sie anzunehmen? Und doch hieße es, das Uhrwerk seiner Feder berauben, wollte man aus der Biologie die Entwicklungslehre streichen. Die französischen wissenschaftlichen Artikel sind gut geschrieben, der Gegenstand ist sehr gut eingetheilt, Alles ist vollkommen klar. Der Scharfsinn und der künstlerische Sinn der Race kommen sofort zur Geltung; diese Eigenschaften aber verleiten den Autor zur Entwicklung allgemeiner Gesichtspunkte, die über das Ziel hinausgehen. Seine Vorliebe für die künstlerische Darstellung veranlaßt ihn zur Einschaltung ermüdender Abschweifungen, abgedroschener Prinzipien, längst bekannter Thatsachen, und noch schlimmer ist es, wenn gar die Phantasie sich hineinmischt.

Viele Naturforscher können sich eines gewissen Argwohnes den französischen Arbeiten gegenüber nicht entschlagen. Dieses Gefühl des Mißtrauens wächst natürlich angesichts der nahezu systematischen Vernachlässigung, welche die Franzosen den deutschen Forschungen beweisen. Ein solcher Haß macht auf dem wissenschaftlichen Gebiete die Unparteilichkeit der Franzosen verdächtig. Wir glauben

nicht, daß die französische Wissenschaft jemals auf so niederem Niveau gestanden wie jetzt.

Italien kommt noch hinter Frankreich, aber es bildet sich in der Schule Deutschlands, und seine Fortschritte sind schon bemerkbar.

Wir haben die Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Zustand der französischen Wissenschaft an dem Tage enden wird, an welchem Frankreich sich entschließt, aus seiner freiwilligen Isolirung herauszutreten.

Die Franzosen bleiben daheim. Ehemals reisten sie viel. Es wäre zu wünschen, daß sie zu ihren früheren Sitten zurückkehrten und die intellektuellen Beziehungen wieder aufnähmen, die sie ehemals zu anderen Ländern hatten. Frankreich hat Naturforscher, die in der ganzen Welt geschätzt sind. Möchte ihre Zahl rasch zunehmen!

Amerika trägt zu den Fortschritten der Wissenschaft weder durch die Anzahl, noch durch die Bedeutung seiner Arbeiten viel bei; mit denen Deutschlands verglichen, sind sie geringfügig. Die Forschungen sind nicht gründlich genug; es wird ihren Vertretern auch nicht die gebührende Werthschätzung und Stellung im gesellschaftlichen Organismus ge-

währt. Man zählt in den Vereinigten Staaten nur sechstausend Professoren. Wären unter ihnen hundertfünfzig eigentliche Pfadfinder zu nennen? Die Zeit ist noch weit entfernt, in welcher der amerikanische Professor auch ein Forscher sein wird.

* * *

Die Strenge und Ungerechtigkeit dieser Urtheile, was Frankreich betrifft, sind von Herrn Charles Richet in der «Revue scientifique» vom 30. November 1883 siegreich beantwortet worden. Wir geben seinen Artikel in Nachstehendem wieder.

II.

Die Wissenschaft in Deutschland und in Frankreich.

Paris, 23. November 1883.

Vor acht Tagen haben wir unsern Lesern die Uebersetzung eines zuerst in der amerikanischen Zeitschrift «Science» erschienenen und dann in der englischen Zeitschrift «Nature» abgedruckten Artikels gegeben. Gegenstand desselben war eine Vergleichung des Zustandes der Wissenschaft in Frankreich mit demjenigen in Deutschland und in England. Diese übelwollende, ja ungerechte Beurthei-

lung hat einigen unserer Landsleute als sehr hart erscheinen müssen.

Unsere Aufgabe ist es nicht, unsern Lesern nur Lobeserhebungen und Glückwünsche vorzulegen. Man soll vielmehr wissen, was außerhalb unserer engen Grenzen über uns gesagt wird. Die Welt geht über die Pyrenäen, die Alpen, die Vogesen hinaus. Fern von uns und in unserer Nähe fallen Urtheile über uns, die wir kennen müssen, so unangenehm sie auch sein mögen.

Die Kinder fürchten, daß man ihnen gewisse Wahrheiten sage. Wenn man ihnen eine Geschichte erzählt, wollen sie, daß man sie nicht nachträglich eines Bessern belehre. Die Strauße, sobald sie auf dem Punkte stehen, vom Jäger gefangen zu werden, glauben der Gefahr zu entrinnen, wenn sie ihren Kopf in den Sand stecken. So dürfen wir nicht handeln, wir müssen im Gegentheil zu erfahren suchen, was man über uns denkt, sagt und schreibt. Unsere Eigenliebe und unser Patriotismus werden vielleicht schmerzlich davon berührt werden. Aber das hat wenig zu bedeuten, wenn wir aus den reichlich uns ertheilten herben Rathschlägen und

aus den Angriffen Nutzen ziehen, die an Schonungslosigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Es wäre unsererseits eine abgeschmackte Ziererei, wollten wir von den Urtheilen des Auslandes, unter dem Vorwande, daß es ihnen an Anmuth gebricht, keine Notiz nehmen. Es ist nützlicher und männlicher, das in den fremden Anschauungen gut oder schlecht Begründete an's Licht zu ziehen.

Betrachten wir also das vom amerikanischen Journalismus über uns gefällte Urtheil. Was da von den französischen Naturforschern gesagt ist, läßt sich in drei Sätze zusammenfassen:

1) Die Franzosen wissen nicht, was im Ausland, speziell in Deutschland geleistet wird.

2) Sie schaffen nichts Neues.

3) Zu keiner Epoche hat die französische Wissenschaft auf einem so niedern Niveau gestanden, wie jetzt.

Was den erstern Vorwurf betrifft, so erscheint er uns auffallend ungerecht. Vor etwa zwanzig Jahren war er vielleicht begründet, heute ist er ganz und gar falsch. Ueberall bei uns und in allen Wissenschaften studirt man die Arbeiten der Engländer, Italiener, Russen, besonders aber der

Deutschen mit wachsendem Eifer. Niemals haben französische Naturforscher so viele Werke deutscher Naturforscher studirt. Ihre Zeitschriften, ihre Bücher, ihre Mittheilungen der gelehrten Gesellschaften werden analysirt, zu Rathe gezogen, citirt. Man nehme auf's Gerathewohl ein französisches Werk in die Hand und man wird sich überzeugen, daß die Mehrzahl der citirten Autoren Deutsche sind.

Mit diesem bibliographischen Reichthum geht man vielleicht sogar viel zu weit. Die deutschen Arbeiten, so nützlich sie auch sein mögen, wiegen doch mehr durch ihre Quantität als durch ihre Qualität; so verleitet uns die Neigung zur Vollständigkeit dazu, manche kleine deutsche Notiz von fast oder ganz nichtssagendem Werthe auf dieselbe Linie mit einer französischen Arbeit zu stellen, deren Werth bedeutend ist.

Verlangt man einen weitern Beweis von unserer Beschäftigung mit deutschen Arbeiten, so betrachte man nur die große Zahl der Uebersetzungen aus dem Deutschen. Sie alle anzuführen, gäbe ein zu langes Verzeichniß; es gäbe einen eigentlichen Buchhändler-Katalog, was seit einigen Jahren blos übersetzt worden ist. Das Lehrbuch der physio-

logischen Chemie von Gorup-Besanez, die physiologische Chemie von Hoppe-Seyler, die Allgemeine Physiologie von Preyer, das Handbuch der Zoologie von Claus, das Handbuch der Botanik von Sachs, das Handbuch der Physiologie von Wundt; der Urin, von Neubauer und Vogel, das Handbuch der Physiologie von Hermann, die Anleitung zur quantitativen chemischen Analyse von Fresenius (6te Aufl.), dieselbe von Post, von Fleischer; die Lehrbücher der Histologie von Frey und Kölliker; die Arbeiten über industrielle Chemie von Wagner, Walkhoff, Balling, Rose, Fittig; die Geschichte der Physik von Poggendorf; die Werke von Helmholtz; die Bücher der internationalen wissenschaftlichen Bibliothek (Helmholtz, Vogel, Rosenthal, Bernstein); die Werke von Häckel, Büchner; die Kinderkrankheiten von Steiner; die Geisteskrankheiten von Griesinger ꝛc.

Wir können nicht weiter gehen. Man hätte eine recht schöne Bibliothek, besäße man sämmtliche naturwissenschaftliche Werke, die seit sechs Jahren aus dem Deutschen in's Französische übersetzt worden sind.

Das wäre also der Vorwurf, daß wir den deutschen Büchern kein Augenmerk schenken! Wäre

man nicht im Gegentheil zu der Ansicht berechtigt, daß für eine ganze Anzahl dieser Werke die Uebersetzung überflüssig war, daß sie nur eine Wiederholung vortrefflicher französischer Bücher sind?

Aber was thut es? Man wird deßhalb immer noch sagen, wir geben eine systematische Parteilichkeit oder eine blinde Unwissenheit in Allem kund, was nicht französischen Ursprungs ist. Lassen wir sie reden. Ein Vorwurf hat wenig Wirkung, wenn er unverdient ist.

Dies bezüglich des ersten Vorwurfs. Gehen wir zum zweiten über.

Es scheint, wir schaffen nichts Neues. Unsere Schriften sind ohne Originalität. Aber der amerikanische Journalist, der diese Meinung geäußert, hat ohne Zweifel niemals eine Publikation vor Augen gehabt, die der Herausgeber des «Science», Herr Graham Bell, sicherlich kennt: die Comptes rendus de l'Académie des sciences.

Wenn es seine Zeit ihm erlaubt, so möge er nur die Augen auf eines dieser Hefte werfen, von denen jede Woche ein neues erscheint, und er wird dann, wie ich annehmen darf, eine gewisse Ueberraschung beim Anblick eines solchen Heftes —

in Wahrheit eines ganzen Bandes — empfinden, der voll neuer Thatsachen ist. Gewiß enthält jede Notiz nicht eine Entdeckung ersten Ranges. Die Entdeckungen ersten Ranges sind selten: es gibt deren drei oder vier in jedem Jahrhundert. Aber es sind doch gewissermaßen eigentliche kleine Entdeckungen, die jede in den Comptes rendus veröffentlichte Notiz verzeichnet.

Giebt es in der ganzen Welt eine Sammlung, die auch nur von fern, was Reichthum an neuen Thatsachen betrifft, mit den Comptes rendus de l'Académie des sciences verglichen werden könnte? Dies ist die Frage, die ich mir erlaube, den Lesern des «Science» und «Nature» vorzulegen.

Ich beeile mich, zu der furchtbaren und vernichtenden allgemeinen Conclusion zu gelangen: „Zu keiner Epoche hat die französische Wissenschaft auf einem so niedern Niveau gestanden, wie jetzt."

Greifen wir, um die Frage richtig zu beurtheilen, zu einigen Beispielen.

Zu den großen Männern der Wissenschaft, die heute am Leben sind, zählen drei, deren Bahn noch lange leuchten wird: Herr von Lesseps,

Herr J. B. Dumas,* Herr Pasteur, drei große Franzosen.**

Von dem Erstern geht, ohne daß er eigentlich ein Mann der Wissenschaft ist, jenes kolossale, ehemals als Hirngespinnst verschrieene Werk aus, das zwei Meere miteinander verbinden, das zerstören soll, was die Natur aufgebaut, eine Schranke wegräumen, die den freien Verkehr zwischen Europa und Asien hindert. Später unternimmt er dasselbe große Werk, um den Atlantischen Ozean und das Stille Meer miteinander zu verbinden, und er für sich allein thut für die Civilisation mehr als zwanzig Generationen von Ingenieuren aller Länder der gesitteten Welt vollbracht hätten.

Herr J. B. Dumas stellt die Chemie auf neue Grundlagen, vereinigt in einer Gesammtlehre die zerstreuten Thatsachen, deren Gesetz man nicht erfaßt hat; er lenkt die Aufmerksamkeit auf das

---

* Im Augenblick, wo wir dies niederschreiben, meldet uns ein Telegramm den Tod des berühmten Chemikers.
Der Uebersetzer.

** Wie viel Andere könnten wir noch anführen, und zwar in allen Wissenschaften! Hier handelt es sich aber nur um Diejenigen, deren Ruhm unleugbar über demjenigen jedes zeitgenössischen Naturforschers steht.

ähnliche Verhalten der Atome und ihre Fähigkeit, sich gegenseitig in Verbindungen zu ersetzen; er ordnet die chemischen Elemente in Reihen, begründet die moderne chemische Wissenschaft, eröffnet eine Bahn, auf welcher seit vierzig Jahren tausende von Forschern gearbeitet haben, indem sie der Furche nachgingen, welche die Pflugschar des Meisters gezogen. Wenn Herr Dumas nicht wie Lavoisier den Ruhm gehabt, eine Wissenschaft zu schaffen, so hat er doch die Chemie so sehr erweitert, daß er fast deren zweiter Schöpfer geworden ist. Die Chemie ist demnach, bezüglich ihres Ursprungs wenigstens, eine doppelt französische Wissenschaft.

Und was nun Herrn Pasteur betrifft, hat er nicht in allen medizinischen Wissenschaften, er allein und durch sein persönliches Genie, eine Umwälzung vollzogen, wie man ähnlicher Beispiele nicht viele im Laufe der Jahrhunderte antreffen würde? Die Kenntniß von der Ansteckung durch mikroskopische Wesen, von der Ausbreitung der Krankheitskeime, der Bacterien, des Impfstoffs, der Antiseptica ꝛc., diese ganze siegreiche Lehre, die trotz ohnmächtiger Kritiker jeden Tag an Bedeutung zunimmt, Herr

Pasteur hat sie vollständig geschaffen. Er hat sie fest begründet und dank der Genauigkeit seiner Experimente und Beweise zur Anerkennung gebracht. Es gibt kein einziges Land, in welchem die Arbeiten des Herrn Pasteur nicht als Führer für die Forschung dienen. Man öffne auf's Gerathewohl eine medizinische Zeitschrift, sei es nun eine deutsche, englische oder italienische: fast in jeder Zeile wird man den Einfluß unseres berühmten Landsmannes erkennen. Es sind seine Arbeiten, seine Entdeckungen, welche auf die Medizin der Gegenwart von universeller Einwirkung sind.

Solcher Weise ist die französische Wissenschaft von ihrer Höhe auf die letzte Stufe hinabgesunken.*

Ist es nicht wirklich ungerecht, von einem Sinken der französischen Wissenschaft zu sprechen, wenn

* Gewiß, Darwin hat einen unvergleichlichen Ruhm und die Descendenzlehre ist heute allgemein anerkannt. Gewiß, Mayer hat uns die mechanische Wärmetheorie gegeben. So groß aber auch diese beiden Männer seien, es hat ein Lamarck, es hat ein Carnot gelebt; Niemand hat das Recht, das nicht zu wissen. Wir haben also unsern Antheil am Triumph der beiden herrlichen Theorieen: natürliche Zuchtwahl und Aequivalent der Kräfte, Theorien, die gewissermaßen den Gipfelpunkt der heutigen Wissenschaft einnehmen.

unter den gegenwärtig lebenden Naturforschern in ganz Europa keiner mit diesen drei großen Männern verglichen werden darf?

Ist das Alles? Nein. Sollen wir nun glauben, daß Alles, was in der Zeitschrift «Science» gesagt wird, falsch ist? Nein. Es gibt für die französische Wissenschaft eine drohende Gefahr und sie nimmt von Tag zu Tag zu.

Wenn das Genie einiger französischer Forscher ein hervorragendes, wenn ihr Einfluß ein mächtiger ist, so reicht dies noch nicht hin zur Wiederherstellung unserer früheren wissenschaftlichen Vorherrschaft. Dazu bedarf es auch der Zahl, und wir haben die Zahl nicht für uns.

Es existirt bei uns kein sehr lebhafter Drang zu uneinträglichen Studien. Die jungen Leute, welche wissenschaftliche Laufbahnen wählen und in den Laboratorien arbeiten, sind nicht zahlreich genug. Die Wissenschaft wird bei uns durch eine Armee vertreten, in welcher es Offiziere, aber zu wenig Soldaten gibt. Kein Naturforscher hat eine zahlreiche Gruppe von Zöglingen um sich vereinigt, die seiner Führung folgen, die von ihm angegebenen Arbeiten ausführen, seine Rathschläge annehmen,

auf sein Wort hören, sein Beispiel sich zu Nutze machen. Der Ersatz für Professoren, welche die reine Wissenschaft lehren sollen, wird täglich schwerer.

In Deutschland ist im Gegentheil die Zahl der Arbeiter auf dem Gebiete jeder Wissenschaft Legion. Man prüfe nur ihre wissenschaftlichen Publikationen, und man wird einer sehr großen Anzahl wichtiger Forschungen begegnen, die von unbekannten, folgsamen, fleißigen jungen Leuten ausgeführt sind. Weil sie sich einer speziellen, sehr begrenzten Untersuchung widmen, gelangen sie nach längerem oder kürzerem Zeitraume dazu, irgend eine in gewissen Theilen originale und wichtige Arbeit hervorzubringen. Diese Arbeit, auch wenn sie in der Geschichte der Wissenschaft keine Epoche macht, vervollständigt, berichtigt, verbessert die bisher gewonnenen Resultate. In jedem Falle bezeichnet sie einen Fortschritt, so gering man ihn auch schätzen möge.

Bei uns ist eine wissenschaftliche Laufbahn leider eine seltene Ausnahme. Gar wenig junge Leute lieben die wissenschaftliche Forschung um ihrer selbst willen. Im Allgemeinen kümmern sie sich nur um das Bestehen ihrer Prüfungen, und ihre weitere einzige Sorge ist die Auffindung eines

vortheilhafteren, einträglicheren, angenehmeren Berufs als derjenige, den man aus Liebe zur Wahrheit ergreift.

Das ist das Uebel, an welchem die französische Wissenschaft leidet. Das große Publikum versteht sie nicht, liebt sie nicht, die Demokratie fürchtet sie, wie sie Alles fürchtet, was nicht in das gemeine Alltagsmaß der Menschen und Dinge paßt. Und so gibt es nur noch ausnahmsweise wirkliche Naturforscher. Der reine Mann der Wissenschaft ist eine Anomalie, die am Aussterben ist. Bei uns wird die Naturforschung als eine Kuriosität, ein angenehmer Zeitvertreib angesehen. Sehr wenige Menschen denken daran, ihr ganzes Leben ihr zu widmen. In Deutschland liegen die Dinge anders.

Und woher rührt diese Fahnenflucht? Woher dieses Loslösen von den großen Aufgaben der Wissenschaft? Warum ist man bis zu diesem Grade ein Nützlichkeitswesen geworden? Warum haben die Deutschen so viele der Wissenschaft sich widmende Studirende, und wir so wenige bei uns?

In jedem Falle, und wie man auch diesen Kontrast erklären möge, eine Schlußfolgerung drängt sich uns auf und sie ist thatsächlich richtig; die

nämlich, daß bei uns der höhere Unterricht zu armselig ausgestattet ist. Man hat viel für den Primarunterricht gethan, man hat an die Schulen und an die Lehrer gedacht. Gut. Jetzt sollte man auch an die Laboratorien und die Forscher, an Diejenigen denken, die keinen einträglichen Beruf haben, und deren einzige Sorge auf die Bereicherung des allgemeinen wissenschaftlichen Besitzthums gerichtet ist. Diesen Männern sollte man nicht allein das kümmerliche Leben, sondern auch das Huhn im Topf und etwelche Behaglichkeit sichern.

In Deutschland ist das wissenschaftliche Material (Laboratorien, Institute, Museen) unvergleichlich dem unsrigen überlegen. Ist nun aber diese Frage des Materials etwas anderes als eine Frage des Büdgets? Sie ist also nicht unlösbar. Einige Millionen mehr für den höhern Unterricht, und unsere großen wissenschaftlichen Anstalten stehen auf derselben Höhe wie diejenigen in den überrheinischen Ländern.

Einige Millionen mehr. Frankreich wird dieses Opfer zu bringen wissen. Eine Nation, in welcher die wissenschaftlichen Studien vernachlässigt werden und die Geisteskultur als nnnütz und Luxus be-

handelt wird, eine solche Nation ist freilich in Gefahr, unter der Last der materiellen Genüsse zu verkommen.

Ist es weise, nur das unmittelbare Interesse anzuerkennen und die Wissenschaft, unter dem Vorwande, daß ihre Vortheile ungewiß und entfernt seien, zu verachten? Gewiß nicht, und es ist eine falsche Rechnung, die Wissenschaft zu vernachlässigen. In einem Lande, wo sie als überflüssig betrachtet wird, gehen Ackerbau, Industrie, Handel bald rückwärts. Wer weiß, ob die Wissenschaft nicht in gerechter Vergeltung den Reichthum des Landes sichern wird, wenn das Land die nöthigen Opfer für den höhern Unterricht bringt? Nicht blos aus Gerechtigkeit, sondern auch im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt sollte man so handeln.

Es ist nützlicher, Naturforscher heranzubilden und ihnen das tägliche Brod zu geben, als Kanäle und Eisenbahnen zu bauen. Und man hat für drei Milliarden Kanäle und Eisenbahnen gebaut.

Die Errichtung von Lehrstühlen und der Bau von Laboratorien ist aber nicht Alles. Es braucht noch etwas mehr. Leider aber kann hier durch Dekrete und Verordnungen nichts ausgerichtet wer-

den. Die Sitten und die Richtung der Ideen werden damit nicht geändert.

Es bedarf einer zahlreichen Jugendschaar, die sich mit Fleiß und Eifer den wissenschaftlichen Untersuchungen ohne selbstsüchtige Nebenabsichten widmet.

Die Liebe zur Wissenschaft ist bei uns nur für eine ganz kleine Anzahl von Männern Herzenssache. Gewiß, solche Männer fehlen Frankreich nicht, und Frankreich wird ihnen auch nicht seine Unterstützung versagen; ihre Zahl aber ist zu beschränkt. Deßhalb müssen alle unsere Anstrengungen darauf gerichtet sein, sie zu vermehren.

Charles Richet.

Inhalt.

Seite

Vorwort des Verfassers V
Vorwort des Uebersetzers VII

I. Abreise nach Deutschland. — Die moderne Kritik. — Die Immatrikulation an der Universität zu Berlin. — Patriotische Pflicht der Veröffentlichung dieser Beobachtungen 1

II. Der Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich. — Der deutsche Chauvinismus. — Nationaler Ehrgeiz. — Sein dunkler Ursprung. — Seine Entstehung in Europa 10

III. Was Einem in Deutschland zuerst in die Augen fällt: Kasernen und Schulhäuser. — Frankreich, das ist der Feind. — Deutsche und Preußen, Germanen und Slaven. — Macht des Militarismus in Deutschland. — Worauf die Deutschen stolz sind. — Ihre Armee und ihre Universitäten. — Zeugniß des Doktor Döllinger 16

IV. Temperament der Völker und nationaler Genius. — Unveränderlichkeit der Race. — Dualismus

Seite

des deutschen Gehirns: Schwärmer und Theoretiker. — Der Italiener: praktischer Diplomat; der Franzose: logisch und ungestüm; der Deutsche: Bicephal. — Einfluß dieses Dualismus in der Geschichte Deutschlands 29

V. Sittlicher Charakter des Deutschen. — Eigenthümliche Charaktermischung. — Deutsche Ausdauer. — Offenheit und Zurückhaltung. — Geist der Disziplin. — Ruhe im Exzeß. — Ein Studentenkommers. — Beobachtung der Rangordnung. — Titelsucht im bürgerlichen Leben. — Unabhängigkeit 45

VI. Der öffentliche Unterricht und die moderne Civilisation. — Das größte Volk ist dasjenige, in welchem das Organ des öffentlichen Unterrichts das vollkommenste ist. — Das ist in Deutschland zu sehen. — Die drei Stufen des öffentlichen Unterrichts. — Ueberlegenheit der modernen Welt über das Mittelalter und die alte Welt. — Der Elementarunterricht. — Ueberlegenheit Deutschlands; es hat die Religion nicht verleugnet. — Der obligatorische Religionsunterricht für die Kindheit. — Verbreitung des Primarunterrichts unter dem Einfluß des Christenthums und der Demokratie. — Die Religion, eine für die Entwickelung der Gattung Mensch und des Individuums ntohwendige Stufe 55

VII. Der Sekundarunterricht seit der Renaissance. — Sein wesentlicher Zweck. — Wie die Deutschen ihn verstanden haben. — Gymnasien und Realschulen. — Das Studium der klassischen Sprachen in den Gymnasien. — Vorliebe der Deutschen

Seite

für die französische Sprache; seine Vernachläßigung der slavischen Sprachen. — Elsäßer und Polen. — Die höhere Gerechtigkeit und ihr Walten 69

VIII. Noch etwas über den Sekundarunterricht. — Sein klugerweise in Deutschland beibehaltener vorbereitender Charakter. — Literarisches und wissenschaftliches Werkzeug. — Drei französische Vorurtheile, welche den Sekundarunterricht schädigen: falscher Positivismus, Irreligion, kritischer Geist und Treibhaus-Erziehung. — Ursprung des letzten Vorurtheils. — Seine verderblichen Folgen 79

IX. Die religiöse Erziehung in den Programmen des Sekundarunterrichts. — Die Deutschen haben deren Nothwendigkeit begriffen. — In Frankreich wird sie mißkannt. — Patriotische Befürchtungen wegen der Zukunft einer ohne Glauben auferzogenen Generation. — Die Hülfsquellen des französischen Genius: Unbotmäßigkeit auf der Oberfläche, Gehorsam auf dem Grunde der Seele 89

X. Die Geisteskultur eines Landes hängt von dem höheren Unterricht ab. — Deutsche Universitäten, Herde der universellen Wissenschaft. — Ihre Zahl und ihre Lebenskraft. — Die Universitätsstadt. — Der Student: der fleißige Arbeiter und der flotte Bursch. — Der Lehrer. — Feste der Studentenvereine in der Universitätsstadt. — Die intellektuelle Bewegung. — Was die Universitäten unter einander verbindet. — Debatten unter Professoren . . . 96

Seite

XI. Das Universitätsgebäude. — Der Student in der Universität. — Der Vortrag des Lehrers. — Der Zuspätkommende. — Die Universitätsdisziplin. — Verwaltungseinrichtungen der deutschen Universitäten. — Das Ansehen, welches die Universitäten genießen; sie sind das Gehirn des Landes. — Sie besonders enthüllen die Seele Deutschlands. — Die Berliner Studenten bei der Einweihung des Denkmals von Albrecht v. Gräfe, 1882 114

XII. Die Studentenverbindungen an der Universität. — Ihre Grundlage: Religion, Wissenschaft, Patriotismus und kriegerischer Geist. — Typen dieser verschiedenen Verbindungen. — Die allgemeine deutsche Burschenschaft. — Ihre Grundsätze. — Ihre Statuten. — Die Aufnahmefeierlichkeit. — Patriotische Vortheile dieser Verbindungen. — Die hervorragendsten Männer Deutschlands sind in ihnen groß geworden 133

XIII. Um die bedeutende Macht der Universitäten in Deutschland zu begreifen, muß man wissen, was der höhere Unterricht ist. — Der höhere Unterricht hat die universelle Wissenschaft zur Voraussetzung. — Was er im Mittelalter war, was er in der modernen Welt ist. — Moderne Einrichtungen für den höheren Unterricht. — Fachschulen und Universitäten. — Vorherrschaft der Fachschulen. — Ihr doppelter Charakter: Spezialismus und Utilitarismus. — Nothwendigkeit der beiden Institutionen. — Beispiel Englands. — Gefahr für die Länder, in denen

Seite

die Spezialschulen blühen und die Universitäten sinken 145

XIV. Die Universalität des Wissens auf den deutschen Universitäten. — Beibehaltung der alten Eintheilung in die vier Fakultäten: Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie. — Aenderung an der Anordnung und am Geiste des alten Plans. — Universalistischer Charakter der Fakultät der Philosophie. — Große Uebelstände unserer oberflächlichen Eintheilung in lettres und sciences. — Lücke in den deutschen Universitäten. — Nothwendigkeit einer fünften, ökonomischen Fakultät 159

XV. Isolirung der Theologie vom höheren Unterricht in Amerika, Rußland, Italien, Frankreich. — Untersuchungen über die Ursachen dieser Erscheinung. — Sie hängen mit dem Kampfe zwischen Kirche und Staat zusammen. — Unheilvolle Folgen. — Der Niedergang der Theologie in Frankreich datirt von lange her. — Talleyrand-Périgord und Diderot. — Vortheile der Einführung der Theologie in die Organisation der Universität. — Nothwendige Diskussion der philosophischen und religiösen Fragen. — Wie der katholische Klerus in der Diözese Rottenburg in Württemberg ausgebildet wird 171

XVI. Freiheit der deutschen Universitäten. — Keine Lehrpläne. — Demokratischer Charakter des Doctortitels. — In welcher Weise die deutschen Universitäten die Einheit des Wissens aufrecht halten. — In Frankreich ist die Ein-

Seite

heit des Wissens nur administrativ. — Verpflichtung für jeden Studenten in Deutschland, Kollegien über Geschichte und Philosophie zu hören, welche die logische und praktische Einheit der Wissenschaften ausmachen. — Bedeutung unserer Normalschule, ihre Lücken 185

XVII. Verpflichtung für eine demokratische Gesellschaft, die Einheit des Wissens aufrecht zu halten und den höheren Unterricht in den leitenden Klassen zu entwickeln. — Versuche, die in Frankreich behufs Reform des höheren Unterrichts gemacht worden sind. — Sie fallen stets mit politischen Umwälzungen zusammen. — Enge der vorgeschlagenen Systeme. — Spezialisation und Intoleranz. — Unfruchtbarkeit und Gefahr einer Parteipolitik in der Organisation des Unterrichts. — Einfluß des öffentlichen Unterrichts auf den Charakter eines Volkes. — Die drei Grundsätze, welche in Frankreich die gesammte Aufgabe des öffentlichen Unterrichts beherrschen 200

XVIII. Herrschende Ideen unter der die Universität besuchenden Jugend. — Keine Politik. — Liebe zum Heimathland. — Schwärmerei für die deutsche Einheit. — Theologen und Soldaten. — Anti-Slaven und Anti-Semiten. — Die Lehrer der Philosophie. — Die drei Mächte, welche die deutschen Gedanken beherrschen. — Die Geschichte, auf jede Wissenschaft angewandt. — Geographie und Patriotismus. — Alte Philosophie. — Die religiö-

Seite

sen Wissenschaften. — Ihre Wirksamkeit. — Der Glaube in der deutschen Jugend . . . 218

XIX. Die Organisation: charakteristischer Zug des heutigen Deutschlands. — Ihre Hindernisse. — Ihre Ursachen. — Rolle der Universitäten in der deutschen Einheit. — Nothwendigkeit, in Frankreich die Uebereinstimmung der Geister wieder herzustellen. — Die Bedingung dieser Uebereinstimmung und Annäherung der Geister. — Schöpfung eines Collège universel als Krönung des höheren Unterrichts . . . 243

XX. Betheiligung der Kirche am Collège universel de France. — Vortheile für die Kirche. — Rolle des Staates. — Pflicht der Neutralität. — Das Bedürfniß nach Beruhigung der Geister: Bürgschaft des Erfolges für die neue Anstalt. — Befürchtungen und Hoffnungen. — Die den Dingen innewohnende Logik. — Der flüchtige Triumph des Uebels. — Der männliche Patriotismus 258

XXI. Der Patriotismus, die Seele der Völker. — Was er in Deutschland ist. — Er besteht dort trotz der religiösen Trennung. — Das Königreich Württemberg. — Der Patriotismus und die Maigesetze. — Zweck des Patriotismus: die deutsche Einheit. — Das Bewußtsein von der nationalen Bestimmung: es ist die Ursache der Größe der Völker, es erklärt ihre Geschichte, es macht den nationalen Geist aus. — Der nationale Geist in Deutschland. — Erstes Element: der Militarismus; zweites Element: das ausschließ-

Seite

liche Interesse. — Pflanzstätten des nationalen Geistes: die Schule, die Universität, das Heer, die Vereine, die vaterländischen Feste . . . 270

XXII. Pflichten der Völker, Bedingungen ihres nationalen Lebens. — Pflichten Frankreichs: Wachsamkeit, Stärke. — Militarismus und militärischer Geist. — Die nationale Einheit. — Mittel zur Verminderung unserer Zwietracht: erstes Mittel, die Freiheit. — Liberale Gesetze, liberale Sitten, liberale Regierung. — Religion, Bedingung der Freiheit. — Zweites Mittel: religiöse Friedensstiftung. — Internationale Rolle Frankreichs, des Erstgebornen unter den freien Völkern. — Deutschland und Frankreich 299

Anhang 323

Verlag von M. Bernheim in Basel.

Erinnerungen

aus meiner

Kindheit und Jugendzeit

von

Ernest Renan.

Autorisirte Uebersetzung

von

Stephan Born.

Mit einem Brief des Verfassers in Facsimile.

Das oben genannte Werk wird ohne Zweifel das gebildete Publikum Deutschlands in hohem Grade interessiren. Der berühmte Verfasser des „Lebens Jesu" und der „Urgeschichte des Christenthums" erzählt darin, wie er von Kindheit an zum Eintritt in den geistlichen Stand bestimmt, nach und nach durch das Studium der Theologie selber vom dogmatischen Christenthum sich innerlich losgelöst und nicht ein Dorfpfarrer geworden, wie er in seinen Knabenjahren sich sein reinstes Zukunftsideal gedacht, sondern ein Forscher und Gelehrter, dessen Gemeinde sich aus allen denkenden Geistern der gebildeten Welt zusammensetzt. Voll

poetischen Reizes sind die kleinen Skizzen aus seiner legendenreichen bretonischen Heimath, künstlerisch ausgeführte Genrebilder, mit welchen er die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit ausschmückt. Eine ganz neue Welt thut sich für uns auf mit der Schilderung der Seminare, die den Knaben für das Studium der Theologie vorbereiten. Gleichviel, ob der Leser der orthodoxen oder freisinnigen Richtung angehört, er wird gerührt von der offenen Darlegung eines Entwicklungsganges, der nothwendig zur kritischen Betrachtung der theologischen Weltanschauung und zum schließlichen Bruch mit derselben führen mußte. Aber dieser Bruch, so schmerzlich er auch für den jungen Gelehrten selber ist, er vollzieht sich ohne ein bitteres Wort, ohne herbe Anklage. Niemals wird der Darsteller ungerecht gegen seine bisher verehrten strenggläubigen Lehrer; mit dem Verlust des naiven Kinderglaubens hat er nicht zugleich die Ehrfurcht vor der Kirche verloren, der er einst zu dienen bestimmt gewesen; über allen seinen Mittheilungen schwebt der poetische Hauch des Idealisten, der die Fessel einer beschränkten Gemeinschaft gebrochen, um freudig sich in den Dienst der Menschheit zu stellen. Für den deutschen Leser wird es besonders interessant sein, aus diesem Buche den großen Antheil kennen zu lernen, den deutsche Philosophie und Sprachforschung auf den jungen französischen Seminaristen ausgeübt. Renan spricht es unumwunden aus, daß er der deutschen Wissenschaft seine geistige Befreiung verdankt.

Preis: Mk. 9.

Vorträge von Ernest Renan.

Das Judenthum vom Gesichtspunkte der Race und der Religion 4te Auflage M. —. 80

Judenthum und Christenthum. Ihre ursprüngliche Identität und allmälige Scheidung. 2te Auflage „ — 80

Der Islam und die Wissenschaft; Vortrag, Kritik des Afghanen Scheick Djemmal Eddin und Renan's Erwiderung auf dieselbe. 2. Auflage „ 1 20

Erckmann-Chatrian. Zum Mainzer Schinken. Eine heitere Geschichte . . . . . „ 1. 20

Georg Barral. Die Liebe in der Ehe . . . . . „ 3. —

Sergius Panin.

Roman von G. Ohnet.

Autorisirte Uebersetzung des preisgekrönten Romans gleichen Namens.

Preis Mk. 4.

Die französische Ausgabe dieses in jeder Beziehung vorzüglichen Werkes erregte so großes Aufsehen, daß in kurzer Zeit 75 Auflagen nöthig wurden.

Cara.

Roman von Hector Malot.

Aus dem Französischen.

Preis Mark 4. —

Dieser im Original viel verbreitete Roman verdankt seinen Erfolg nicht blos dem gewinnenden Styl, durch welchen so manche Darstellungen aus dem Leben der modernen Gesellschaft bestechen, sondern wesentlich der sittlichen Grundlage, auf welcher die glücklich erfundene, bis zum versöhnenden Abschluß spannend fortgeführte Handlung sich aufbaut.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22412 2363

Vereinsbuchdruckerei in Basel.